Mitteilungen

Verein für kaschubische volkskunde, Kartuzy
Verein für Kaschubische Volkskunde
HUSBART COLLEGE LIBRARY

BOUGHT WITH INCOME
FROM THE REQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

UNDER A VOTE OF THE PRESIDENT AND FELLOWS
OCTOBER 24, 1898
BOUGHT WITH INCOME
FROM THE REQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON
UNDER A VOTE OF THE PRESIDENT AND FELLOWS
OCTOBER 24, 1898
BOUGHT WITH INCOME

FROM THE REQUEST OF

HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON

UNDER A VOTE OF THE PRESIDENT AND FELLOWS
OCTOBER 24, 1898
Bought with income
from the request of
Henry Lillie Pierce
of Boston
under a vote of the President and Fellows
October 24, 1858
MITTEILUNGEN
DES
VEREINS FÜR KASCHUBISCHER
VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DES VEREINS
HERAUSGEGEBEN
VON
DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI

HEFT I

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1908

PREIS 0.70 M.
INHALT.

Was wir wollen .................................................. 1
Die Schreibung des Kaschubischen ............................... 8
I. Kobliachke: Der Name »Slovinzen« ............................ 12
F. Lorentz: Nochmals der Name »Slovinzen« ................. 14
F. Lorentz: Bělboh und Černobog ............................... 19
I. Gulgowski: Sonne, Mond und Sterne im Volksbrauch am Weitsee (Wdzydze-See) .................................................. 23
Sagen. 1. Der Sackstein bei Gosehiu ................................ 27
Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 1. Max Pintus: Sprichwörter aus Chmielniki Kr. Karthaun ............ 27
Rätself. 1. Rätself aus Sanddorf Kr. Berent ...................... 28
Spottverse. 1. Spöttereien auf den Lusiner Dialekt. 2. Spottverse der Schwörmagazien auf die Groß-Chelmer und umgekehrt ........... 29
Aberglaube. 1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieler Kirchspiel ... 30
Anzeigen (Lc. theol. E. Waschinski, Wie groß war die Bevölkerung Pommerellens, ehe Friedrich der Große das Land übernahm? — Dr. H. Lullies, Landeskunde von Ost- und Westpreußen) .......................... 31
Anfragen .................................................................. 32

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaun Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Binkowitz zu senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen dieselben sowie der Kassenführer, Kreischulinspektor Palm in Karthaun Westpr. entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitung unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar an den Kassenführer porto- und bestellgeldfrei einzusenden.
MITTEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR KASCHUBISCHE

VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DES VEREINS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI

ERSTER BAND

LEIPZIG

OTTO HARRASSOWITZ

1910
INHALT.

Was wir wollen ......................................................... 1
Die Schreibung des Kaschubischen .................................. 8
Aufruf zur Sammlung der Flurnamen .................................. 81

Abhandlungen:
J. Koblischke: Der Name »Slovinzen« ............................... 12
F. Lorentz: Nochmals der Name »Slovinzen« ......................... 14
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski: Waren die »v. Dom-
browski« der Kaschubei »Mondri« oder war die »v. Mondri« der
Kaschubei »Dambrowski«? I—III. (Hierzu die Tafel II: »Wappen
zur Geschichte des Uradels in der Kaschubei«) ...................... 17, 33, 113
F. Lorentz: Bélbog und Ćernobog .................................... 19
I. Gulgowski: Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee
(Wdzydze-See) .......................................................... 23
F. Lorentz: Die kaschubischen Stammesnamen ....................... 55
F. Lorentz: Der Name der Stadt Putzig ............................... 61
I. Gulgowski: Das Bauernhaus in der Kaschubei. I. Allgemeiner Über-
blick. II. Die Laubenhäuser. III. Rauchhäuser. IV. Edelmannes-
häuser. (Hierzu die Tafeln I: »Kaschubische Laubenhäuser« und IV:
»Kaschubische Rauchhäuser und andre kaschubische Häuser«) 64, 87, 194
O. Knoop: Zu Bélbog und Ćernobog ................................... 98
I. Gulkowski: Der Name »Kaschubei« ................................ 148
F. Lorentz: Beiträge zur Biographie des Michael Pontanus. (Hierzu das
Bild vor dem Titel: »Michael Pontanus, der Herausgeber des ka-
schubischen Katechismus«) ......................................... 161
Styp- und von Wrycz-Rekowski. (Hierzu die Tafel III: »Die Wappen
der von Wantoch-, von Gynz-, von Styp- und von Wrycz-Rekowski«) 168
F. Lorentz: Welches Recht haben die Kaschuben Westpreußens auf
diesen Namen? ................................................................ 182
Kazimierz Nitsch: Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden? 191
F. Lorentz: Kaschubische Schrift ....................................... 202
Johannes Patock: »Krzéžak« in der Vorstellung der Strelliner alten Leute 209

Mitteilungen zur Volkskunde:
Volkslieder.
1. I. Gulgowski: Volkslied mit Melodie aus Sanddorf Kr. Berent. 25
2. I. Gulgowski: Volkslied mit Melodie aus Sanddorf Kr. Berent. 63
<table>
<thead>
<tr>
<th>Sagen.</th>
<th>Seite</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Der Sackstein bei Goschin (Goschin Kr. Putzig)</td>
<td>27</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Die Bildsäule der Mutter Gottes in Sianowo (Sianowo Kr. Karthaus)</td>
<td>70</td>
</tr>
<tr>
<td>3. Wie Chmielno seinen Namen erhielt (Saworry Kr. Karthaus)</td>
<td>70</td>
</tr>
<tr>
<td>4. Das Haupt der Heiligen Barbara (Zarnowitz Kr. Putzig)</td>
<td>71</td>
</tr>
<tr>
<td>5. Die Glocken im Zarnowitzer See (Goschin Kr. Putzig)</td>
<td>152</td>
</tr>
<tr>
<td>6. Der alte Fritz und der Lübkauer Bauer (Zarnowitz Kr. Putzig)</td>
<td>152</td>
</tr>
<tr>
<td>7. Der Lissaauer Müller und der Wanderer (Karleka Kr. Putzig)</td>
<td>153</td>
</tr>
<tr>
<td>8. J. Patock: Jak vîlo z nášiyo kânta zingîlû (Strellin Kr. Putzig)</td>
<td>216</td>
</tr>
<tr>
<td>9. Der Aal an der Kette (Schwarzau Kr. Putzig)</td>
<td>216</td>
</tr>
<tr>
<td>10. Bierprobe in Putzig (Schwarzau Kr. Putzig)</td>
<td>216</td>
</tr>
<tr>
<td>11. Die Glocken im Sauliner See (Mersin Kr. Lauenburg)</td>
<td>217</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>2. Verschiedene Redensarten aus der Neustädt. Gegend</td>
<td>102</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Rätsel</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent.</td>
<td>28</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Johannes Patock: Rätsel aus Strellin Kr. Putzig</td>
<td>220</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Spottverse.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Spöttereien auf den Lusiner Dialekt.</td>
<td>29</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Spottverse der Schwornigatzer auf die Groß-Chelmer und umgekehrt</td>
<td>29</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Aberglaube.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel.</td>
<td>30, 74</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Verschiedene Aberglauben aus Ciessau Kr. Neustadt</td>
<td>103</td>
</tr>
<tr>
<td>3. E. Bitschkowski: Verschiedene Aberglauben aus Linde Kr. Neustadt</td>
<td>221</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Beiträge zum Namenbuch.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Die Ortsnamen des Kirchspiels Heisternest.</td>
<td>67</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Die Ortsnamen des Kirchspiels Schwarzau</td>
<td>67</td>
</tr>
<tr>
<td>3. Johannes Patock: Die Ortsnamen des Kirchspiels Strellin</td>
<td>212</td>
</tr>
<tr>
<td>4. Die Ortsnamen des Kirchspiels Putzig.</td>
<td>213</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Bedeutungen einzelner Wörter und Redensarten.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Krzątjok</td>
<td>100</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Za bożkou pracswana</td>
<td>101</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Sitten und Gebräuche.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Max Pintus: Hochzeitsbitterspruch aus Chmielno Kr. Karthaus</td>
<td>104</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Hochzeitsbittersprüche bei den Slovinzen im Kreise Stolp.</td>
<td>154</td>
</tr>
</tbody>
</table>

<table>
<thead>
<tr>
<th>Kleine Mitteilungen.</th>
<th></th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. Die Familiennamen auf -ski.</td>
<td>156</td>
</tr>
<tr>
<td>2. Der große Stein bei Odargau Kr. Putzig.</td>
<td>157</td>
</tr>
<tr>
<td>3. Zu krzątjok (Mitt. S. 100)</td>
<td>157</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Inhalt.

Anzeigen:

Lic. theol. E. Waschinski, Wie groß war die Bevölkerung Pommerellens, ehe Friedrich der Große das Land übernahm? .......................... 31
Dr. H. Lullies, Landeskunde von Ost- und Westpreußen .................. 31
Dr. Franz Schultz: Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig ........ 75
Dr. F. Schultz, Geschichte des Kreises Dirschau ............................. 75
Dr. theol. Emil Waschinski, Erziehung und Unterricht im deutschen Ordenslande bis 1525 mit besonderer Berücksichtigung des niederen Unterrichtes .......................................................... 78
Dr. Friedrich Lorentz, Slowinisches Wörterbuch. I ............................. 78
Paul Behrend, Westpreußischer Sagenschatz. III ............................ 79
Johannes Mühled, Die Tuchler Heide in Wort und Bild. I .................. 80
Konstanty Kościński, Idea słowiańska na Kaszubach .......................... 108
Gryf. Pismo dla spraw kaszubskich ........................................ 109, 158, 226
Paul Behrend, Märchenschatz .................................................. 110
Lauenburger Illustrierter Kreiskalender für das Jahr 1909 ............. 111
Max Bär, Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen ................. 157
V. A. Franck, Slowinische Zambie nach Kasubien. I. ........................ 159
Otto Knoop, Ostmarkische Sagen, Märchen und Erzählungen. I ......... 160
Gemeindelexikon für das Königreich Preußen. Heft II. Provinz West-
preußen. Heft IV. Provinz Pommern ........................................ 222
Paul Behrend, Wespreußischer Sagenschatz. IV ............................ 228
Berenter Kreis-Kalender für das Jahr 1910 ................................ 228
Lauenburger Illustrierter Kreis-Kalender für das Jahr 1910 .......... 228
Illustrierter Kreis-Kalender für den Kreis Schloehau auf das Jahr 1910 229
Zofia Hartlingh, Przewodnik po ziemie kaszubskiej ........................ 230
Nektóre wiadomości o Gdańsku i o Sopotech i kwestya kaszubszka. .... 231

Anfragen .......................................................... 32, 111, 160, 231
Berichtigung ............................................................ 232

Abbildungen und Zeichnungen:

Michael Portanus, der Herausgeber des kaschubischen Katechismus.
Schurzbohlenhaus mit Giebellaube in Sanddorf Kr. Berent. Tafel I, Abb. 1
Schurzbohlenhaus mit Giebellaube in Abbau Lesno Kr. Konitz .......................... 1, 2
Schurzbohlenhaus mit verbauter Giebellaube in Lippuschütte Kr. Berent 3
Schurzbohlenhaus mit Ecklaube in Skorschewo Kr. Karthaus ................ 1, 4
Bauerngehöft in Sanddorf Kr. Berent .................................. 1, 5
Fachwerkhaus mit Ecklaube in Ostritz Kr. Karthaus ......................... 1, 6
Schurzbohlenhaus mit vorgebauter Frontlaube in Wirowen Kr. Berent 7
Schurzbohlenhaus mit eingebauter Frontlaube in Gurki Kr. Konitz ........ 1, 8
Wappen der v. Cerzan (v. Cirson) ........................................... 11, 1
Inhalt.

Wappen der von der Damerau de Wojanow .................. Tafel II, Abb. 2
Wappen der v. Damerkow (v. Damirke) ........................ II, 3
Wappen der v. Domaros (v. Domaros) .................. II, 4
Wappen der von der Damerau-Dambrowski, Linie Zukowcn II, 5
Wappen der v. Dombrowski (Haus Dambrkau) ............... II, 6
Wappen der v. Finecke ........................................ II, 7
Wappen der v. Domaros (v. Domaros) .................. II, 8
Wappen der v. Rak (v. Reck) ................................ II, 9
Wappen der v. Klopotk (v. Klopotek) .................. II, 10
Wappen der v. Kowalcz (v. Cowaleke) .................. II, 11
Wappen der v. Mark ............................................... II, 12
Wappen der v. Metzckow ....................................... II, 13
Wappen der v. Mondri-Dambrowski .................. II, 14
Wappen der v. Rak (v. Reck) ................................ II, 15
Wappen der v. Wnuk (v. Wnuck) .................. II, 16
Wappen der v. Wojan (v. Woyen) .................. II, 17
Wappen der v. Zmuda (v. Schmude) .................. II, 18
Wappen der v. Wantoch-Rekowski .................. III, 1-6
Wappen der v. Wycz-Rekowski ................................ III, 7
Wappen der v. Styp-Rekowski .................. III, 8
Wappen der v. Gynz-Rekowski .................. III, 9
Einfaches Rauchhaus in Schmolsiner Klucken Kr. Stolp .. IV, 1
Doppelrauchhaus in Schmolsiner Klucken Kr. Stolp ........ IV, 2
Rauchhaus in Groß-Garde Kr. Stolp ................ IV, 3
Partie in Schmolsiner Klucken Kr. Stolp ........ IV, 4
Haus mit Beischlag in Borsk Kr. Konitz ................ IV, 5
Bauernhaus in Funkelkau Kr. Berent ................ IV, 6
Bauernhaus in Dzimianen Kr. Berent ................ IV, 7
Kaschubisches Dorfbild (Sanddorf Kr. Berent) ........ IV, 8

Grundriß des Laubenhauses in Sanddorf ................... 91
Grundriß des Laubenhauses in Borsk Kr. Konitz .......... 92
Grundriß des Hauses in Lesno Dorf ................... 93
Grundriß des Hauses in Lippuschütte ................... 93
Grundriß eines Hauses mit der Ecklaube ................ 94
Grundriß des Laubenhauses in Wirowen .................. 95
Grundriß des (1906 abgebrochenen) Laubenhauses in Gurki Kr. Konitz 96
Grundriß des Herdhauses in Bollenz ................... 195
Grundriß des einfachen Rauchhauses in Schmolsiner Klucken 196
Grundriß des Doppelrauchhauses in Schmolsiner Klucken 197
Grundriß eines Bauernhauses in Funkelkau ........ 198
Lage eines kaschubischen Bauerngehöfts ................ 200
Kaschubische Giebelverzierungen ...................... 201
Was wir wollen.

Nach § 1 seiner Satzungen hat unser Verein den Zweck, alles auf die kaschubische Volkskunde im weitesten Umfange be- zügliche Material zu sammeln. Da es vielen unserer Mitglieder gewiß erwünscht sein wird, etwas näheres über den Umfang unsres Arbeitsgebietes zu erfahren, sollen im folgenden die hauptsächlich in Betracht kommenden Punkte besprochen werden.

I. Geschichte.

Wie alles in der Welt existierende ist auch die Volkskunde nur dann wirklich zu verstehen, wenn man sie geschichtlich betrachtet. Die geschichtlich betrachtete Volkskunde ist aber nichts anderes als die Kulturgeschichte des betreffenden Volkes. Es ergibt sich daraus, daß unser Verein die Aufgabe hat, alle ihm zugänglichen kulturgeschichtlichen Daten des kaschubischen Volkes zu sammeln. Solche werden sich besonders finden in den verschiedenen Urkunden und zwar sowohl in den Staats- wie in den Privaturlkunden, ferner in den Kirchenbüchern, den hier und da geführten Chroniken und endlich den Nachrichten älterer Schriftsteller, besonders von Reisenden. Ob diese Urkunden usw. in ihrem vollen Umfange (was jedenfalls am meisten zu wünschen wäre) oder auszugsweise oder nur ihrem Inhalte nach zu geben sind, kann nicht vorher bestimmt, sondern muß von Fall zu Fall entschieden werden. Bei jeder derartigen Veröffentlichung ist jedoch zu berücksichtigen, daß, wofür es sich nicht um eine gedruckte Quelle handelt, die Handschrift genau beschrieben, ihr Aufbewahrungsort und womöglich Zeit und Ort ihrer Entstehung angegeben und endlich, wenn es geht, auch der Schreiber bestimmt werden muß.

Da nun die Kulturgeschichte häufig durch die politische Geschichte beeinflußt wird, darf auch diese nicht unberücksichtigt bleiben. Dabei muß jedoch im Auge behalten werden, daß das
Was wir wollen.

Studium der politischen Geschichte für unsren Verein nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist, sie ist also nur soweit zu behandeln, als sie bestimmend auf die Kulturgeschichte eingewirkt hat. Z. B. wäre eine Darstellung der schwedisch-polnischen Kriege, auch soweit sie sich auf kaschubischem Boden abgespielt haben, für die Zwecke unsres Vereins wertlos, wertvoll wäre dagegen eine Untersuchung, wie diese Kriege auf das kaschubische Volk, seinen Wohlstand, seine Sitten usw. eingewirkt haben.

II. Sprache.


1) Wo neben der kaschubischen auch eine deutsche Bevölkerung vorhanden ist oder wo eine solche auf ehemals kaschubischem Gebiete wohnt, sind auch die von dieser gebrachten Bezeichnungen sehr erwünscht.
Was wir wollen.

Bei allen sprachlichen Mitteilungen, seien sie rein grammatischer Art, seien sie Beiträge zum Wortschatz, ist es äußerst wichtig, anzugeben, wo sie gehört sind bzw. von wo der Sprecher gebürtig ist, wenn möglich auch, ob sie dort allgemein oder nur in gewissen Kreisen, und zwar in welchen (z. B. bei den Kindern, den ältesten Personen, gewissen Handwerkern) gebräuchlich sind. Denn es ist für die Kenntnis der Sprache ebenso notwendig zu wissen, wie weit ein Wort oder eine grammatische Erscheinung verbreitet ist, als daß es überhaupt vorhanden ist. Daher sind auch Wörter nicht etwa aus dem Grunde zu übergehen, daß sie anderweitig schon bekannt sind.

Die Wörter sind möglichst getreu der Aussprache zu schreiben, erwünscht ist die Angabe der Betonung durch den Akut (') über dem betonten Vokal.

III. Namen.

Einen besonderen Teil des Wörterbuches bildet das Namenbuch. Hier sind zu sammeln:

1. Die Familiennamen, bei ihnen ist besonders darauf zu achten, ob der Name, mit dem die Familie im Orte genannt wird, mit der offiziellen, standesamtlichen Form übereinstimmt oder nicht, ferner welches die für die Frau gebrachte Form ist und ob besondere Formen für die Kinder, Söhne und Töchter, vorhanden sind. Wie werden die in demselben Orte wohnenden gleichnamigen Familien unterschieden? Wie nennt man die ganzen Familien in Wendungen wie »bei Müllers«, »zu Schulzes«?


Was wir wollen.

nicht nur die am Orte selbst und auf der Feldmark vorkommenden Namen, sondern auch die von entfernter liegenden Gegenden angeführt werden.

4. Die Spottnamen, sowohl die, mit denen einzelne Persönlichkeiten belegt werden, wie die für andere Ortschaften und deren Bewohner.

Bei allen Mitteilungen von Namen ist die Aussprache möglichst genau wiederzugeben.

IV. Volksüberlieferungen.

Unter Volksüberlieferungen versteht man das, was einer dem andern im Volke überliefert, wovon man singt und sagt, kurz, das geistige Eigentum des Volkes. Im einzelnen kommen hier in Betracht:


Alle Volksüberlieferungen sind möglichst getreu nach den Angaben der Gewährsmänner aufzuzeichnen, der Ort der Aufzeichnung, bzw. der Geburtsort des Gewährsmannes, womöglich
auch ein kurzer Abriss seines Lebensganges, ist anzugeben. Doch sind auch kurze Inhaltsangaben, wo eine wortgetreue Mitteilung nicht möglich ist, erwünscht.

V. Aberglaube und abergläubische Gebräuche

sind viel weiter verbreitet, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist. Außer in dem Glauben an Geister und Gespenster, der aber vielfach in das Gebiet der Sage hintüberspielt, findet sich der Aberglaube überall, selbst bei den scheinbar gewöhnlichsten Beschäftigungen des täglichen Lebens. Im einzelnen kommen hier hauptsächlich in Betracht:


4. Aberglaubische Gebräuche an bestimmten Tagen, am Weihnachtsfest, Sylvester, Neujahr, Dreikönigstag, Fastnacht, Ostern, Mainacht, Pflingsten, Johannistag, Michaelstag usw.

5. Die schwarze Kunst, Mittel, den Dieb zu entdecken, Erbbuch, Erbschlüssel, Sieblaufen, Wünschelrute, Mittel, um sich unsichtbar oder kugelfest zu machen, Amulette usw.


VI. Sitte und Brauch, Lebensweise und Gewohnheiten.

Die Sitten und Gebräuche eines Volksstammes sind dem Wandel mehr unterworfen, als alle andern Zweige der Volks-

1. Das Leben am häuslichen Herd ist an kleine, oft kaum beachtenswerte Regeln gebunden, die aber für den Folkloristen sehr wertvoll sind. Es gibt Arbeiten, die nur von der Frau und andere, die nur vom Manne verrichtet werden dürfen, z. B. das Aufsetzen des Brutfäßes.


Besondere Bräuche bei der Bestellung des Feldes, beim Säen, Pflügen, bei der Ernte, beim Flachsbrechen; beim Bau, beim Richten und erstmaligen Beziehen des Hauses.

Benennung der landwirtschaftlichen und häuslichen Geräte, der Kleidungsstücke, der Körperteile und die sich daran knüpfenden besonderen Bräuche.

3. Der Verkehr der Leute untereinander, die Art der Be- grüßung; Dienstantritt des Gesindes, dessen Stellung im Hause, Verhältnis zur Dienstherrschaft.


Gebräuche bei der Taufe, die Schwangerschaft der Frau, Verhalten vor und nach der Geburt des Kindes.


Bei Mitteilungen über ein Dorf ist anzugeben: der jetzige und der ursprüngliche Name des Ortes, Einwohnerzahl, getrennt nach Deutschen und Kaschuben, die Teile des Dorfes, besteht ein Dorfanger? die Art der Bestellung des Feldes.

Bei Angaben über Bauten ist zu beachten: Anzahl der strohgedeckten Wohnhäuser aus Schurzbohlen und in Fachwerk mit Lehmpatzen; wieviel Laubenhäuser gibt es im Dorfe? Ist die Laube im Giebel oder in der Front?


Besondere Aufmerksamkeit ist den Hausmarken zuzuwenden, mit denen früher allgemein der Besitzer sein Gerät und Vieh bezeichnete. Wo sind solche noch vorhanden? Dabei ist besonders Vollständigkeit mit genauen Zeichnungen erwünscht.
Die Schreibung des Kaschubischen.

Das Kaschubische hat sich niemals zur Schriftsprache entwickelt, es gibt demnach auch keine feste Norm für die Schreibung desselben. Um nun einmal ein allzubuntes Bild in der Wiedergabe der kaschubischen Wörter zu vermeiden und andererseits dem, der dieser Sprache nicht mächtig ist, die richtige Aussprache zu ermöglichen, werden wir in unsern »Mitteilungen« eine strenge Lautschrift anwenden. Als Grundregeln für diese sind zu beachten:

Jeder vorkommende Laut wird durch ein besonderes Zeichen wiedergegeben.
Jedes Zeichen dient zur Wiedergabe nur eines Lautes.
Im einzelnen richtet sich unsere Schreibung nach folgenden Regeln:

I. Für die Darstellung der Vokale werden folgende Zeichen verwendet:

- $a$: jedes $a$ [mid-back-wide].
- $e$: offenes $e$ wie in dt. geben Wetter [mid-front-wide].
- $\varepsilon$: geschlossenes $e$ wie in dt. See [mid-front-narrow].
- $o$: der kurze $e$-Laut in dt. Gabe [mid-mixed-narrow].


- $i$: offenes $i$ wie in dt. bitten [high-front-wide].
- $\imath$: geschlossenes $i$ wie in dt. lieben nie [high-front-narrow].
- $o$: offenes $o$ wie in dt. Gold Wort [mid-back-wide-round].
- $\partial$: geschlossenes $o$ wie in dt. rot [mid-back-narrow-round].
- $w$: ein weniger stark als $\partial$ geschlossener $o$-Laut, ungefähr dem in dt. Rohr entsprechend. Im Polnischen steht diesem $w$ fast ausnahmslos $a$ gegenüber.

- $\ddot{o}$: offenes $\ddot{o}$ wie in dt. können [mid-front-wide-round].
- $\ddot{u}$: geschlossenes $\ddot{u}$ wie in dt. schön [mid-front-narrow-round].
- $u$: offenes $u$ wie in dt. Mutter [high-back-wide-round].
- $\ddot{u}$: geschlossenes $\ddot{u}$ wie in dt. gut [high-back-narrow-round].
Die Schreibung des Kaschubischen.

ü: offenes ü wie in dt. Schütze [high-front-wide-round].

ő: geschlossenes ü wie in dt. Güte [high-front-narrow-round].

In den Dialekten kommen noch zahlreiche andere Vokalschattierungen vor, welche nur der Vollständigkeit halber in Kürze genannt sein sollen:

a-Laute: offen: a [low-back-wide]; geschlossen: ä [mid-back-narrow], ä [low-back-narrow].

e-Laute: offen: e [mid-front-wide, stärker palatal als e], ü [Mittellaut zwischen mid-front-wide und mid-mixed-wide], ư [low-front-wide]; geschlossen: ę [mid-front-narrow, schwächer palatal als ė].

i-Laute: offen: y [high-front-wide, schwächer palatal als i]; geschlossen: ý [high-front-narrow, schwächer palatal als i], ́[Mittellaut zwischen high-front-narrow und high-mixed-narrow], ő [high-mixed-narrow].

o-Laute: offen: à [mid-back-wide-round, offener als o]; geschlossen: ę [mid-mixed-narrow-round].


u-Laute: geschlossen: ę [high-mixed-narrow-round].


Die Nasalität der Vokale wird wie in der polnischen Schrift durch ein Häckchen (,) bezeichnet. Im allgemeinen genügen die beiden Zeichen a und q, von denen q wie en in franz. enfin, q wie poln. a ausgesprochen wird. Im Polnischen entspricht in der Regel e dem kasch. a und q dem kasch. q.

II. Für die Konsonanten ist eine zweifache Schreibweise möglich.

1. Sie werden in der für das Polnische üblichen Weise dargestellt mit folgenden Abweichungen:

a) Die Erweichung der Konsonanten wird überall, also auch vor Vokalen, nur durch den Erweichungsstrich bezeichnet: ́p ́b ́f usw., also in derselben Weise, wie die polnische Orthographie sie vor Konsonanten und im Auslaut darstellt.
b) Wo *rz* nicht als einheitlicher Laut, sondern getrennt zu sprechen ist, wird *r-z* geschrieben z. B. *knur-z* »Eber«, *mar-znog* »frieren«.

c) Der dem Polnischen fremde und daher auch graphisch nicht vertretene Laut des engl. *w*, welcher im Kaschubischen z. B. regelmäßig vor anlautendem *o* und *u* erscheint, wird durch *y* dargestellt.


Die Lautschrift ist notwendig da anzuwenden, wo die dialektische Aussprache genau wiedergegeben werden soll. Hierfür werden noch folgende Zeichen verwendet: *₇* *₈* *₉* *₁* (Zerebrale, mit zurückgebogener Zungenspitze gesprochen), *₇* *₉* (vorderpalatale Affrikaten, gesprochen etwa wie *dj*), *₃* (vorderpalatale Spirans, gesprochen wie *ch* in dt. *ich*), *γ* (stimmhafte velare Spirans, gesprochen wie *g* in dt. dialekt. *gut*), *ṽ* (velarer Nasal, gesprochen wie *n* in dt. *lange*).

Außerdem unterscheidet die Lautschrift zwischen dem Halbvokal *i* und der Spirans *j*; wofür die polnische Schrift nur *j* gebraucht. Dies ist nur bei genauer Darstellung des Dialekts notwendig.

III. Um die richtige Aussprache zu ermöglichen, ist häufig die Angabe der Silbentrennung nötig. Als Zeichen hierfür dient der Apostroph.
Die Schreibung des Kaschubischen.


2. In der Lautschrift werden die Diphthonge dadurch als solche gekennzeichnet, daß der zweite Bestandteil das Zeichen erhält. Dadurch ist ohne weiteres xaupa als zweisilbig, naüczdc als dreisilbig zu erkennen. Hier wird der Apostroph nur da gebraucht, wo eine andere Bezeichnung nicht möglich ist, z. B. nad’robic »mehr machen als nötig« zum Unterschiede von nadrobic »einbrocken«, oder um eine genaue Aussprachebezeichnung zu erzielen z. B. v‘Amérique (fünfsilbig) gegenüber v‘Amérique (viertsilbig) »in Amerika«.

IV. Endlich ist für die richtige Aussprache der kaschubischen Wörter die Angabe der Betonung unbedingt notwendig. Hierbei ist zu unterscheiden, ob eine genaue dialektische Wiedergabe erstrebt wird oder nicht.

Im letzteren Falle genügt als allgemeines Akzentzeichen der Akut, welcher auf den Vokal der betonten Silbe zu setzen ist. Da nun in der zusammenhängenden Rede meistens mehrere Wörter eine akzentuelle Einheit bilden, werden bisweilen einsilbige Wörter akzentuiert werden müssen, während mehrsilbige Wörter akzentlos bleiben. So bilden in dem Satze yon pód vé voda »er fiel ins Wasser« die Gruppen yon pód und vé voda die akzentuellen Einheiten, die Akzente fallen auf pód und vé, yon und voda sind akzentlos. Das Gleiche ist der Fall bei Sätzen wie ma jidzem do lasa »wir gehen zum Walde«, yón chee jachac do Jastarâhe »er will nach Putziger Heisternest fahren« u. a. Ohne die Bezeichnung des Akzentes wäre die richtige Aussprache dieser Sätze, welche noch nicht einmal zu den komplizierten gehören, nicht mit Sicherheit zu erkennen, daher ist die genaue Bezeichnung der Betonung unerläßlich.

Wird aber eine genaue dialektische Wiedergabe erstrebt, wird aus praktischen Gründen neben dem Akut meistens noch der Gravis verwendet werden müssen. Hier muß nämlich auch die Quantität der Vokale bezeichnet werden, in den unbetonten Silben
geschieht dies durch die Zeichen ' bei langen und " bei kurzen Vokalen. In den betonten Silben sieht man am besten von dem Gebrauch dieser Zeichen ab, da die Vokalzeichen dann leicht überladen würden, und gebraucht bei langen Vokalen den Akut ' , bei kurzen den Gravis " . Soll außerdem noch die Akzentqualität bezeichnet werden, so wird für den scharfen Ton bei langen Vokalen das Zeichen ', für den dehnenden Ton bei langen das Zeichen " , bei kurzen ' verwendet.

Eine Übersicht der von uns gebrauchten Lautzeichen im Vergleich mit den von früheren Bearbeitern des Kaschubischen gebrachten werden wir in einem späteren Hefte bringen.

Der Name »Slovinzen«.
Von Professor Julius Koblischke in Warnsdorf.

Der Name »Slovinzen«.

wirklichen Sinne dieses Wortes im Munde der Einheimischen zu fragen. Cejnova besonders trug nun zur weiteren Verbreitung der Hilferdingschen Ansicht in seinen Traktätlein bei. Mit richtigem Gefühl (die Urkunden und Chroniken geben ihm hierin wirklich recht) erklärte er die Bezeichnung »Kaschube« als polnische Erfindung, setzt aber in demselben Atemzuge hinzu, der wirkliche Name des von Hilferding konstruierten Baltenvolkes sei »Slovinzen« gewesen. »Von der Weichsel bis Holstein herrschte einst die >sloyinzische« Sprache.«

Lorentz hat zuerst das Verdienst, auf die unrichtige Verwendung des Wortes bei Cejnova hingewiesen zu haben. Hilferding gegenüber nimmt er aber nicht eine so entschiedene Stellung ein; er geht sogar auf Hilferdings sophistische Ansicht, der »alte, ehrwürdige« Slovinzenname sei auf die Slaven von Groß und Klein Garde beschränkt worden, liebevoll ein und stellt nur richtig, daß dieser Name jetzt einfach den slavischen Protestantaten bezeichne. Der Slovinzenname als Bezeichnung einer Dialektgruppe fand bei ihm leider liebevolle Aufnahme, obwohl er selbst gesteht, daß ein Volksname nirgends nachzuweisen sei. Es fehlte ihm eben an dem nötigen Mut, um mit alten Vorstellungen der Panslavistenzeit (Hilferding, Cejnova, Pervolf) aufzuräumen. »Slovinzisch« ist ein bloßes Phantom, wenn man damit ein Volk bezeichnen will; das Wort ist modernen Ursprungs, wie sich an der Hand der Überlieferung und der Reisebeschreibungen nachweisen läßt. Zunächst ist wohl zu beachten, daß Hilferding und Tetzner ausdrücklich nach der Bedeutung und der Form des fraglichen Wortes geforscht haben, sie sind die Kronzeuge. Die Bewohner von Garde erklärten (wie bei Tetzner zu lesen) einfach, daß es jetzt keine Slovinzen gebe, alle seien Kaschuben. Bei Hilferding: Kuszebi e Slovine to vszesto jedno (Kaschnen und Slovinzen, das ist alles eins) usw. Am entscheidendsten ist aber die Tatsache, daß die beiden Forscher ausdrücklich neben der dialektischen Form slov'inski auch die rein polnischen Formen słowęński, ja sogar sławęński gehört haben und damit ist ein Fingerzeig gegeben, um den Ursprung dieses Wortes zu ermitteln. Die Ausdrücke słowęński, sławęński, kaschub. dial. slov'inski, die — es sei abermals betont — nur den slavischen Gottesdienst, nicht aber ein Volk bezeichnen, wurden erst im 16. und 17. Jahr-

Nochmals der Name »Slovinzen«.

Von Dr. F. Lorentz.

Der im vorstehenden Artikel geäußerten Ansicht Prof. Koblischkes kann ich in keinem Punkte beistimmen, weder darin, daß der ursprüngliche Name der in Westpreußen und Pommern heimischen Slaven »Pomoranen« gewesen sei und man den Namen »Kaschuben« als polnischen Spottnamen ansehen müsse, noch daß der Name »Slovinzen« erst durch Krofey und Pontanus aufgebracht sei. Auf die Namen »Kaschuben« und »Pomoranen« will ich hier
nochmals der Name »Slovinzen«.

15

nicht näher eingehen, hiertüber wird uns hoffentlich eine dem-
nächst zu erwartende historische Untersuchung Klarheit bringen, 
ich will im folgenden nur den Namen »Slovinzen« sicher stellen.

Bezüglich der Tatsachen ist zunächst festzustellen:

1. Mit dem Adjektiv slovinski »slovinisch« bezeichnen die 
Slaven in den Kirchspielen Groß Garde und Schmolsin im Kreise 
Stolp ihre Sprache und zwar nur diese, außerhalb der beiden 
Kirchspiele ist das Wort ganz unbekannt. Dies »Slovinzische« 
ist einer der drei Hauptdialekte des »Pomoranischen« (oder »Kas-
chubischen«, in sprachwissenschaftlichen Arbeiten möchte ich 
aber jenen Namen vorziehen), kein anderer wird so genannt.

2. Die Substantiva Slobjinc »Slovinze«, Slujeginka »Slovinzin« 
bezeichnen heute nur den, der den in slavischer Sprache abge-
haltenen Gottesdienst besucht. Da dieser schon 1832 in Schmolsin 
und um 1845 in Groß Garde aufgehört hat, gibt es heute keine 
»Slovinzen« mehr. Aber ebenso gibt es auch z. B. in dem Kirch-
spiel Charbrow keine »Kaschuben« mehr: nach Tetzner, Slovinzen 
und Lebakaschuben, S. 97, starb 1873 der letzte »Kaschube« des 
Kirchspiels, der Fischer Schwanck in Babidol, nachdem 1871 der 
slavische Gottesdienst in Charbrow aufgehört hatte. Aber noch 
heute leben in Speck und Babidol, welche zum Charbrower Kirch-
spiel gehören, kaschubisch sprechende Leute. Dieser Widerspruch 
löst sich dadurch auf, daß mit »Kaschube« nur der bezeichnet 
will, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist (dies ist, wie 
ich anderweitig erfahren habe, beim Fischer Schwanck tatsächlich 
der Fall gewesen), und ebenso muß man auch den Gebrauch des 
Namens »Slovinze« auffassen. Da diese des Deutschen un-
kundigen »Slovinzen« den slavischen Gottesdienst besuchten (bis 
1886 konnten sie es noch in dem benachbarten Glowitz), so ver-
band sich im Volksbewußtsein mit dem Begriffe »Slovinze« als 
notwendiges Akzedenz das Besuchen des slavischen Gottesdienstes, 
während diejenigen, welche neben dem Slovinzischen auch Deutsch 
verstanden und daher den bequemer zu erreichenden deutschen 
Gottesdienst besuchten, sich nicht mehr »Slovinzen« nannten. Jetzt, 
wo alle slovinisch sprechenden auch der deutschen Sprache mäch-
tig sind, ist nur die Erinnerung geblieben, daß die »Slovinzen« 
den slavischen Gottesdienst besuchten, daß sie des Deutschen un-
kundig waren, ist vergessen.

Koblischke hat aber zwei Kronzeugen gefunden, welche statt in noch en (slowęński, sławęński) gehört haben: Hilferding und Tetzner. Ja, was haben die nicht alles gehört! Bei Hilferding findet man z. B. als aus Groß-Garde herstammend budq budze statt bōnda bōndzi, kśodza ksodza statt ksąza, zginonle statt zhinanę u. a., bei Tetzner brät statt prät, wjıdnik statt ýitńık, miasö statt mjase, gläna statt glēna, strado stroda struoda statt stqicęda, auch ganz unverständliche Wörter wie twelotjate (Slovinzen S. 234): auf diese Zeugen ist nichts zu geben: der Laut in in sločiński steht fest.

Und selbst wenn die Formen slowęński sławęński besser bezeugt wären und die Schreibungen des Krofey und Pontanus nichts bewiesen, es bliebe für Koblischke immer noch der Umstand zu erklären, daß nur in den Kirchspielen Groß Garde und Schmolsin die Sprache als slovinzisch bezeichnet wird, in dem benachbarten Kirchspiele Glowitz aber nicht. Daß die Leute selbst die dialektischen Verschiedenheiten für die Sprachbenennung in bewußter Absicht maßgebend gemacht haben sollten (und das müßte man doch annehmen), ist nicht glaubhaft zu machen. Ich bleibe deshalb bei den Namen »Slovinzen« und »slovinzisch«, nicht nur, weil es eine bequeme Bezeichnung für den betreffenden Dialekt und seine Vertreter ist, sondern auch, weil sich darin der alte, einheimische Name unzweifelhaft erhalten hat.
Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dombrowski«?

Eine heraldisch-genealogische Skizze zur Geschichte des kaschubischen Uradels.

Von Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski.

I.

Ein jeder historisch und kulturell bis zu gewissem Grade in selbständiger Besonderheit und Eigenart entwickelter »Volksstamm« wird stets und überall auch mit innerer, ich möchte sagen naturgesetzlicher Notwendigkeit besondere »Edelstämme« aus sich heraus entwickeln, in denen er die keimartig in ihm beschlossenen »Ideale« seines »Volkstumes« sowohl nach ihrer körperlichen als auch nach ihrer seelischen Seite entfaltet und so in bestimmten Einzelgestalten zuerst (Heldengestalten!) und dann in deren rassiger Nachkommenschaft gewissermaßen sich selbst verkörpert und zur Blüte bringt! Solche natürlich und von selbst nach innersten nationalen Impulsen und Instinkten aus seinen ersten Anfängen unbewußt herausgezüchteten führenden Stämme bilden den »Uradel« eines Volkstumes!

Von den weiteren mehr oder minder günstigen »Lebensbedingungen« hängt dann wie die spätere Ausgestaltung und Geschichte des betreffenden Volkstumes überhaupt so auch diejenige seines Uradels ab. Die Geschichte eines Volksstammes ist diejenige seines Uradels und hinwiederum spiegelt sich am markantesten in der Geschichte seines Uradels diejenige des zugehörigen Volksstammes.

So hat selbstverständlich auch das kaschubische Volkstum seinen kaschubischen Uradel! Wenn demgegenüber behauptet worden ist, daß der kaschubische Adel nichts weiter als eine spätgeschichtliche oder dann eigentlich erst nachgeschichtliche, willkürlich-künstliche politische Schöpfung des siebzehnten Jahrhunderts sei, so ist das eben nichts anderes, als ein allerdings recht sinn- und geschmackloses Produkt der stubenhockerischen Hypochondrien der selbstgefälligen Aftergelehramkeit der Zopfzeit und späterer verzopfter wissenschaftlicher Rück-
ständigkeit, an denen jene Geistesperiode und ihre gedankenlosen Nachbeter leider nach allen Seiten so übertrefflich waren und es zum Teil noch sind.

Hinsichtlich des »kaschubischen Uradel« diesem Zopf gründlichst und endgültig zu Leibe gegangen zu sein, ist das besondere Verdienst eines »Reinhold Cramer« in seiner ausgezeichneten und immer noch untüchtigen auf gediegenem urkundlichen Quellenstudium beruhenden zweibändigen »Geschichte der Lande Lauenburg und Bülow«, die er mit der für jeden echten Historiker so unerläßlichen liebevollen Begeisterung für seinen Stoff bearbeitete und vor nunmehr rund fünfzig Jahren in Königsberg i. Pr. erscheinen ließ.


Spezialhistoriker! In der Tat: wie die gewissenhaft-rastlose, sammelnde »Kleinarbeit« überall und vor allem andern in erster Linie in ihre Rechte zu treten hat, wenn wir an »Erfolge im Großen« glauben sollen oder solchen die siegreiche Bahn bereiten wollen, so werden wir auch hier gerade gewahr werden, wie greifbare Wahrheiten exakter Wissenschaft in der Behandlung und Handhabung nicht sowohl des Allgemeinen, des Unbestimmten, als vielmehr in
derjenigen des Besonderen, des Bestimmten, des eng und klar Begrenzten sich durchsetzen und behaupten und wie allein dieser Weg dauernde Verheißung hat!

In dem Sinne werden wir daher nach dieser Festlegung der einschlägigen allgemeinen, einleitenden Gesichtspunkte in großen Umrissen uns nunmehr unsrem eigentlichen Einzethema zuwenden: der Frage nach der kaschubischen Vergangenheit der uradligen *Dombrowski* einer- und wiederum nach derjenigen der uradligen *Mondri* andererseits!

---

**Bélbog und Černobog.**

Von Dr. F. Lorentz.

In den Schriften, welche die slawische Mythologie behandeln, werden häufig zwei Göttternamen genannt: *Bélbog* und *Černobog*, jener ist der »weiße, d. i. gute Gott«, dieser der »schwarze, d. i. böse Gott«. Über diese beiden Götter hat zuletzt W. Nehring im XXIV. Bande des Archivs für slawische Philologie gehandelt und kommt dabei zu dem Resultat, daß der *Bélbog* gar nicht, der *Černobog*, welcher zuerst in Helmolds Slavenchronik als *Zćernęboch* erwähnt wird, zum mindesten nicht allzu gut beglaubigt ist. Hierzu möchte ich die folgenden Tatsachen mitteilen, welche Nehring noch unbekannt waren, die aber bei der Behandlung dieser Frage nicht übergangen werden dürften.

Über den Namen *Černobog* urteilt Nehring, daß hierin ein innerer Widerspruch vorhanden sei. Das würde richtig sein, wenn *bog* eben nur das bezeichnete, was wir heute »Gott« nennen. Das ist aber nicht der Fall, wenigstens nicht in der Sprache, in welcher der *Čornić bóg*¹ als allgemein anerkanntes Wesen existiert, im slovinzischen Dialekt des Kaschubischen. Hier bezeichnet das Wort *bog* nicht nur den Begriff »Gott«, sondern es hat daneben die Bedeutung »Dämon«, besonders im Plural. Sehr instruktiv hierfür ist folgende mir in Groß Garde Kr. Stolp i. Pom. erzählte Anekdoten:

¹) Da die genaue Bezeichnung der dialektischen Aussprache hier unnötig ist, gebe ich die Laute in der als allen kaschubischen Dialekten gemeinsam zu erschließenden Gestalt.

---

Digitized by Google

Geht man von dieser Bedeutung aus, so verschwindet der innere Widerspruch des Ausdrucks Čórnu bòg. Tatsächlich ist dieser Name als Bezeichnung des Teufels im Slovinzischen ganz gebräuchlich, besonders im Gegensatz zu bòg (so z. B. in der Erzählung Nr. 84 meiner slovinzischen Texte: Te nà řèkla: »Bëjì z Bògaj!« Àle to bël ten čórnu bòg, có me dëprëños dò dòm, d. i.: Da sagten sie: »Geh mit Gott!« Aber das war der schwarze Gott, welcher mich nach Hause begleitete) und im euphemistischen Sinne. Auch bei Helmold ist der »schwarze Gott« mit dem Teufel identisch: Diabol sive Zcerneboch.

Das čórnu in Čórnu bòg kann in seiner ursprünglichen, sinnlichen Bedeutung aufgefaßt werden, denn im Volksglauben ist der Teufel schwarz. Man kann aber auch an eine übertragene Bedeutung »bóse« denken. Allerdings hat das Wort diese Bedeutung im allgemeinen nicht, sie schimmert nur durch in dem Ausdruck čórnu nóc »die schwarze, dunkle Nacht«, welcher nur dann gebraucht wird, wenn man die Nacht als die Zeit der Geister und Gespenster bezeichnet will. Ohne diesen Nebensinn gebraucht man cémnu nóc.

Den Gegensatz zu čórnu nóc bildet der Ausdruck bòli žëni »der helle, lichte Tag«. Auch dieser Ausdruck hat eine ganz bestimmte Gebrauchweise: er muß in einem gewissen Gegensatz zur Verbalhandlung stehen. So heißt es z. B. na bòlëm dì nú yon lëžì v tâžkù »er liegt am hellen Tag im Bett« (weil dies gewöhnlich nur nachts geschicht), auch bei Gespenstern, welche am Tage erscheinen, heißt es na bòlëm dì nú, z. B. in der folgenden mir in Groß Garde mitgeteilten Sage:
Ten zlóp se zvůl Hása, tén máč nee jenů žáda zabitě. Če yon strůdol nik, eš yón to nímoš yuchióne. A žáž to dož kráči taká dáleko, co glóva jenů běla shátw. Te yón xóxél na bůhím dín v Mésce á máč glóvy pod pazóxo. (Der Mann hieß Hasse, der sollte einen Juden erschlagen haben. Und er stritt immer, daß er es nicht getan hätte. Aber die Juden brachten es doch so weit, daß ihm der Kopf abgehauen — wörtl.: abgenommen — wurde. Da ging er am hellen Tage in Stolp umher und hatte den Kopf unter Arm.)


Es fragt sich nun, ob diese beiden Ausdrücke noch aus vorchristlicher Zeit stammen oder ob sie erst in der christlichen Zeit entstanden sind. In zwei Mitteilungen wurden sie mir als Götter der heidnischen Vorfahren bezeichnet. Die erste stammt aus Rotten, einem Dorfe des Garder Kirchspiels, und hat folgenden Wortlaut:

Ni méli násí stárśí dvá bôgov, jenů bôštw bôga, jenů Čůrnů, a tó bôš dwá kóne. Ga ni se co méli šubrýné, te múšli ti dvá boži příč. Te ni je nákáš přěz to droži á ga ten dobří přešedi, te ni méli ščéscé. Ga ní zárévali, te ní méli šebéscé. (Unsere Vorfahren hatten zwei Götter, einen weißen Gott, einen schwarzen, und das waren zwei Pferde. Wenn sie sich etwas vorgenommen hatten, dann mußten die zwei Götter kommen. Dann trieben sie durch die Stangen und wenn der gute hindurchging [sc. zuerst], dann hatten sie Glück. Wenn sie hängen blieben [die Stangen berührten], dann hatten sie Unglück.)

Dies halte ich nicht für echte Volksüberlieferung. Das Orakel ist zu ähnlichen dem, welches nach Saxo Grammaticus beim Swantovittempel in Arkona geübt wurde, als daß man es für unabhängig davon ansehen dürfte. Außerdem las die Frau, der ich diese Mitteilung verdanke, viel und gern, so daß man wohl annehmen darf, daß sie irgendwo etwas über den Arkonaer Swantovitdienst gelesen und dies mit dem ihr bekannten Glauben an den weißen
und schwarzen Gott in Verbindung gebracht hat. Denn dieser Glaube wird auch sonst im Volke den heidnischen Vorfahren zugeschrieben, wie folgende mir in Gießebitz, einem im Glowitzer Kirchspiel am Lebasee und schon außerhalb des slovinzischen Sprachgebiets gelegenen Dorfe, mitgeteilte Sage zeigt:

V störzez časax ti léje, co méškalo v Gločiczax, ti bolo vsäte nekřesťana; yoňi nieveralo v pánà Kráštosa, ale yoňi méla dvú bôgdà, búlevo bôga a ěîrnēvo bôga. Búlí bôg bôl dôbrí, ale ěîrní bôg bôl zlî, tén bôl djiôbel. A yoňi mísloalo, co b ten ěîrní bôg bôl mocnéji jak ten búlí, a jêro kôscôl stájol na tî nûvodô gôre a ten búlí bôg nêl svôj köscôl tâ, ze nîna ten kôscôl stôjí. Počim tî léje sá náuveralo vsäte na křesťansko úará. A celo pánù Kráštû budôvac kôscôl na tî nûvodô gôre a tó bôl ten Fixtbarze, ze tevo ěîrnévo bôga kôscôl mûl stôjâle. Gá yoňi prô-vazalo cêglo a bâlko dô kôscôla, to kône nîmôlo cignoc tás vozol zgôra a jóstalo stôjôco. A yoňi zlôdalo cêisko a nêsto zgôra. Ale drojêvo dínà to cêglo a to bâlki bôlo zdrôcôni s tê gôra nà dôl. Tê ten kôsì řeh: «Nic nepômože, ten ěîrní bôg je rozgoñóni, co vo nieveřice dôzô v nêvo, von nepozvôli nîga, co vo budýjece ten kôscôl pánâ Kráštosa tâ, ze jêvo kôscôl mû stôjâle. Mo mûûmô ñkac jíne mástko». Tê yoňi zbudôvalo ten kôscôl tâ, ze ten búlí bôg nêl svôj kôscôl.

an ihn glaubt, er wird niemals erlauben, daß ihr die Kirche des Herrn Christus da baut, wo seine Kirche gestanden hat. Wir müssen eine andere Stelle suchen.» Da erbauten sie die Kirche da, wo der weiße Gott seine Kirche hatte.)


Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee (Wdzydze-See).

Von I. Gulgowski in Sanddorf.

Die Sonne bewegt sich um die stillstehende Erde. — Das Firmament ist eine feste Masse, hinter der sich der Himmel befindet. Wenn der Blitz (će sa yisie) das Gewölbe zerteilt, öffnet sich der Himmel (tů sa ùébo yótějero). In der Sonne hat Jesus Christus seinen Thron. Am Ostermorgen kann man bei Sonnenaufgang ein Lamm mit einem Kreuz in der glühenden Scheibe erblicken.

Der Mond ist der Wohnsitz der ersten Eltern. Eva sitzt am Spinnrocken, und Adam steht daneben auf die Heugabel gestützt. — Wer den Neumond das erste Mal sieht, soll drei Knickse machen, bis drei zählen und sich etwas wünschen. Es geht in Erfüllung. Man begrüßt auch den Mond mit folgendem Spruch:

Vítai ksążicu ńebieski,
Tojte śčuńśę y kóràna
A mje mńý́yosc y förtüna.\(^1\)

\(^1\) Sei gegrüßt du himmlischer Mond, dein sei das Glück (Variante: čěć †die Ehre†) und die Krone und mein die Liebe und Fortuna. (Be-
Der Mond ist für die Landleute der meist beachtete Himmelskörper. Wenn der Neumond sich zeigt, so bleibt der Bauer unwillkürlich stehen und beobachtet den Stand der Sichel. Ist die Richtung derart, daß der Reiter bequem die Zügel daran hängen könnte, so gibt es gutes Wetter. Steht die Sichel aber ganz steil, daß der Zügel herabfallen würde, so sind Sturm oder Regen zu erwarten.

Die zur Zeit des Neumondes geborenen Kinder werden schwache, weichliche Menschen, die beim abnehmenden Mond geborenen dagegen stark und kräftig.

Bei Neumond werden alle Arbeiten verrichtet, welche ein Wachsen, ein Entwickeln zur Folge haben. Blumen werden gepflanzt, Kartoffeln behackt oder bepflügt.

Beim Vollmond verfertigt der Fischer seine Netze, Kleppen, Reusen und stellt sie ein, damit er sie stets voll auszieht. — Das Geflügel wird aufgesetzt.

Beim abnehmenden Mond werden alle Arbeiten verrichtet, die ein Vergehen, Vernichten bewirken sollen. Es wird gewaschen, da der Schmutz sich leichter löst. Die Stuben werden gescheuert, die Wände geweißt.

Wenn die Sterne stark flimmern, so sagt der Bauer: *Gęiósdi muáo, bândze pądac<. (Die Sterne weinen, es wird regnen.) — Ein jeder Mensch hat seinen Stern, die Reichen einen größeren, die Armen einen kleineren. Wessen Stern herabfällt, der muß sterben. Es ist auch nicht ratsam, die Sterne zu zählen, denn wenn man den Seinigen trifft, so stirbt man.

Die Milchstraße (*nőbiesko dróga) ist der Wegweiser, nach welchem sich die Vögel richten, wenn sie in fremde Länder ziehen.

Die Sternen sind dem Volke dem Namen nach bekannt:

merkung: Der Sprach stammt aus dem Polnischen, was deutlich durch die Form *ětiaj statt des in Sanddorf üblichen *ětaj bewiesen wird. L.

1) Vgl. hierzu den Zusatz am Schlusse des Artikels.
Deichsel (dišel), daneben Fuhrmann (fərmən); der Tierstern (žžěťžova) — es ist der Sirius.

Nach den Sternen hatten die Leute in der »uhrenlosen« Zeit die Stunden bestimmt. »Čědī dīšel 4ōd voza ná dōy pōkazuje« (wann die Deichsel vom Wagen nach unten zeigt) dann ist es Zeit zum Aufstehen.

Zusatz.


Volkslieder.


Aufgezeichnet von I. Gułgowski.

1. Li-pa, li-pa, li-pa-necz-ka, pod to
1. Lin-de, Lin-de, Lin-den-bäumchen, un-term

li-pō ko-chā-necz-ka, tra-la la la la la
Bäumchen sitzt mein Liebchen, tra-la la la la

la la la la la. Pod to li-pō ko-chā-necz-ka.
la la la la la. Un-term Bäumchen sitzt mein Liebchen.
2. Czekaj, Jaśkū mlody lata, až úžijesz tego śóta, trala ..

[Var.: Czekaj, Jaszü, sztyr’i lata, jaž úžijym tego śóta.]


4. Dvůdžestő roczek nadchodzī, můj kochanek z ínnó chodzī.

5. Z ínnó chodzī, z ínnó roczí [sive: raczi], uū mie Pan Büg ňezaboczī [sive: ňezabaczi].

6. Ŋezaboczī [sive: ňezabaczi], ſeyopúsyczǐ, jak ptaszīna v cymnej pūszzcī.

7. V cymnej pūszzcī, v cymnym lese, malovaný jajka ſeze.


10. Chtůryn chtůrńa pocaľuję, šydym lat sá zobľůžuje.


12. Vlazła v szafą a yǔn za ſą, vivalyli ſocet z bańo.

---

2. Warte, Häschen, die jungen Jahre, bis du die Welt genossen hast,
[Var.: Häschen, vier Jahre, bis wir die Welt genossen haben].

3. Die Welt, die Welt, diese Welt, bis zu deinem zwanzigsten Jahre, trala ..

4. Das zwanzigste Jahr naht heran, mein Liebster geht mit einer andern.

5. Mit der andern geht er, mit der andern kost er, mich wird der Herrgott nicht vergessen.


7. In dunkler Heide, in dunklem Walde, wo es bunte Eier legt.

8. Eins ist bunt, das andere gran, und in Weitsee sind alte Mädchen.


10. Wer dort eins der Mädchen küssset, der beleckt sich sieben Jahre.

11. Er küßte es auf die rechte Wange und möchte sein Leben für sie geben.

13. Vivalyš, nepodíleš: A gdze vas to dyachli řebli?

13. Stießen um, richteten nicht auf: Wer zum Teufel brachte euch hierher?

Sagen. 1)

1. Der Sackstein bei Goschin.

Między Gószczaną a Jelżdaną tę stójwół kám a wódrzuł, jak be to bél méch, bo běla na čerzků zarrézóna suča a bél povrůzk důkoľa yurzęszoní. A ták ti stórzů lýže pôbadále, že jeden gbúr jáchtuł se zbožím dó mlína. Á jeden méch se zbožím jemu spôd. A ýon chewòl ten méch názuòd vľôzve nã ýoz a bél za stabê. Tak ýon sa z ním marachúovol a nímôg jejho dôstac. Ták ýon rzék: »A že bós sa kámena stowl!« A ýon tą stójwół trzó sta láť a téroz jo lýže pótkló do szaséyo. (Goschin Kr. Putzig.)


Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.


1. Pánskô łáska na bôstrım kóti jézdzi. — Herrengunst reitet auf schnellem Pferde.

2. Co yövec na dvá, to vôl dó razé. — Wovon das Schaf zwei Mahlzeiten hat, das frisbt der Ochse auf einmal.


1) Da bei den hauptsächlich ihres Inhalts wegen mitgeteilten Sagen die lautliche Form weniger in Betracht kommt, werden sie, wo nichts anderes bemerkt ist, in normalisierter Form gegeben.
Rätsel

1. Klein und rund und läuft fort. (Die Erbsen.)
2. Ein Fräulein sitzt in der Mauer in einem roten Rocke. (Der Ziegelstein.)
3. Rot wurde er geboren, grün ging er einher, weiß wurde er abgehauen und ins Grab genommen. (Der Roggen.)
4. Eine Rose wächst mitten im Meere, und ich kann beschwören, daß sie ein Tau send hat. (Der Mohn.)
5. Unter der grünen Eiche rollte es wie ein Knäuel, es war keine Maus, hatte aber einen Schwanz. (Die Eichel.)
6. Roch säte Erbsen, die Sonne stand auf und sammelte sie fort, der Mond sah es und erzählte es nicht. (Der Hagel.)
7. Bůły jak gā́, to ú́ je gā́, žélũ̀n y jak trůva, mó ůgů́n jak krůva á to ú́ je krůva. (Sróka.)

8. V lése rósło, líšši mnálo, pršíšlo dó düm, záspyvalo. (Skržápęy.)

7. Weiß wie eine Gans und ist keine Gans, grün wie Gras, hat einen Schwanz wie eine Kuh und ist doch keine Kuh. (Die Elster.)

8. Wuchs im Walde, hatte Blätter, kam nach Hause und begann zu singen. (Die Geige.)

Spottverse.

1. Spottereien auf den Lusiner Dialekt.


2. Spottverse der Schwornigatzer auf die Groß-Chelmer und umgekehrt.

In Schwornigatz (Kr. Konitz) sagt man auf die Groß-Chelmer (ebd.):

"Stůf maslůńk̑y, maca můńk̑y;" Ein Maß Buttermilch, eine Metze Mehl,
"Je tů posók Xeymůńńk̑y." das ist die Mitgift der Chelmerin.
Umgekehrt sagt man in Groß Chelm auf die Schwornigatzer:

*Mandel iažić f kobieti*  
Eine Mandel Kaulbarsche im Kober,

*Jo toš poswik Rželji.*  
das ist die Mitgift der Rosalie.

---

**Aberglaube.**

1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel.


Anzeigen.


Die Beantwortung der Frage war für den Verfasser nicht leicht, da die allgemein bekannten Quellen der polnischen Zeit nur selten statistische Angaben enthielten. Um mit einiger Sicherheit die Bevölkerungszahl angeben zu können, wurden die Kirchenvisitationsberichte des Bischöflichen Archivs zu Pelplin durchsichtet. Da alle zu den Sakramenten angenommenen Katholiken sich in der österlichen Zeit einen sogenannten Beichtzettel ausstellen lassen und in die Beichtliste der Pfarrei eingetragen wurden, ist diese Zahl der Kommunikanten auch gleichzeitig die Zahl der erwachsenen Katholiken. Wo eine Angabe der Kinder, d. h. der Katholiken unter 12 Jahren, fehlt, da wird ein Prozentsatz von $\frac{1}{2}$–$\frac{1}{3}$ der Zahl der Erwachsenen angenommen. Auf diese Weise erhält man ein ziemlich sicheres Resultat für die katholische Bevölkerung, weniger dagegen für die evangelische. Die Abschlußzahlen der die einzelnen Dekanate umfassenden Tabellen ergeben am Schlusse der polnischen Herrschaft 101 830 katholische und 39 399 lutherische, insgesamt 141 229 Bewohner. Nach dem Schematismus der Diözese Culm von 1904 beträgt die Zahl der Katholiken 436 880. — Das Buch ist für die geschichtliche Entwicklung unserer Heimat und namentlich für die Statistik von großem Interesse und bildet einen wertvollen Anhalt für weitere Forschungen auf diesem Gebiete.

I. Gulgoweski.

Dr. H. Lullies, Landeskunde von Ost- und Westpreußen. Mit zwei Karten und einem Bilderanhange. Sechste, durchgesehene Auflage. Breslau, Ferdinand Hirt, 1907. 64 S. Preis: kart. od. geb. 0,70 M.

die aufständigen Preußen unterstützte und daß 1310 der Orden Pommerellen erwarb — weiter nichts! Für eine Neuauflage ist eine eingehendere Behandlung der westpreußischen Geschichte unbedingt zu fordern. Auch die historische Karte S. 21 bedarf für Westpreußen der Berichtigung: die Kreise Flätow und Deutsch-Krone haben niemals zu Pommerellen gehört, jener zählte zu Polen, dieser zur Neumark. Endlich vermissen ich im Bilderauszug einige charakteristische Landschaftsbilder aus Westpreußen, wie sie die Nr. 4 (Samländische Küste bei Warnicken), 6 (Dünen der Küstenschicht) und 8 (Masurische Landschaft) für Ostpreußen bieten, die gänzlich charakterlosen Bilder Nr. 21 (Strand bei Zoppot) und 22 (Gutshaus Cadinen) könnten dafür fehlen.

Dr. F. Lorentz.
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. F. Lorentz in Karthaum Westpr.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.
MITTEILUNGEN
DES
VEREINS FÜR KASCHUBISCHE VOLKSKUNDE
IM AUFTRAGE DES VEREINS
HERAUSGEGBEN
VON
DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI
HEFT II

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1908

PREIS 1.20 M.
INHALT.

F. Lorentz: Die kashubischen Stammesnamen ...................................................... 55
F. Lorentz: Der Name der Stadt Putzig ................................................................. 61
I. Gulgowski: Das Bauernhaus in der Kaschubei. I. Allgemeiner Überblick ................. 64
Beiträge zum Namenbuch. 1. Die Ortsnamen des Kirchspiels Heisternest. 2. Die Ortsnamen des Kirchspiels Schwarzau ............................................................... 67
Volkslieder. 2. I. Gulgowski: Volkslied mit Melodie aus Sanddorf ............................... 68
Sagen. 2. Die Bildsäule der Mutter Gottes in Sianowo. 3. Wie Chmielno seinen Namen erhielt. 4. Das Haupt der Heiligen Barbara .............. 70
Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 1. Max Pintus: Sprichwörter aus Chmielno Kr. Karthaus (Fortsetzung) ................................. 71
Rätsel. 1. Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent (Fortsetzung) ........................................... 73
Aberglaube. 1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel (Fortsetzung) ................. 74
Anzeigen (Dr. Franz Schultz, Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig. — Dr. F. Schultz, Geschichte des Kreises Dirschau. — Dr. theol. Emil Waschinski, Erziehung und Unterricht im deutschen Ordenslande bis 1525 mit besonderer Berücksichtigung des niederländischen Unterrichtes. — Dr. Friedrich Lorentz, Slovinisches Wörterbuch. I. — Paul Behrend, Westpreußischer Sagenschatz. III. — Johannes Mühlradt, Die Tuchler Heide in Wort und Bild. I.) ...................................................... 75

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Bukowitz zu senden.
Beitrittserklärungen zum Verein nehmen dieselben sowie der Kassenführer, Kreisschulinspektor Palm in Karthaus Westpr., entgegen.
Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitschrift unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar an den Kassenführer porto- und bestellgeldfrei einzusenden.
Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dombrowski«?

Eine heraldisch-genealogische Skizze zur Geschichte des kaschubischen Uradels.

Von Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski.

II.


einschlägigen Verhältnisse ohne Widerrede von ungleich weittragenderer Bedeutung sein als derjenige des Namens »Wnuk«, so bleibt doch für jenen gedachten »Andrzej Wnuk« die Verwandlung in einen »Andrzej Dąbrowski« eine adelsgeschichtliche und damit eine historische Unwahrhaftigkeit überhaupt, die sein jeweiliger Träger eben als solche unbedingt als eine Herabsetzung empfinden muß und jederzeit auch empfinden wird!


Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 37

getretener, darum aber gerade um so mehr irreführender Vorgang in derselben Richtung, hier jedoch gleich einem ganzen Adelsgeschlecht gegenüber, war es, der uns für vorwürfige Abhandlung allerdings zu einer Gegenüberstellung gerade der kaschubischen »Mondri« und »Dombrowski« zwang unter Ausschaltung zunächst aller anderen auch noch »Dombrowski« zubenannten resp. zubenannt gewesenen uradaligen Familien der Kaschubei. Wir sind uns also sehr klar, ja! nur zu klar bewußt, weshalb wir die uradaligen »Dombrowski« eben nur gerade zu den uradaligen »Mondri« in kritische Wechselbeziehung setzten! Das Verdienst aber damit hier das Richtige getroffen zu haben, gebührt keinesfalls dem Verfasser dieser Skizze, sondern vielmehr drei wohlbekannten Männern der Wissenschaft, von denen zwei der guten Sache durch ihren Irrtum dienten, der Dritte von ihnen aber, indem er den allerdings eventuell recht verhängnisvollen Irrtum, der für die vorliegende adelsgeschichtliche Spezial-Frage vielleicht für immer sich hätte sonst zu einem konstanten auswachsen können, glücklicherweise noch gerade vor Schluß der diesbezüglichen Akten aufdeckte.

Doch ehe wir dieser interessanten heraldisch-genealogischen Entdeckung auf dem Gebiete der kaschubischen Adelsgeschichte mit den von uns daran geknüpften Schlußfolgerungen und ihrem abschließenden End-Ergebnis hier jetzt weiter nachgehen und dabei notwendigerweise uns näher auch mit der adelsgeschichtlichen Charakter-Physiognomie der »Mondri« dann befassen, möchten wir denn doch erst einigermaßen scharf umrissen den Begriff der »kaschubischen Dombrowski« herauschälen. »Herausschälen!« Wir wählen »diesen« Ausdruck mit Absicht; denn die »Dąbrowski« überhaupt umspannen und repräsentieren geradezu eine ganze Wolke grundverschiedener Adelsgeschlechter, vollends bei Einbeziehung des polnischen »Klein-Adels« (Szlachta zagrodowa), so daß bei der adelsgeschichtlichen Bearbeitung eines »Einzel-Geschlechtes« dieser unzähligen Dombrowski-Stämme die Haupt-Arbeit fast die negative Seite derselben ist, d. h. die kritische Abweisung aller derjenigen adelsgeschichtlichen Momente, die wohl einem der »Auch-Dombrowski«
zugehören, nicht aber »der« Dombrowski-Sippe eignen, um die es sich in der jeweiligen »Einzel-Studie« eben gerade handelt!


Wir nun können hier in dieser isolierten Skizze demgegenüber natürlich nicht etwa eine erschöpfende adelsgeschichtliche Darstellung aller adligen Stämme geben, die sich unter dem Namen Dąbrowski als Tochtergeschlechter von so und so vielen uradligen Original-Geschlechtern abzweigten; aber zu einer einigermaßen erschöpfenden Übersicht und orientierenden Gruppierung verpflichtet uns unser Thema denn doch allerdings.

browa altera), 13. Ogön (Ogończyk, Pogończyk, Powała), 
— Welche Fülle von familien-, provinzial- und zum Teil 
auch von weltgeschichtlichem Material, hier mehr da minder, 
nur schon in dem Rahmen der Geschichte der »Dąbrowski« 
dieser 24 Edelstämme beschlossen liegt, das mag man annähernd 
daraus er messen, daß in dem neuesten erst im Erscheinen be- 
griffenen, übrigens ganz ausgezeichneten Polnischen Adels-
Lexikon des »Adam Boniecki« (Verlag von »Geethner und 
Wolff« in Warschau) die »Dąbrowski« z. B. des Wappen-
stammes »Junosza« allein schon sieben Druckseiten füllen 
und das bei dem anerkannst pragnant knappen Stiel Boniecki's 
und trotz aller der von ihm beliebten oft fast zu lakonisch ge-
haltenen Abkürzungen bei der Angabe seiner Quellen. Dazu 
kommen im eigentlichen Polen nun aber noch etwa noch einmal 
so viel fragmentarische Geschlechter-Gruppen des Namens 
»Dąbrowski« (bzw. Dombrowski, Dambrowski; in den lat. 
Urkunden früherer Jahrhunderte: de Dambrowa, de Dam-
browka, de Dambravycze usw. usw.), deren Stammes-
Zugehörigkeit zu dieser oder jener Wappensippe bis jetzt noch 
gar nicht festgestellt werden konnte, sei es, daß solche Stämme 
son an gegen Ausgang des Mittelalters abstarben und daher in 
unsere neuere und neueste Zeit gar nicht mehr hereinragen, sei 
es, daß von ihnen urkundliche Genealogien und authentische 
Siegel nicht vorliegen oder sei es, daß sie in den wissenschaft-
liehen einschlägigen älteren Werken eines Paprocki, Okolski, 
Niesiecki usw. schon nicht Berücksichtigung fanden, weil sie 
entweder von jeber zu unbedeutend waren oder besonders wohl 
vielfach infolge der fortwährenden Kriege und inneren Unruhen 
in den weiten Grenzen des polnischen Reiches längst schon selbst 
acht seiner Zeit den Zusammenhang mit Heimat und heimat-
litem Stamm verloren hatten. Dies letztere gilt wohl ganz be-
sonders von dem polnischen »Klein-Adel«. Und nicht zu den 
geringssten wissenschaftlichen Verdiensten des bereits oben ge-
bührend erwähnten Schilderers der adelsgeschichtlichen Verhält-


Insoweit es sich in Altpreußen, Pommerellen und Pommern also nicht um erst später, d. h. nicht um erst etwa seit 1500 eingewanderte nationalpolnische Geschlechter handelt, die ihren Namen »Dambrowski« schon aus dem eigentlichen Polen mitbrachten und in ihrer neuen Heimat beibehielten, oder, in Pommerellen besonders, nicht um solche, deren Zu-Benennung »Dambrowski« (z. B. eben v. Mondri-Dambrowski, v. Wnuk-Dambrowski usw.) auch erst frühestens mit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts einsetzt, insoweit ist für die genannten drei Landstriche folgendes Axiom klipp und klar als Regel und feststehende Norm unbedingt festzuhalten: Hier gibt es überhaupt kein hier bodenständiges wirklich uradliges Geschlecht »Dambrowski« (bzw. Dambrowski oder Dąbrowski), das nicht vorher »Damerau« (bzw. Damerow oder Damerkow) geheißen hätte! Oder positiv ausgedrückt: Jeder uradlige eingeborene »Dambrowski« dieser Landstriche hieß zuvor in erster Reihe »Damerau« (sc. in seinen diversen Modifikationen!). Dafür aber erst noch gegebenen Falles besondere urkundliche Beweise verlangen, was tatsächlich vor-
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski,

gekommen sein soll, ist eine Zumutung, die einem sehr laienhaften Laien auf diesem Gebiete vielleicht imponieren kann, die aber von unterrichteten Kreisen höchstens in die wissenschaftliche Kinderstube verwiesen wird und auch selbst da wohl nur an die Schwelle derselben! . . .

Wie dann etwa solche »Damerau-Dambrowski« in zweiter Reihe, noch weiter rückwärts verfolgt, hinwiederum spielt hier zunächst keine Rolle.

Von »solchen« hier zu Lande echt-eingeborenen, uradligen »Dambrowski's«, also früheren »Damerau's«, haben wir von der Memel herunter über Königsberg, Elbing, Danzig, Neustadt, Lauenburg, Stettin bis hinauf nach Rügen auf dieser ganzen Linie und in ihrem zugehörigen Hinterland kaum mehr als zwei bis drei selbständige historische Geschlechter!

ordenspreußischen Niederlande (bzw. Samlande!) noch durch- 
aus lebendig - bewußt waren. — In Rumänien blüht zur 
Zeit von den echten westpr. Damerau ein vorher nach 
Galizien versprengt gewesener sehr respektabler Zweig, der 
acht wieder mit den vornehmsten Familien des Landes liert. 
Dieser rumänische Zweig führt genau das Damerau-
Wappen, wie es im »Abgestorbenen Adel der Provinz 
Preußen« im sog. Neuen Siebmacher (Abtg. 4, Bd. VI, 
Taf. 10) korrekt wiedergegeben ist, also mit dem Helm-
Kleinod der samändischen »Tyvel«.

Eine zweite eingeborene westpr. Familie »von Damerau-
Dombrowski« schreibt sich anscheinend von dem uralten 
Rittergut »Damerau« (1400: Dampraw, 1415: Dambraw usw., 
1649 polonisiert: Dąbrowka, heute: Dombrowka) im Pfarr-
sprengel »Driczmin« im Kreise Schweritz; denn »A. Maercker«,
dieser ausgezeichnete Forscher der Gegenwart, traf hier dieselbe 
noch auf »Dąbrowka« in Visitations-Akten aus der Zeit un-
mittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege an. Frühzeitig er-
scheint dies Geschlecht im Besitze von Wojanow b. Danzig,
wonach es sich auch vielfach »von Damerau-Wojanowski«,
»Dombrowski de Wojanow«, oft auch »z Wojanowa Dą-
browski« oder einfach »Wojanowski« schlechthin nennt. So 
trafen wir in dem lat. Privileg von Sibsau z. B. vom Jahre 
1669 (Graudenzer Judizialbücher, Band 1602—1610) auf 
den »Generosus Petrus a Damerau Wojanowski Cap-
taneus noster Grudnicensis«, 1669 aber »die edle Sophia 
Anna de Wojanowski« als Herrin von »Simkau« (Rittergut, 
unfern Dombrowka; 1310: »Sueinekow«, wie Maercker 
mitteilt) usw. Ob der in den »Danziger Wachstafeln« (Publication 
Bertling Nr. 56) genannte »clanckow von woyano«,
der da bei einem Streit über Gutsanteile von »Lissau« 1398 
as »Berichtssmann« auftritt, zu diesen Schwetzer »Damerau« 
sehr gehörte, ist noch nicht erwiesen, liegt aber nahe, wenn 
die »Anmerkung« im Neuen Siebm. (a. a. O. p. 110 sub: 
»Wojanowski«) mit ihrem konfusen Inhalt das wirklich — 
und zwar nach authentischen Quellen dann auch — besagt,
was sie zu besagen scheint, daß nämlich 1409 ein »Stephan 
von Damrau« Herr auf »Woynaw« (wie »Wojanow« viel-


Bei der eben geschehenen beiläufigen Erwähnung der Herren »v. Damerkow« stoßen wir auf eine sehr interessante vierte Gruppe eingeborener »Damerow« (bzw. hier: »Damerow« und auch »Damerkow«!), die durch die Entdeckung der sog. »Kopenhagener Wachstafeln« ans Licht gezogen worden ist, eine Entdeckung, die für die Ziele unserer kaschubischen

Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 51


Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 53


Die kaschubischen Stammesnamen.

Von Dr. F. Lorentz.


Bisher sind folgende Stammesnamen bekannt:

1. Bawcó in den Kirchspielen Mechau und Starsin, auf der Schwarzauer, Putziger und Oehöfter Kämpe. Der Name bezeichnet den, der anstatt des l das gewöhnliche ɼ spricht und


Nach all diesen adelsgeschichtlichen Kreuz- und Querztgen scheint uns nunmehr die Bahn und Straße frei zu sein, auf der wir jetzt direkt auf unser letztes und eigentlichstes Ziel losgehen können, d. h. auf die Beantwortung der Frage: waren die »Dombrowski« in der Kaschubei »Mondri« oder ist das Umgekehrte der Fall oder wie löst sich der Eingangs unserer diesmaligen Erörterungen nun schon ziemlich bestimmt erkennbar präzisierte Konflikt dann etwa sonst anderweitig auf? Im nächsten »dritten« Heft hoffen wir die uns hiermit gestellte Aufgabe einer ebenso überraschenden als befriedigenden Lösung abschließend entgegenführen zu können.


4. *Drobocszew* oder *Drobołowca* werden nach Cejnowa, Skörb S. 159 die Bewohner des Zarnowitzter Kirchspiels genannt, weil sie in ihrer Sprache *droboć* oder *drobólo*, d. i. trippeln, mit kleinen schnellen Schritten gehen, schnell und etwas abgebrochen sprechen. Es ist dies augenscheinlich ein Spottname, mir ist er unbekannt.

5. *Feźn-Kaszabi* nennen sich die nördlichen Kaschuben im Gegensatz zu den südlichen *Grob-Kaszaβi*, die nicht so rein kaschubisch sprechen. Die beiden Ausdrücke sind bei den Kaschuben bekannt, ich habe sie aber nur in gebildeteren Schichten gefunden und hier schienen sie mir überall auf Cejnowa zurückzugehen. Sind sie auch im wirklichen Volke

6. Foterowo wohnen nach Cejnowa, Skörb S. 89 im Stargarder Kreise, hier spricht man aber einen polnischen Dialekt, sie gehören also nicht zu den Kaschuben, wenn sie auch vielleicht als polonisierte Kaschuben anzusprechen sind. Der Name ist sonst noch nicht nachgewiesen.

7. Gorowle wohnen nach Cejnowa, Skörb S. 89 in den Kreisen Stuhm und Rosenberg, sind also Polen und werden von Cejnowa falschlich zu den Kaschuben gerechnet.


10. Istker ist nach Propst Haken, Büschings Wöchentliche Nachrichten 1779, 14. Juni, S. 189 eine Bezeichnung der in
Pommern am Ostseestrande wohnenden Kaschuben gewesen, welche ihnen wegen des häufigen Gebrauchs einer Partikel *istka* beigelegt wurde. Mir ist diese Partikel *istka* ebenso wie der Name *Istker* unbekannt.


bis Schwetz hinzieht und in welchem man wenigstens zum Teil polonisierte Kaschuben zu sehen hat.


19. Lesowce wohnen nach Cejnowa, Skorb S. 89 und nach Ramult im Karthäuser Kreise, nach Cejnowa, Skorb S. 159 im


22. Polani nennt Cejnowa, Skôrb S. 89 im Kreise Schwetz, hier wohnen aber Polen, also ist dies kein kaschubischer Stamm.


Der Name der Stadt Putzig.

Von Dr. F. Lorentz.


Hinsichtlich der Etymologie des Namens meint nun Schultz: »vielleicht wollte man hiermit die Einmündung eines Baches in ein stehendes oder fließendes Gewässer bezeichnen, denn pucz heißt ein zugespitzter Mund, puczek Mündchen oder kleine Mündung. Der Ort lag eben an dem Ausflusse des Mühlbaches in das große Wasserbassin des heutigen Putziger Wiekes.« Seiner Form nach könnte Puck allerdings Deminutiv sein, aber nicht von pucz, dessen Existenz auch wohl fraglich ist, sondern nur von puc. Hierfür geben die polnischen Wörterbücher die Bedeutung »zum Kuß gespitzter Mund«, aus dem Kaschubischen
dürfte entsprechen slz. *pus ›Kuß‹, eine Bedeutung ›Mündung eines Flusses‹ finde ich nirgends. Und nur diese könnte für *Puck in Betracht kommen, die Etymologie muß deshalb aufgegeben werden (ganz abgesehen davon, daß *puc *pus junge Fremdwörter sind).


Der Name der Stadt Putzig.


********

Vorstehendes war geschrieben, als mir Band XIV der Roczniki Towarzystwa naukowego w Toruniu zuging. In diesem findet sich S. 193ff. ein Erklärungsversuch des Namens Puck, der mit meinem in der Heranziehung des Namens der Plutnitz übereinstimmt, sonst aber stark abweicht. Der Verfasser will unser Puck mit dem polnischen Ortsnamen Plock und dem russischen Polock direkt gleichsetzen, indem er annimmt, Puck sei aus *Plock entstanden.

Dies läßt sich aber nicht lautgesetzlich begründen und ist deshalb unannehmbar. Denn wenn man schon bei den Appellativen, deren Bedeutung doch genau bekannt ist, gegen ungewöhnliche Lautvertretungen etwas mißtrauisch ist, muß man dies doppelt sein bei Ortsnamen, über deren Bedeutung und Entstehung wir nichts wissen. Hier muß man daran festhalten, daß eine Etymologie nur dann möglich ist (daß sie auch wahrscheinlich ist, ist damit noch nicht gesagt!), wenn betreffs der
Das Bauernhaus in der Kaschubei.

Von I. Gulgowksi.

I. Allgemeiner Überblick.


Im nördlichen Teile des Kreises Karthaus, im Kreise Neustadt und Putzig ist man schon bedeutend früher von dem Holz-
Das Bauernhaus in der Kaschubsi.

bau abgekommen, da der private Waldbestand nach der Separation etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stark abgenommen hat. Man ging zum Fachwerkbau über und füllte die Zwischenräume mit Lehm aus. Die armen Leute, die ihr eigenes Haus nicht entbehren wollten, führten die Außenwände aus getrockneten Lehmsteinen (Patzen) auf.


Ein festgemauertes Fundament kannte man nicht. Es bestand nur aus losen Steinen. An je einer Hausecke grub man mächtige Feldsteine ein, die die eigentlichen Träger der Grundschwellen waren.

Mitteilungen des Vereins f. kasch. Volksk. I.

Das übliche Stroh- oder Rohrdach ist an der First durch die sog. Dachreiter, Böcke genannt, befestigt. Weniger verbreitet ist die Befestigung durch den Strohbündelkamm.


Eisenschlösser zum Abschließen der Haustüren kannte man nicht, sondern nur Holzriegel (z. B. in Borsk).

Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm, wie man es z. B. noch in den Arbeiterhäusern in Lesno, Kreis Konitz, findet.


Die Zahl der Fenster ist beim Fachwerkbau verhältnismäßig groß. Beim Blockbau sind die Fenster meist klein, da man durch Zerschneiden der Bohlen die Festigkeit der Wand nicht gefährden wollte.

Was die Hausform anbetrifft, so haben wir folgende mehr oder weniger verwandte Arten zu unterscheiden:
1. das Wohnhaus mit der Giebellaube,
2. das Wohnhaus mit der Frontlaube,
3. das Rauchhaus,
4. die sog. Edelmannshäuser,

worauf ich in den nächsten Heften näher eingehen will.

1. Die Ortsnamen 1) des Kirchspiels Heisternest.

1. Putziger Heisternest: a) Jastárúv or Jastárvá; b) jastarúčki; c) a) Jastarúik, b) Jastarúčka.
2. Danziger Heisternest: a) Bó Bóř; b) boróvskí; c) a) Boróčon, b) Boróčonka.
4. Hela: a) Ėl -la oder Ėlél; b) Ėlski; c) a) Ėlon, b) Ėlonka.

2. Die Ortsnamen des Kirchspiels Schwarzau.

1. Schwarzau: a) Swóřevo; b) svarévskí; c) a) Svaréčon, b) Svaréčonka.
2. Chlapau: a) Xlápoovo; b) xlapóvskí; c) a) Xlapóčon, b) Xlapóčonka.
3. Ceynowa: a) Xálopo -p; b) xalópski; c) a) Xalópník, b) Xalópníčka.
4. Gnesdan: a) Gnéžževo; b) gnežževskí; c) a) Gnéžžečon, b) Gnéžžečonka.
5. Großendorf: a) Žélgu ós; b) želžeúskí; c) a) Žélžon, b) Žélžonka.

1) Die Ortsnamen werden am besten in normalisierter Form gegeben (wobei sich allerdings wegen der Doppeldeutigkeit einiger Latane Inkonsequenzen kaum vermeiden lassen). Von den angeführten Wörtern geben die unter a) den Namen der Ortschaft (wo es nötig ist, mit Hinzufügung des Genitivs), unter b) das davon gebildete Adjektiv, unter c) die Bezeichnungen der Einwohner und zwar a) der männlichen, b) der weiblichen. Wo von den angeführten abweichende Bezeichnungen bemerkt werden, wird um Mitteilung gebeten!
6. Löbsch: a) Lebic -ca; b) leihski; c) a) Libčon, b) Libčanka.
Tannenhof: a) Dánof -fu; b) danófski.

Volkslieder.

Aufgezeichnet von I. Gulowski.

1. Ach du Vöglein, Lerchen-vöglein, du flie-
sok latasz, po-éydz ze mne no-éi-
gest so hoch, brin-ge mir 'ne klei-ne

2. Potym ja ci nobineczka, ale
nesrogo, bo [sive: že] juž z
trojo najmúilejszo do šlubú
jadó.

3. Nechaj jado, nech provadzo,
nech jej Büg szczasień. A
mne bydnygo chłopaka Büg
ne yopušći.

4. A vi uoje, dajce küne, po-
jadu za ńo, co jé eszeci raz
zyobaczą, puki jest pannę.

5. Przijechał do košćola, stanół
przed drzamí [sive: stanceli
przed chur], ūina kląeczy przed
ułtarzyny, bała jak amúiał.

2. Ich bringe dir eine Neuigkeit,
doch die ist nicht gut, denn
mit deiner Herzensliebsten
fahren sie zu Trau.

3. Laß sie fahren, laß sie führen,
mög sie Gott segnen. Auch
mich armen Burschen wird
der Herrgott nicht verlassen.

4. Doch mein Vater, gebt die
Pferde, ich fahre ihr nach,
damit ich sie nochmals als
Jungfrau sehe.

5. Sie kamen zur Kirche, er
stellte sich vor die Tür, sie
kniet vor dem Altar, so weiß
wie ein Engel.
6. Sie kniet vor dem Altar zwischen Brautjungfern wie die schönste Rose zwischen Blumen.


8. Sie geht vom Altare mit kleinen Schritten, ihm bricht das Herz, als er sie ansieht.

9. Nimm das Tuch, trockne die Tränen und weine nicht so viel, denn der Herrgott hat mir bestimmt, mit einem andern zu freien.

Eine vielfach abweichende Version dieses Liedes, welche wahrscheinlich aus dem Königreich Polen stammt, findet sich in den Piesni dawne von Zygmunt G(łogier), Warschau 1905, Nr. 1:

1. A ty ptaszku krogulaszku, wysoko lataš, wysoko lataš, powiedź mi nowiczkę, gdzie się obracasz, gdzie się obracasz? Pamięć ci ja nowiczkę, ale nie dobrą, ale nie dobrą, że już twoją najmlejszą do ślubu wiodę, do ślubu wiodę.

2. A niech wiodę, niech prowadzę, pojedę za nią, pojedę za nią, będę się jej przypatrywał, jak będzie panią, jak będzie panią. I przyjechał do kościoła, stanął za drzwiemi, stanął za drzwiemi, A spojrzałszy na najmlejszą, zalał się łzami, zalał się łzami.

3. Ona siedzi w pierwszej ławce, między druchnami, między druchnami, święci mu się gdyby mieć między gwiazdami, między gwiazdami. Ona idzie do ołtarza, on woła za nią: Obejrzyj się ma najmlejszą, póki nie panią, póki nie panią.

4. I uklękła przy ołtarzu, jak różany kwiat, jak różany kwiat, czarne oczy zapłakała, zmienił jej się świat, zmienił jej się świat, odchodzi już od ołtarza drobno stępując, drobno stępując. Jasiowi się serce kraje na nią patrząc, na nią patrząc.

5. Więdnę na końcu i pojedę szerokim światem, szerokim światem, nie pożegnam się już z ninką, z matką, ni bratem, z matką, ni bratem, ni też z tobą najmlejszą, różany kwicie, różany kwicie, ludzkie oczy mnie nie ujrzą na tym tu świecie, na tym tu świecie.
Sagen.


3. Wie Chmielno seinen Namen erhielt.

Dvůje mlodích ládži sá kóchało. Uóh sá nůmoglo žěnic, bo yóh ně dostelo půzulelo. Pó tím to mlodí děvča zájísceło sá ji yůmále. Á yona bělá póchovanu na jědni stróne pršte kósele. Te yón sá yó ná zájísce jì těsz yůmá jì běl na děrjí stróne kóscela póchovanu. Ji tédo za čásem vérošło v tì jì v tì stróne kóscela dva chměle jì v górze na kósele sá zrostě. A té jak tì lůdze vědzeło, skód to chměle bělo vérošl, té yóh köpele jăs do kózerii tego chmělá, té yon běl z tých dvých mlodích ládži sěroc vérošli. Té to z tégo bělo védzeć, že tì dvůje dłuw sèbe bělo přeznaczon. A tédo po tých dvých chmělach véroščel názvéalo sá Chmielno. (Saworry, Kr. Karthaus.)

4. Das Haupt der Heiligen Barbara.

Ják tu prześlo bólo to pogáństwo, tak kóždi człócek móg ta wólnosc, ke ýon bo véretoľ, tó bêt jégo névolník. A jáchol jeden biskúp zé Rzimu do Gdóńska s posélstvq. Á jak ýoni praszlo nó tó pólvispa, té ten ýokrát sá róstrzas. A vszótco yutonélo, lé ten biskúp, ten móg reliköjía, sóte Barbáre glwó. Á tak tén sá véretoľ a dóstol ýo z Gdíngo szwóltos. Te ýo jégo przókül do žáren a ýon mýszél jému védnó zbóżé mlóc. A ták ýon mlót dzésąc lát a so spévol péstoń sójti Barbárze, ále pó łacízie. Á to jému niécht hé rozmół, jéz praszted biskúp ze Slópska a zróbél bówak kole Gdíng a czél ten spév. Uon pósolt jédnejyo ýot sojich lódzi, że ýon sá móg pólac, có tó za człócek. Tak tén jému rzék, že ýon před dzésąc lát bêt s posélstca zésłóńi ze Rzimu do Gdóńska a ten szwóltos jégo véretoľ a zó to ýon mýszél to žáne cónóc. Tak tén jégo vàjolnéń s té czászke névolé. A to bólo v róku tósc trzó sta a dzéingdzenséptim.

(Zarnowitz, Kr. Putzig.)


Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

1. Sprichwörter aus Chmielno Kr. Karthaus,
gesammelt von Max Pintus in Chmielno.

(Fortsetzung.)

11. Co gbúr véceze fúrami, to báltka létko fártészkom váñese. —
Was der Bauer führenweise einfährt, trägt mit Leichtigkeit die Frau in der Schürze wieder hinaus.
12. Chto réno vstáje, témū Pán Bóg dáje, a chto dlágo spí, témū kóza bzdži. — Wer früh aufsteht, dem gibt der Herrgott, wer lange schläft, dem stäkert die Ziege.
16. Né yúcz ksdáza púčerza! — Lehre nicht dem Pfarrer beten!
17. Gdze djöbeł ní može, tam bábá pósle. — Wo der Teufel nicht selbst kann, dorthin schickt er das Weib.
20. Cö yócze níé vùdzam, to sérce níé bollí. — Was die Augen nicht sehen, tut dem Herzen nicht weh.
22. Ke z bédóka pón, to djöbeł sóm. — Wird der Arme zum Herrn, so ist er der Teufel selbst.
24. Chto dívùma pánom stúži, bez éczerza júđze spác. — Wer zwei Herren dient, geht ohne Abendbrot zu Bett.
27. Úójivi je dóbří gospodúrz, álé lâchi gôsc. — Feuer ist ein guter Wirt, aber ein schlimmer Gast.
28. Chto dźéco strójí a nápíťgo póji, ten rózom ní mû. — Wer die Kinder putzt und den Betrunkenen zum Trinken nötigt, hat keinen Verstand.
30. Szczéesí, že sîña ní mû rógov. — Es ist ein Glück, daß das Schwein keine Hörner hat.
### Rätsel

   
   (Fortsetzung.)

<table>
<thead>
<tr>
<th>9.</th>
<th>Klein und rund und wenn man es anrührt, muß man weinen. (Die Zwiebel.)</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>10.</td>
<td>Im Walde abgehauen, im Hanse abgenommen, in der Scheune lag es satt</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>[machte es einen Reigen] und lief im Dorfe [auf der Tenne] umher. (Das Sieb.)</td>
</tr>
<tr>
<td>11.</td>
<td>Er fährt, doch nicht im Wagen, er schlägt, doch nicht mit der Peitsche, er</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>lenkt, doch nicht mit der Deichsel. (Der Fischer im Boot.)</td>
</tr>
<tr>
<td>12.</td>
<td>Wir haben ein Fräulein, das hat 100 Kleider, und wenn es hinausgeht, so</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>ist der nackte Hintere zu sehen. (Das Huhn.)</td>
</tr>
<tr>
<td>13.</td>
<td>Ein rotes Vöglein mahlt mit dem Hintern den Sand. (Das Feuer.)</td>
</tr>
<tr>
<td>14.</td>
<td>Ein Fräulein sitzt im Keller und wird mit Stöcken geklopft. (Das Butterfaß.)</td>
</tr>
</tbody>
</table>

---

32. *Tak tvárdů żóda žóma né je, žó bo źilik źilka zëzar.* — So hart ist kein Winter, daß ein Wolf den andern frißt.
15. Sedzi pánna v kóce v zelůně tvče. (Kúropatka.)
16. Sedzi kôtek v jôkne, jôgûnek mû môkùe. (Ígla.)
17. Széd pûn dó pana, pôičvic cábana, z kósmati [Var.: zô želûnî] tûci vîgûnac bôcî. (Grzébyû.)

Ein Fränlein sitzt im Versteck in der grünen Wiese. (Das Rebhuhn.)
Ein Kätzchen sitzt im Fenster, der Schwanz wird ihm naß. (Die Nadel.)
Der Herr ging zum Herrn, einen caban 1) zu leihen, um von der rauhen [grünen] Wiese die Käfer zu vertreiben. (Der Kamm.)

Aberglaube.

1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel.

(Fortsetzung.)


Den Karbunkel (vôdra) muß man mit den Krallen einer Fischotter öffnen, dann heilt er bald.


Gegen Schwindsucht (sûchota): Man muß längere Zeit Hundefett trinken. — Man vergrabe am Kreuzweg einen Pfennig und spreche das Vaterunser rückwärts.

Bei Gelbsucht (bladnîca) muß sich der Patient in der Patene oder im Meßkelch spiegeln.

Das Muttermal (macîca) wird vertrieben, indem man die Stelle mit der Hand eines Toten bestreicht.

1) caban, eine Art großer wallachischer Schafe. Hier hat es die Bedeutung eines gewichtigen Gegenstandes.
Gegen die Rose (*różw*): Man macht mit einer in Teer getauchten Tauben Ähre über der Entzündung drei Kreuze und zählt von neun ab rückwärts.


Gegen graue Haare muß man das Mark vom Pferdeknochen auskochen und damit waschen.

---

**Anzeigen.**

Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig von Dr. Franz Schultz.

Druck der Danziger Allgemeinen Zeitung, A.-G. Danzig.


Druck der Dirschauer Zeitung.


Ein ähnlicher Vorwurf ließe sich auch gegen die im ersten Abschnitt angeführten Orts­namen führen. Wenn Verf. die Namen der untergegangenen Ortschaften S. 35 in ihrer urkundlichen Schreibung mit Jahresangabe aufführt, so vermitteln wir diese im Verzeichnis der vor dem Jahre 1310 genannten, noch bestehenden Ortschaften. Zwar ist die Jahreszahl deutlich angegeben, aber mit Ausnahme von einem Ort (Scherpingen) fehlen die urkundlichen Namen neben den heutigen offiziellen Bezeichnungen. Ab-

1) Pommerellisches Urkundenbuch von Dr. M. Peribach.


Diese Einteilung mag dem Verfasser die Unterbringung seines sehr reichhaltigen Materials erleichtert haben, so daß jeder, der sich für die Geschichte der Kaschubei interessiert, eine Fülle des Interessanten finden wird. Schwerlich wird die Methode jedoch Nachahmer finden, da sie die geschichtliche Übersicht stört. Einen ferneren wundren Punkt bildet auch in diesem Werk die Behandlung der alten Ortsnamen. Es wäre hier zu wiederholen, was schon bei Besprechung des ersten Werkes oben gesagt wurde. Auch wäre zu wünschen, daß Verf., wenn er die verschiedenen älteren Bezeichnungen z. B. des Dorfes Rahmel (S. 496) anführt, gleichzeitig die Jahreszahl dabei setzte.


Trotz obiger Einwendungen können wir in Hinsicht auf das reiche historische Material, daß Verf. in beiden Werken gesammelt hat, diejenigen allen empfehlen, die sich für die Geschichte unserer engeren Heimat interessieren. Sie werden darin viel des Interessanten und Belebrenden finden.

Dr. Majkowsk.


Das auf eingehendem Studium des Urkundenmaterials beruhende Werk behandelt das öffentliche Schulwesen im ganzen Ordensstaate und ist deshalb besonders in seinem zweiten Teil, in dem der Verfasser sämtliche urkundlich nachweisbaren Schulen anführt, für die noch zu schreibende Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens und damit auch der Kaschuben eine vorzügliche Vorarbeit. Sehr wertvoll ist die auf den Seiten VII—XII gegebene Übersicht der Quellen und Darstellungen.

Dr. F. Lorentz.


Der noch ausstehende zweite Teil wird den Schluß des Wörterbuches, ein Verzeichnis der mir bekannt gewordenen Orts- und Personennamen und einige Nachträge bringen. __________


I. Gulgowski.
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.
INHALT.

Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski: Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dambrowski«? III (mit 18 Wappen auf Tafel II) ... 113
I. Gulgowski: Der Name »Kaschubei« ... 148
Sagen. 5. Die Glocken im Zarnowitzer See. 6. Der alte Fritz und der Lübkauser Bauer. 7. Der Lissauser Müller und der Wanderer ... 152
Scherze. 1.—3. ... 154
Sitten und Gebräuche. 2. Hochzeitsbittersprüche bei den Slovinzen im im Kreise Stolp ... 154
Kleine Mitteilungen. 1. Die Familiennamen auf -ski. 2. Der große Stein bei Odargau Kr. Putzig. 3. Zu krzeczok (Mitt. S. 100) ... 156
Anzeigen (Max Bär, Die Kirchenbücher der Provinz Westpreußen. — Gryf. Pismo dla spraw kaszubskich. — V. A. Franzen, Slavjansk’ia zametki. I. Slavjanskaia ideia u Kasjubov. — Otto Knoop, Oستmärkische Sagen, Märchen und Erzählungen. I.) ... 157
Anfragen ... 160

Der Schluß von »Das Bauernhaus in der Kaschubei« von J. Gulgowski wird im V. Heft erscheinen.

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Bukowitz zu senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen dieselben entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitschrift unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar unter der Adresse »Verein für kaschubische Volkskunde. E. V. Karthaus Westpr.« porto- und bestellgeldfrei einzusenden.
Uradels in der Kaschubei.

v. Klopotek (v. Klopotek)
v. Kowalek (v. Cowalcke)
v. Mark

v. Metzekow
v. Mondri-Dombrowski (Kaschub. Uradel)

v. Rak (v. Reck)

v. Wnuk (v. Wnuck)
v. Wojan (v. Wojen)

v. Zmuda (v. Schmude)
Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei «Mondri»
oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dombrowski«?

Eine heraldisch-genealogische Skizze zur Geschichte des kaschubischen Uradels.

Von Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski.

III.

(Eber wir uns nun endlich und zuletzt mit den »Dambrowski«
der Kaschubei befassen, möchten wir, um nicht irrezuleiten, zu
einzelnen Punkten des bisher Erörterten noch einige Ergänzungen
bzw. Richtigstellungen nachtragen. Bei Besprechung der bedeu-
tsen Gestalt aus dem Bundeskriege, die wir im zweiten Hefte
dieser Mitteilungen p. 47/48 genauer unter die Lupe nahmen,
glaubten wir eben jenen »Georg von der Damerau«, den
Starosten von Schlocha und späteren Unterkämmerer von Pom-
merellen, einer dritten Damerau-Gruppe zuweisen zu müssen,
die sich vielleicht nach dem adligen Gute »Damerau« bei
Prechau genannt haben könnte. Nachdem wir im verflossenen
Winter aber das Vergnügen hatten, mit Herrn Pfarrer von Bülow,
Dr. Panske, einem ausgezeichneten Kenner der Geschichte der
Gebiete Schlochau und Tuchel und derzeitigen Bearbeiter eines
Tucheler Urkundenbuchs, mehrfach eingehend zu konferie-
ren, drängte sich uns die Überzeugung auf, daß der erw. Starost
besonders auf Grund des bei ihm mehr als einmal urkundlich
nachgewiesenen Halbmond-Wappensiegels dem uradligen
Schwetzer Damerau-Stamm, der sich später des polnischen
Wappens »Leliwa« bediente, zugehörte, da in den Gebieten
von Schlocha und Tuchel ein dort eingeborenes Geschlecht »von
der Damerau« nie existiert hat. — Aus anderweitigen Gründen
mochten wir den a. a. O. p. 47 erwähnten 1498 verstorbenen
Kastellan von Danzig »Christoph von der Damerau« eben-
falls doch auch den Damerau's mit dem Wappen Leliwa im

Mitteilungen des Vereins f. kasch. Volksk. I.


Wir treten jetzt an die kaschubischen uradligen >Dombrowski<-Stämme heran und zwar an diese nach Ausschei-dung der oben bereits besprochenen >Dombrowski< aus dem Hause Dambrkau im Neustädter Kreise und der >v. Damer-
Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 115

die aus dem Gebiete Lauenburg, welch' Letztere, etwa seit 1600 zum Teil polonisiert, wenigstens in polnischen Akten und Urkunden vielfach auch unter dem Namen »Dąbrowski«, resp. »Dombrowski« figurieren, jene Ersteren also, um dies nochmals zu rekapsitulieren, mit dem Wappen Ogończyk, diese Letzteren aber mit dem aufspringenden Löwen im von Schwarz und Silber quergeteilten Schild (konf. Heft II. p. 48!). Daß die »Dambrowski« auf Zukowken und Mühlchen, wo sie erst etwa seit 1650 seßhaft erscheinen, hinsichtlich ihrer »Her-
rühmten altpreußischen »Jungfrauen-Schild« in ihrem an-
gestammten Wappen als historisches Wahrzeichen ihrer Stammes-Ehre und wissen es dankbar vollauf zu würdigen, daß Professor Hildebrandt auf seinem schönen heraldischen Kunst- und Titel-Blatt zu dem 1874 erschienenen Wappenbuch der einstigen Ordenslande zum Repräsentanten der ge-
samten stammpreußischen Ritterschaft einen Eden grade aus der eingeborenen Sippe Derer mit der »nordischen Wal-
küre« auf Schild und Helm erkor!

Die wirklich kaschubischen »Dombrowski« umfassen nun eine ziemlich zahlreiche Gruppe von wohl meist uradligen Geschlechtern zwar d. h. hier zu Lande von solchen Familien, die der Deutsche Ritterorden im Gegensatz zu der bäuerlichen und hörigen Bevölkerungsschicht um die Mitte des vier-
zehnten Jahrhunderts tatsächlich als Edelleute mit ad-
ligen Rechten auf ihren altangestammten Gütern ausgestattet bereits vorhanden. Also als solche nicht erst ins Dasein rief, sondern nur anerkannte und dies verfassungsmäßig, wie dies eine stattliche Reihe von noch erhaltenen und auf uns gekommenen ritterschaftlichen diesbezüglichen Privilegien (Lehnsbriefen!) beweisen, kurz: uradlig entschieden, aber eine Gruppe von Stämmen, die, wenn sie auch hin und her einzelne hervorragendere Persönlichkeiten im Laufe der Jahrhunderte aus sich heraus gestellt haben, doch im allgemeinen historisch-politisch nicht besonders hervorgetreten sind, sondern als lokaler »Klein-Adel« ihr bescheidenes Dasein infolge der immer wieder erneut über sie hereinbrechenden widrigen politischen Konstellationen eben nur so fortfristeten. Einen Ruhm wird ihnen wie dem kaschubischen Uradel überhaupt freilich von Kennern ihrer Geschichte niemand absprechen wollen oder können, den wahrlich bedeutsamen Ruhm, allen über ihr Haupt dahingebrausenen verfassungs- und weltgeschichtlichen Stürmen zum Trotz ihre adlige Qualität mit einer standesbewussten Zähigkeit ohne gleichen stets vertreten und bis auf diesen Tag auch behauptet zu haben!


Die namentlich aber vorhin angeführten kaschubischen Geschlechter haben wohl durchweg ihren Zunamen "Dombrowski" von dem adligen Panen-Gut "Czarndamerow", welches in 8

Aus diesen Ausführungen erhellt bereits, daß die kaschubischen »Mondry« keine Dombrowski, sc. keine »echten« Dombrowski sind, sondern eben auch nur »Pseudo-Dombrowski«, wie jene andern dort auch ja.

Machen wir die Wappen-Probe!


Und nur zwei Umständen verdanken wir gleichwohl die Erhaltung der Kenntnis dieser kleinadligen Wappen: näm-

Jenem zwiefachen kulturhistorischen Vorgange verdanken wir also, wie wir glauben, in der Hauptsache die auf uns gekommene Kunde von den Wappen auch dieses Klein-Adels.

Sehen wir uns nun näher in kurzer Übersicht die Wappen ¹)

¹) Herr Hof-Wappenmaler »Oskar Rolck« in Steglitz/Berlin Flensburger Str. 11 hatte die große Güte, nach meinen Angaben und nach Skizze von mir die Zeichnungen für unsere »Wappentafel« in diesem Hefte lediglich aus warmem Interesse für unser jungen Verein und seine Ziele uns zu stiften und in bekannter Meisterschaft auszuführen. Ich emp-


v. Domaros (Domaros): Schild: in Blau liegend ein gol
dener Mond, die Hörner mit je einem großen goldnen Stern be
steckt (alias: die Sterne schwebend); Helm: wachsend ein gol


fehle sein Atelier allen Interessenten unseres Leserkreises für Anfertigung von Ex-libris, Stammbäumen, Familien-Wappen, Diplomen usw. usw. aufs Nachdrücklichstes!
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski,

Namen, der im Slawischen etwas »Jagdliches« besagt, deutlich genug an.


Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 123

Doch dürften kaum diese »Metzekow« gemeint sein, da diese bereits vor 1500 erloschen, also zu einer Zeit, wo kaschubische Familien den Zu-(Bei-) Namen »Dombrowski« überhaupt noch gar nicht führten.


Iwan Baron von der Dameran-Dambrowski,


Mit einer Ausnahme hätten wir, so bemerkten wir vorhin, die Wappen sämtlicher «Pseudo-Dombrowski» der Kaschubei somit Revue passieren lassen. Diese einzige Ausnahme betrifft das Wappen der »v. Mondri-Dambrowski«. Ja, der Mondri!

Waren die v. Dombrowski der Kaschubei Mondri usw. 125

Aus dem ganzen Zusammenhang der soweit gediehenden Erörterung ergibt sich zunächst also, daß die »Mondri«, »Dombrowski« überhaupt gar nicht sind, sondern lediglich kaschubische »Mondri«!

Was sie, weiter zurück verfolgt, aber sind, das wird sich nun zeigen, wenn wir jetzt den Nachweis antreten, daß erst recht nicht die »Dombrowski« in der Kaschubei – Mondri's sind!

An welche Dombrowski der Kaschubei haben wir bei dieser Antithese eigentlich zu denken?? Nun keinesfalls an einen Stamm aus der Reihe der »Pseudo-Dombrowski«; denn das hieße beweisen wollen, daß z. B. die »Cirson« oder »Falisz« oder »Kowalek« oder »Wojan« keine »Mondri« seien. Zu welchem Zwecke sollte man aber etwas widerlegen wollen, was Niemand behauptet hat? oder etwas beweisen, was sich nach Lage der Dinge von selbst versteht?

Es kann sich dann aber nur um wirkliche »Dombrowski« (resp. Dambrowski oder Dąbrowski) in der Kaschubei handeln. Und von solchen kennen wir nur zwei Geschlechter, die da in Frage kämen: die V. Dambrowski im Kreise Neustadt in Westpreußen aus dem dortigen Stammhause Damerkau (früher: Dambrkau, Dambkw; ursprünglich wohl: Damerow; polnisch: Dąbrówka), die trotz des von ihnen (seit wann?) geführten national-polnischen uradligen Wappens »Ogończyk« eingeborner kaschubischer Uradel sein können, und zwei-
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski,
tens die v. Dambrowski im Kreise Karthaus in West-
preußen, wo sie erst seit etwa 1650 auf Zukowken- und
Mühlchen- sitzen, ein durch Erbschaft dahin versprengter
Zweig des altherühmten Kulmer Magnatengeschlecht der
von der Damerau-Dambrowski, die seit 1475 schon durch
ihre führenden Stellungen in Polnisch-Preußen als senatorskiego
rodzi zu den Reichs-Baronen der Krone Polen gehörten,
ierher Herkunft und ihrem Blut nach jedoch stammpreußisch-
altfreier Witings-Uradel des samländischen Gastes
Medenau sind, wie wir dies, um dies hervorragende Ge-
schlecht endlich in die ihm gebührende richtige adelsgeschicht-
liche Beleuchtung zu rücken, oben, besonders in Heft II, bereits
nachdrücklichst betonten und hier nochmals ebenso nachdrücklich
wiederholen!

Da nun die Mondri aber in genealogischer oder heral-
discher Hinsicht mit den Neustädtler Dambrowski des Wappen
Ogończyk nie von Jemand in Verbindung gebracht worden sind, die Zukowker, vulgo die Kulmer Dambrowski
dagegen allerdings, so spitzt sich der zweite ab-
schließende Satz der Antithese dieser unserer adelsgeschichtlichen
Studie in concreto nunmehr zu der Frage zu: Wenn also die
Mondri keine Dambrowski's sind, waren, resp. sind
dann aber vielleicht doch am Ende, wie einige maßgebende
Adelshistoriker dies behauptet haben, die Dambrowski des
Kulmer Damerau-Stammes (also auch die Zukowker
Dambrowski!) Mondri's oder, was auf dasselbe hinaus-
läuft, führten die Mondri's der Kaschubei denn wirklich
die virgo Dambrovlorum der Kulmer Damerau in ihrem
Wappenschilden?

Wir können diese Frage auf zweifache Art beantworten.
Entweder wir gehen der Geschichte der Zukowker, d. i. der
Kulmer Dambrowski, soweit rückwärts nach, bis sie in das
geschichtliche Fahrwasser der Kaschubischen Mondri einmündet oder wir verfolgen das Fahrwasser der Mondri soweit rückwärts, bis es in seiner geschichtlichen Eigenart so
klar festgelegt ist, daß zugleich damit entschieden ist, ob die Kulmer Dambrowski mit den Kaschubischen Mondri überhaupt adelsgeschichtliche Berührungspunkte wesentlicherer
Natur gemeins haben? Der erste Weg führte schon nach etwa zweihundert Jahren ganz aus der Kaschubei — heraus, der zweite dagegen da so erst recht in die Kaschubei — hinein! Wir wählen zu unserer abschließenden Beweisführung den Letzteren und versuchen somit die adelsgeschichtliche Physiognomie der kaschubischen »Mondri« zu enträtseln!


Wäre diese heillose Verwirrung unter völliger Ver­kennung des tatsächlichen urkundlich-adelsgeschichtlichen Befundes nun wenigstens allein in dem doch schließlich wenig maßgebenden Werk'chen v. Winckler's eingesargt geblieben,
Iwan Baron von der Dameran-Dambrowski,


Wie sehr wir mit unsern Befürchtungen gegenüber diesem Żernicki's Recht haben, beweist der Umstand, daß Bernhard Engel in seiner gar nicht hoch genug anzuschlagenden exakt wissenschaftlichen Publikation »Die mittelalterlichen
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski,

lande, resp. dann schließlich also gar für Abkömmlinge der kaschubischen »Mondri« im Buttow'schen (!) halten. — Es ist die alte Geschichte vom Rollen einer Kugel auf schiefier Ebne ....

Aber wie kam »v. Winckler«, der eigentliche Urheber dieser unglücklichen adelsgeschichtlichen Verwirrung, darauf, den kaschubischen »Mondri« den stammpreußischen Jungfrauenschild der »v. d. Damerau-Dambrowski« beizulegen und diese in jene überhaupt förmlich aufgehen zu lassen?


Nein! »v. Winckler« muß bei seinem verhängnisvollen Irrtum sich irgendwie auf eine greifbare positive Scheinwahrheit adelsgeschichtlicher Natur in gutem, wenn auch sehr oberflächlichem Glauben gestützt haben. Da er seine Quelle dafür im einzelnen, wie leider meistens, verschweigt, so sind wir hier allerdings lediglich auf Vermutungen angewiesen. Uns liegt eine zweifache in der Richtung nahe.


mal unter der Lupe entpuppte sich die Frauengestalt als eine regelrechte — »Justitia«, in der Rechten das Schwert, in der Linken die Wagschale! Wie leicht konnte da einem flüchtigen Ramsch-Heraldiker, zumal beim Anstarren winkender Moneten, auf dem auch in unserer Gegenwart nicht ganz ungewöhnlichem Wege so erzeugter verzückter »Auto-Suggestion« sich die moderne »Justitia« in die heraldisch-klassische »Virgo Dambroviorum« verwandeln!...

Übrigens war jene durch und durch unhistorisch gestimmte Zeit auf der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auch auf unserem Gebiet überhaupt überreich an solchen pietätlosen Geschmacklosigkeiten oder, wohl richtiger charakterisiert, überreich an solchen schamlosen Niederträchtigkeiten, altehrwürdige, vielhundertjährige durch das daranhaftende Herzblut einer unabweisbaren bis in die graue Vorzeit zurückreichenden Ahnen-Reihe geweihte historische Wahrzeichen der Familie mit faden süßlich-sentimentalen neuzitaligen Allerwelts-Symbolen einer verschwommenen humanitätsduseligen Weltanschauung ebenso gewissenlos und gedankenlos zu vertauschen!

Derselbe nüchtern-unhistorische Zug der Zeit des flachen Empire-Stiles, der es fertig brachte, die herrlichsten Kunsterzeugnisse mittelalterlicher Gotik und edelster Renaissance aus den einzig-schönen Kirchen von St. Lorenz und St. Sebaldus und die kunstgewerblichen Schätze der prächtigen Patrizierhäuser in der altehrwürdigen Reichsstadt Nürnberg schnöd profitwütigen Händlern zu gewissenlosem internationalen Verschleiß auf Leiterwagen in die Arme zu liefern, — derselbe unhistorische Zug wehte damals auch über die hinterpommerschen Stoppelfelder und die mit ihrem Stroh gedeckten oft nur zu armeligen Wohnstätten der kaschubischen Pane und Panken! Was jenem Vandalismus a conto der »Vernunft«(!) auf allen Gebieten an unersetzlichen Geistes- und Gemüts-Werten alles damals zum Opfer fiel, das werden in seinem ganzen Umfange erst die Kulturhistoriker späterer Jahrhunderte ermessen! Daß dabei gerade unser heraldisch-sphragistisches Gebiet auch arg mitgenommen wurde, beweist uns beispielsweise die famose moderne »Justitia« der »Korinta von Mondri-Dombrowska«,
gleichviel nun, ob es Abdruck eines eigenen oder eines entliehenen Petschaftes war. Und daß das kindische Eintauchen eines altangestammten Wappens mit kernig-realistischer Plastik gegen die schattenhaft nichtssagenden Zeichen von allerlei Augenblickseinfällen im Bereich der abgeschmackten und im Grunde doch recht tristen Allgemeinplätze der Empfindeleien des Empire auch in der Kaschubei nicht etwa nur Unikum der erwähnten »Korinta« war, dafür unter vielen nur noch ein naheliegendes Beispiel: bei den Grundakten von Czarn-
damerow C. findet sich im ersten Band p. 32 ein Vertrag v.
20. Okt. 1777, den auch ein »Albrecht Klopotcke Dam-
broffski« als Zeuge unterzeichnet hat mit folgendem daneben-
gedrücktem Siegel: über einer fünfsperigen Krone die Initialen
»M. v. M.«. Unter der Krone befindet sich ohne Helm und
eigentliche Schildkontur ein von je einem Palmzweige rechts und
links eingerahmtes Herz, über dem Herzen ein kleiner links-
sehender Vogel. Haben wir die Initialen, die ziemlich undeut-
lich sind, richtig entziffert, so wäre auch dies Petschaft ein ent-
liehenes oder vielleicht ein mit der Frau erheiratetes und dann
ein ihrer Familie zugehöriges gewesen.

Doch genug hier jetzt von diesen phantastischen Karika-
turen in der Heraldik; ganz übergehen wollten wir diese
kulturpsychologische Erscheinung aber eben schon deshalb nicht,
weil man daraus so recht deutlich ersieht, wie selbst von den
eigentlichen Kulturzentren so abgelegene Landschaften, wie die
Kaschubei doch auch eine ist, von den charakteristischen Ge-
samströmungen jener mit ergriffen und sehr nachdrücklich be-
einflußt werden!

Wie die Mondri irrtümlicherweise einem ihnen ganz fremden
Wappen zugeteilt und sogar ein ihnen ganz fernstehender Stamm
— der Kulmer Magnatenstamm der westpreußischen Damerau
— auf sie, die Mondri, als ihren adelsgeschichtlichen Mutters-
schoß, völlig irregeliteter und völlig irreleitender Weise bezogen
werden konnte, das also versuchten wir nach Maßgabe des uns
zur Verfügung stehenden Einblicks in den Zusammenhang der
betreffenden Vorgänge annähernd verständlich und begreiflich zu
machen.

Wie aber wurde nun die Aufdeckung des richtigen,
des rechten Stammwappens der »Mondri« ermöglicht, wodurch die negativen Ergebnisse unserer bisherigen Ausführungen doch erst ihre positive Bestätigung erfahren?

Das außerordentliche Verdienst, das richtige Wappen der kaschubischen Mondri, das kein Wappenbuch, kein Adelslexikon weiteren interessierten Kreisen meldete, aus archivaler Einbalsamierung befreit und erlöst zu haben, gebührt dem Manne der Wissenschaft, dem die Adelsgeschichte der einstigen Deutschordens-Lande hinsichtlich einer umfassenden und wissenschaftlich zusammenfassenden Darstellung positiver Daten, aus unzähligen heimatlichen Archiven und sonstigen Quellen mit beispiellosem Fleiß zusammengetragen, in dessen »O ludności Polskiej w Prusích nieddyń krzyżackich« (Lemberg 1882, ein Band von 653 Seiten und mit 3 Kartenbeilagen) und in dessen »Die Polnischen Ortsnamen der Provinzen Preußen und Pommern und ihre deutschen Benennungen« (Lemberg 1879, mit alphabetischem Index, der allein 84 Halb-Seiten füllt), mag man über die Tendenz der zuerst genannten Arbeit immerhin geteilter Meinung sein, gleichwohl bis auf diesen Tag die fundamentalsten Unterlagen für die einschlägige Forschungen allerdings verdankt. Eine deutsche Übersetzung, bzw. Umarbeitung des ersten Werkes mit Bezug auf die seitdem von mancherlei anderer Seite publizierten zahlreichen hierher gehörigen Monographien ist eine leider noch immer unerfüllte nur zu berechtigte Forderung, an die hoffentlich recht bald jemand herantritt, der dieser bedeutsamen adelshistorischen Aufgabe auch wirklich gewachsen ist.

Eine Rose!

Diese für unser Thema maßgebende Entdeckung Dr. W. von Kętrzyński’s wirkte auf unsern heraldisch-genealogisch fernführenden Sinn mit der Kraft geradezu mystisch plötzlich aufblitzender Erlencung, perspektivisch zurück bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts! Und noch heute glauben wir fest an den historischen Kern des lokalen Geschichtsbildes, das jene Stunde dem Forscher-Auge so unvermutet entrollte!

Der Nachweis darüber, inwieweit dieses subjektive historisch-retrospektive Schauen von damals sich mit den einschlägigen Fragmenten objektiv-urkundlicher Forschung hinterher wirklich gedeckt hat, soll jetzt den Abschluß dieser Studie bilden.

Der Inhalt aber jener »historischen Vision«, wenn wir so sagen dürfen, wie sie sich auf der wiederentdeckten Schild-Rose der Mondri uns aufbaute, verkörperte sich in folgenden drei adelsgeschichtlichen Bildern:

1. Hinter dem Schild mit der Rose taucht als Schildträger ein — Rosen auf!

2. Dieser Rosen verdichtet sich zu dem 1345 urkundlich nachgewiesenen »Heinrich Rosen«, dem Edelknappen des »Ritters Casimir von Tuchen« und erstem Lehnsmann auf Moddrow (Mudderow)!

3. Aus dem Blut dieses »Heinrich Rosen« und seiner unbekannten Gemahlin als Ahnenpaar baut sich der Stamm der kaschubischen Rosen oder von der Mudderow alias von Mondri!


Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 135
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski,

(>Die allgem. Wappenwissenschaft<, Bonn 1849) Taf. 18 Nr. 10 und 15, Reihe 1 Nr. 12 abgebildet sehen, fast genau überein, während ebenda p. 218-19 ausdrücklich auf die >nur vierblätterigen Rosen< (z. T. mit rundem Mittel!) der >Rosenberg<, >Orsini von Rosenberg<, >Rosencrantz<, >Rosenhand< usw. usw. im Texte auch noch hingewiesen wird. Der fünff- und sechsbärtige Typus der heraldischen Rose ist zwar der gewöhnliche, keineswegs aber der einzig und allein so vorkommende! Im Hinblick auf die adelsgeschichtlichen Fäden, welche die >Mondri< mit jenem >Heinrich Rosen< und zwar wohl als mit ihrem eigentlichen Ahnherren verbinden, ist ja überdies von vorne herein ihre >Wappenblume< selbstverständlich und ohne jeden Zweifel als >Rose< anzusprechen. Wir gehen jetzt daran, diese Fäden zu entwirren.

Bei einer uradligen Familie werden wir als das Normale in Sachen der Namens-Erklärung stets doch in erster Reihe die Beziehung auf den Namen eines entsprechenden Sitzgutes (adligen Lehngutes!) ins Auge zu fassen haben. »Lotar Weber«, der bewährte Kenner der ländlichen Verhältnisse und Ur-Zustände im Bereich der einstigen Deutsch-Ordenslande bis in die Kaschubei hinein, sagt a. a. O. p. 335: ... »Umgekehrt war es wieder Regel, daß die Besitzer von Lehngütern zu ihrem Namen (Vornamen) den Namen des Dorfes oder Gutes zufügten, das ihnen gehörte, und so die Familiennamen bildete. Ich werde unten in den Anmerkungen nachweisen, daß fast sämtliche Personennamen der Lehnsleute des Ordens (mehr als 95 Prozent!) sich auf die ihnen gehörenden Lehngüter beziehen und daß diese Namen niemals aus Bauerndörfern stammen.«

Deutet nun der Name >Mondri< auf ein diesbezügliches Lehngut im Bütowschen hin? In dieser seiner letzten Fassung wie es scheint nicht. Aber vergessen wir nicht, daß der uradlige Name >Mondri< nur das letzte Glied in der über fünfhundertjährigen Kette seiner historischen Entwicklung ist. Die charakteristischsten Formen des Namens von der Gegenwart aus rückwärts verfolgt in ihrer stufenweisen Genesis bis zu ihrem von uns vermuteten Ursprungem dürften sich in folgender urkundlich nachweisbaren Skala wiederspiegeln:

Mondri, Mandri, Mundri; Mądri, Modri, Mudri, Mondri; Muder, Muderei, Manderei (Mandei, Mondei); Mondroien, Moudroien, Mudrowen, Mudderowen, Mudderow; von der Mudderow! Wenn auch hier und da einige Verschreibungen mit unterlaufen mögen, in der Hauptsache entspricht diese Reihenfolge den sprachgenetischen Gesetzen unseres Gebietes durchweg. Übersehen dürfen wir dabei nicht, daß die älteste dieser Formen — von (van) der Mudderow — urkundlich etwa in das Jahr 1500 fällt, daß uns also für die allerfrühesten ca. 150 Jahre der Entwicklung d. i. von 1500 rückwärts bis 1350 (genannt: 1345) die urkundlichen Unterlagen fehlen und wir da nur auf Analogien angewiesen sind, um zuletzt bei jenem ersten Lehnsträger von Modderow (Mudderow) »Heinrich Rosen« (1345) Halt zu machen, der obige Skala natürlicher nicht sprachlich, wohl aber sachlich konkret abschließt se. als

Doch hören wir R. Cramer selbst! A. a. O. Band I p. 306 stehen die betreffenden Sätze, die seine ganze Ratlosigkeit durchblicken lassen, und lauten dort wörtlich ad. »Der Lehnbrief der Freyen zu Mudrow von 1607« folgendermaßen:

»Merkwürdig ist der Lehnbrief von 1576. Von Barnim X.
wurden belehnt die lieben getreuen Bartus, Michel, Paul, Andreas, Gebrüder, die »Rosen« genannt; Hans Miscine; Jacob und Hans, welche man jetzt die Marken nennt, sonst die Modderowen genannt; Matthias Stendek; ein Martin und ein Andreas, Niklaus Rüges genannt. Bekanntlich hatte der Ritter von Tuchom i. J. 1345 seinen getreuen Heinrich von Rosen mit der Feldmark von Moddrow belehnt. Im Jahre 1515 saßen in Moddrow nur die Geschlechter Stendek, Mark und Miscine, aber nicht die Rosen. Im Jahre 1576 waren die Herren von Rosen wieder da; seitdem sind sie spurlos verschwunden.

Wie hier der Genius der sonst so ernsten Geschichtsforschung dem hochgelahrnten Bütower Kreisgerichts-Director wir möchten fast sagen koboldartig ein Schnippchen geschlagen hat, wirkt auf den Eingeweihten gradezu erheiternd und wir sehen den würdigen alten Herren förmlich plastisch vor sich hinstarren in seiner naive Verblüfftheit darüber, wie ihm denn eigentlich seine lieben Moddrower »Rosen« so wider alles Erwarten plötzlich wegeskamotiert werden konnten!...

Wir aber greifen jetzt noch kurz einige für unsere Beweisführung allerdings sehr maßgebende Daten der wichtigsten erhaltenen Verleihungs- und Belehnungs-Urkunden von Moddrow nach ihrem eigensten Wortlaut heraus, soweit derselbe von Cramer mitgeteilt ist.


Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 141

einem Vornamen Familien-Name geworden war: »Stendke«, weiter »Stendecke« und durch Abschleifung hinten endlich »Stendeck«! In dieser Fassung begegnen wir um 1800 dem letzten männlichen Sprossen jenes »Stennecke« von 1515 auch noch auf Moddrow! Für eine solche spätere Einschiebung eines d ist uns dort grade auch noch ein Fall vorgekommen und zwar auch bei einem Geschlecht des kaschubischen Uradels. Wir meinen die zuerst als Riges, Rüges, Rygis, Rygisz, Rygisch auftretende Familie, die dann auch zuletzt sich Rüdgisch (blühen noch!) schreibt.


Im Jahre 1515 erscheint also der eigentliche Geschlechtsname »Rosen« von dem von dem Edelsitz (Mudderow!) hergenommenen »von der Mudderow« als völlig verdrängt. Daß die eigentliche Abstammung aber bei den Grundherren von Moddrow — wir müssen sie uns als im Besitz von Wappen und Siegel ihres Ahnherren »Heinrich Rosen« (1345 dieser also!) damals (1515 und 1576 wohl auch sicher noch!) entschieden noch denken — keineswegs in ihrem adelsgeschichtlichen Bewußtsein erloschen war, das ersehen wir deutlich aus der in der Richtung hochinteressanten und völlig durchsichtigen weiteren Belehnungs-Urkunde vom Jahre 1576!

Nach Cramer (a. a. O. Bd. I p. 306) wurden durch diese Urkunde mit »Moddrow« belehnt: die lieben getreuen »Bartus,
Michel, Paul, Andreas, Gebrüder, die Rosen genannt; Hans Miscine; Jacob und Hans, welche man jetzt die Marken nennt, sonst die Modderowen genannt; Matthias Stendek; ein Martin und ein Andreas, Niklaus Rüges genannt. Wir können durch die Belehnungsurkunde von 1515 vier Vetter gleichen Geschlechtes (die von der Modderow genannt) — entsprechend der Teilung der Flur in vier Anteile (jeder mit dem Charakter eines freien Allodial-Rittergutes!), die bis in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bestanden, da erst durch Vererbung in drei Güter aufgingen, die jetzt in neuer Zeit, wenigstens administrativ, durch Kauf als im Komplex nun einheitliches Rittergut Moddrow geschlossen in einer Hand vereinigt sind, werden in dieser Urkunde von 1576 nicht weniger als elf Personen belehnt, die fünf verschiedenen Geschlechtern zugeteilt werden: den Rosen, den Miscine, den Marken, sonst die Modderowen genannt, den Stendek und den Rüges.

Da hätten wir also richtig vor allem den Grundstamm der Modderowen wieder, die Rosen! Der 1515 allen vier Modderower Geschlechtsvettern gleichmäßig beigelegte Geschlechtsname von der Mudderow war also so wenig konstant worden, daß ein Zweig von vier Rosen den vorderen Stamm-Namen Rosen noch ca. 250 Jahre nach jenem Ahnherrn von 1345 für sich unbeirrt fortführte. Die Nachkommen jenes Mißzinne von 1515 hatten den Namen dieses ihres Spezial-Ahnherrn im Sinne eines eigenen besonderen Geschlechtsnamen inzwischen auch angenommen, ebenso die Nachkommen des Stennecke von 1515 diesen Namen, der hier 1576 schon als Stendek erscheint, desgleichen die Deszendenz des Marcks von 1515 den Namen Mark, der übrigens in der Belehnungs-Urkunde von 1607 Juni 3 noch Markus ausgeschrieben wird, denn dort muß zwischen den dort auch unter anderen genannten Namen Marcus und Paul ein Trennungszeichen gesetzt werden. Daß wir mit dieser Trennung das richtige getroffen haben, das haben...

Dann haben wir in der Urkunde von 1576 noch (nach Cramer!) bei den damals Belehnten den Abschluß: »ein Martin und ein Andreas, Niklaus Rüges genannt.« Jedenfalls eine eigenartige Formulierung, wenn alle die drei wirklich »Rüdgische« sind; gewiß scheint das nur für den letzten, den »Niklaus«, festzustehen; denn was soll das »ein« vor »Martin« und vor »Andreas« und dann die Trennung der beiden von dem folgenden »Niklaus« durch ein Komma? Waren die ersten beiden zwar auch »Rüdgische«, standen aber zueinander verwandtschaftlich anders, als zu dem »Niklaus« und daher besonders zusammengefaßt? Oder waren »Martin« und »An-...
liegt sehr nah, müßte aber immerhin erst durch weitere ältere diesbezügliche Urkunden bestätigt werden. Mit dieser von uns wohl zuerst aufgestellten adelsgeschichtlichen Kombination über den eigentlichen Ursprung Derer von Rüdgisch wollen wir die Analyse über die Lehnsträger in der Moddrower Belehnungs-Urkunde von 1576 schließen und uns nun wieder den >Mondri< zuwenden!

Wir konstatierten oben die adelsgeschichtliche Existenz Derer >von der Mudderow< d. i. der >Modderowen< oder >Mudderowen< als der Nachkommen jenes ersten selbständigen Grundherren von Mudderow: >Heinrich von Rosen< und stellten uns auf den Standpunkt, daß die >Mondri< nichts anderes sind, als diese alten >Modderowen<, >Moddrowen<, >Moddroien<, die dann in urbequemer Anlehnung an das polnische Stammwort madry (alte Schreibweise: mandry, mondry!) polonisiert schließlich als Mundri, Mandri, Mondri, Mondri, Mondri, als solche zwar rings im Bütowschen erscheinen, aber grade in — Moddrow selbst nicht! Als >solche< d. h. als Mondri freilich nicht, aber eben doch als Moddrowen! Und hier als diese natürlich nur so lange, als sie hier noch nicht in die andern Namen (Stennecken, Mistzinnen, Marken!) übergegangen waren, bzw. nur soweit als sie hier neben dem uralten >Rosen< sich als Moddrowen usw. überhaupt hatten einbürgern können! Sobald dagegen — und dafür lag bei der im 16. Jahrhundert überaus starken Vermehrung der Moddrower Stammes-Sippe unter zeitweiliger Konkurrenz auch sogar noch der >Rüdgisch< und der >Pacholek< am Stammsort allerdings mehr als gentglicher Grund vor eben infolge des Überschusses an Familiengliedern — das Abwandern so um 1550 weg vom Stammesort in die Umgegend einsetzte, daß waren sie alle, ob es zu Hause Stennecke's, Mistzinne's, Mark's oder auch noch Rosen gewesen waren, zumal bei dem so schwankenden Charakter all dieser Benennungen der daheim sog. Moddrowen, da draußen aber grade, gleichviel wo sie hinkamen, im Gegensatz zu der neu erkorenen Heimat nichts anderes — so selbstverständlich — als eben: >die von der Mudderow< wieder, die >Moddrowen<, die Moddroien, die Modri, die — Mødri, die Mondri!

Mitteilungen des Vereins f. kasch. Volksk. I.

Wir treten zum Schluß noch der heraldischen Seite der Sache kurz näher.

Die erste und Grundfrage wäre hier die: welches Wappen führte jener »Heinrich von Rosen« in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts??


Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« usw. 147

Jahre nicht; und ältere sind uns nicht bekannt. Der Schild der Mark ist jetzt — ursprünglich wohl nicht — gespalten. Vorne (d. h. heraldisch-rechts!), so. im vornehmernen, resp. ältesten Teil, führen sie in Blau also die silberne Rose; hinten (d. h. heraldisch-links!), im weniger bedeutsamen, bzw. erst später durch Wappen-Mehrung hinzugekommenen Teil in Rot drei goldene Sterne in Pfahlstellung (d. h. einer immer über dem andern); auf dem ungekrönten Helme: ein heraldisch-rechtssehender, aufrechtstehender, gebildeter Mond von Silber. Ein z. Zt. noch blühender Zweig führt das Familien-Wappen leider mit zwei groben Fehlern: 1. sind die beiden Schildhälften verwechselt: das Hauptstück, die »Rose in Blau«, ist nach hinten gestellt, und die »drei Sterne in Rot« in die vordere Hälfte verlegt d. h. die historisch-heraldische Wahrheit des Wappens ist eben grade auf den Kopf gestellt; und 2. ist aus der schönen einfachen historischen Rose eine gestengelte mit Blättern geworden! Und das alles unter Berufung auf eine offizielle Zeichnung, die natürlich auf die betr. Notiz bei Ledebur (a. a. O. Bd. II p. 78) basiert ist, wo freilich von rechts und links die Rede ist, aber doch selbstredend im »heraldischen« Sinn; denn ein »Adels-Lexikon« unterscheidet sich in der wie noch in mancher anderen Hinsicht fast diametral von einem Leitfaden über ein »Exerzier-Reglement für Rekruten« z. B., wo allerdings rechts und links im landläufigen Sinne zu verstehen ist. Außerdem führt der Frhr. v. Ledebur allerdings die »Rose« der Mark als »gestengelt« an, erwähnt aber gleich hinterher ein Mark’sches Siegel, das die Rose »ohne Stiel« zeige! Und überdies sollte man in den Kreisen, in denen man sich in seiner wissenschaftlichen Ohnmacht so gern an Ledebur als rettenden Papst klammert, denn doch bedenken, daß man es bei ihm ungeachtet seiner mancherlei Verdienste mit einem sehr fehlbaren und irrenden Papste zu tun hat!...


Vielleicht kommt wie in so viele hier noch ungelöst stehen gebliebene adelsgeschichtliche Probleme so auch in dieses durch spätere gelegentliche Urkunden- und Siegel-Funde doch auch noch einmal Licht und überzeugende Klarheit.

Wir aber bescheiden uns gern damit, trotz der mancherlei Lücken und Fragezeichen unserer Arbeit dennoch auf die Fragestellung unseres eigenlichen Themas im recht verstandenen Sinne als die einzig korrekte Beantwortung dies gefunden zu haben: die »Mondri« sind keine »Dombrowski's«, noch viel gewisser aber und erst recht nicht die »Dombrowski« — »Mondri's«!

Der Name »Kaschubei«.
Von L Gulgowski.

Über den Ursprung des Wortes »Kaschubei« sind sich die Gelehrten uneinig. Man ist noch zu keinem endgültigen Resultat
I. Gulgowski, Der Name »Kaschube«. 149

gekommen. Im Nachstehenden mag eine Blüttenlese der verschiedenartigen Erklärungsweisen folgen:

C. C. Mrongoyius, Prediger zu St. Annen, Lektor der polnischen Sprache am Gymnasium zu Danzig schreibt in seinem Deutsch-Polnischen Wörterbuch auf S. 348 unter »Kaschube«: Sie nennen sich kaszeba von kożuch der Pelz, oder von dem im Polnischen veralteten, aber im Böhm. und Russ. noch üblichen Wort koža, das Fell, die Haut; denn an der kalten Ostsee wohnnend tragen sie lange Schafpelze, Tierfelle; die tiefer im Lande wohnenden fingen an Tuchröcke zu tragen, kabat, daher wurden sie Kabatker genannt. (Das Wörterbuch erschien im Jahre 1837.)


Die Cassuben haben ihren Namen von ihrer Tracht erhalten. Der polnische Schriftsteller Boguphal meldet von ihnen, daß sie lange und weit gefaltete Kleider getragen, und daß ihr Führer nahe an der See gewohnt: »Est quaedam gens slavonica, quae Cassubitae dicuntur, et hi a longitudine et latitudine vestium, quas plicare ipsos propter earum latitudinem et longitudinem oportebat, sunt appellati. Nam huba in slavonico plica (Falte)
I. Galgowski,

Deutlich wird, daß der spätere Schriftsteller Polens Długosz stimmt mit dieser Ableitung des Wortes überein, indem er sich klar dahin ausspricht:  
»Kaszubiani a plicatione rugarum in vestimentis, quibus primum vestiri consueverant, sunt appellati. Huba enim in Polonico seu Slavonico dicitur ruga. Kasz autem dicitur plica in modo imperativo).«

Der spätere Schriftsteller Polens Długosz stimmt mit dieser Ableitung des Wortes überein, indem er sich klar dahin ausspricht:  
»Kaszubiani a plicatione rugarum in vestimentis, quibus primum vestiri consueverant, sunt appellati. Huba enim in Polonico seu Slavonico dicitur ruga. Kasz autem dicitur plica in modo imperativo).«

Ist es hier noch einige weitere Erklärungen des Namens »Kaschuben« erwähnt werden:

Linde sagt im Anschluß an Naruszewicz: »Z nazwiska dawnych Kizynów, narodu Lutyków, i z niem. Hube, pewny wymiar gruntów znaczącego, mogło w czasu urość nazwisko Kiszubów czyli Kaszubów).«

Safarik, Slav. Altertumsk., verweist auf masnr. kaszubka »verschnittenes Huhn« und slovak. koszut »Böcklein«.

W. Czajewski, Kaszubi, schreibt: »Wyraz 'kaszuba' składa...«


3) Aus dem Namen der alten Kizyner, eines Stammes der Lutiker, und dem deutschen Hube, welche ein gewisses Landmaß bezeichnet, konnte im Laufe der Zeit der Name Kischuben oder Kaschuben erwachsen.
Der Name »Kaschubei«.


Alle jene Wörter stehen dem Namen der Kaschuben am nächsten, ohne daß die Bedeutung genau anzugeben wäre. Ist somit auch die alte Ableitung von szuba (Jacke) in Abrede zu stellen, so könnte doch wieder das Lit. kuzas (Jacke), dafür sprechen, daß die eigenartigen kaschubischen Kleider den Namen bestimmten.« Über den heutigen deutschen Namen »Kassuben« schreibt Tetzner ebd. S. 2 f.: »Die slawische Schreibweise mit sz in kaszeba, kaszuba hat die deutsche beeinflußt und jenen Laut mit der lateinischen Schreibart in ss verwandelt, gegen die wirkliche Aussprache. Denn in slawischen und baltischen Wörtern entspricht sz immer sch. Wo nicht gelehrter Einfluß vorliegt, spricht jeder- mann Kaschuben, nicht Kassuben.« Diese sonderbare Ansicht hat merkwürdigerweise den Beifall Łagowskis, Die Slovinzen im Kreise

1) Der Ausdruck »kaszuba« setzt sich zusammen aus koz und szuba oder koszuba (kozia szuba, d. i. Ziegenpelz), daraus entstand Koszuba, das später in Kaszuba umgeändert wurde.
I. Gulgowski, Der Name »Kaschubei«.

Stolp, S. 7, gefunden: in Wirklichkeit beruht aber die Aussprache »Kassuben« auf dem Westpommerschen, wo der Laut ʃ in s übergegangen war (ebenso wie ⟨ź⟩ in ⟨cz⟩) während »Kaschuben« die ostpommersche Aussprache widergibt.

Es gibt ein polnisches Wort kaszuba »Streckofen in der Glashütte«. Mich wundert, daß noch niemand den Volksnamen hier von abgeleitet hat!

Der Name »Kaschuben« ist eben wie so viele andere Völkernamen unerklärt; daß er ursprünglich ein Spotname gewesen ist, wie vielfach behauptet wird, ist durch nichts bewiesen und auch recht unwahrscheinlich. F. Lorentz.

Sagen.

5. Die Glocken im Zarnowitzer See.

Làdze chce gådac, že v ląbkovskim jézerze só trza zuóna jak zaklátı. A jédněgo czása yóna bóló vózslé do góra a széd jeden cółóček a né bél yamóti a-jich né przóčitól. Tak yóna szłó názwod á tak zgózló, že ké bů yón bél yamóti á jich przóčitól, te yón bů jé vábačél, a ták yón jímá zróvél jež gorzt, že téroz muszbłó jež trzá sta lát bć v gróncę. (Goschin, Kr. Putzig.)

Übersetzung: Die Leute erzählen, daß im Lübkauer See drei Glocken verwünscht sind. Zu einer Zeit waren sie heraufgekommen und es ging dort ein Mensch, aber der war nicht gewaschen und bewillkommnete sie nicht. Da gingen sie zurück und läuteten, daß wenn er gewaschen gewesen wäre und sie bewillkommnet hätten, dann hätte er sie erlöst, aber so hätte er es ihnen noch schlimmer gemacht, daß sie jetzt noch dreihundert Jahre auf dem Grunde bleiben müßten.

L.


drasdzövac. Tak yón jich bůdžel. Tak té tén gwódl, stóri Fric: »Vczerú jiw důstól bìcé a ták tó múszisz döstac. Tak tó léagni
dó děski a jów půdą do scánw.« A ják ten gbúr pržszed, ták yon
gwódl: »Ná, včzerú tó důstol kole děski, a dźé mússži ten drógl
döstac.« A té yon záczqol zów teyo stórégy Frica yobrábac. Tak
tému to bělo zá éele a pőkuzol temu Trélí sujye yodznáki, co yón
béł król. A náwol jému, zé yon múł ködzégy roku máta žsta dác
na yubójich. A tó je dò teyo czása. (Zarnowitz, Kr. Putzig.)

Übersetzung: Das war zur Zeit des alten Fritz. Dieser ging gern aus.
So kam er bis nach Lübkau und kam dort zu einem Bauern auf die Nacht.
Und er hatte den alten Seydlitz mit. Da kamen sie zu Trela, das war der
Bauer. Und dann wurde ein großes Unwetter. Da hatten sie den Trela,
daß sie über Nacht bleiben künnten. Der nahm sie auch güt auf, aber sie
müßten am Morgen dreschen. Als er kam und sie weckte, drehten sie sich
auf die andere Seite. Als er zum zweiten Mal kam, brachte er sich einen
Knüppel mit und bearbeitete den, der am Brett lag, so, daß er ganz mürbe
wurde. Und das war der König. Am andern Tage war wieder Unwetter.
So mußten sie dort bleiben. Da sollten sie wieder dreschen und er weckte
sie. Da sagte der alte Fritz: »Gestern bekam ich die Schläge und so muß
du sie bekommen. Lege dich nur zum Brett und ich gehe zur Wand.« Als
der Bauer kam, sagte er: »Na, gestern bekamst du am Brett, heute muß
der andere bekommen.« Und fing an wieder den alten Fritz zu bearbeiten.
Das war dem zu viel und er zeigte dem Trela seine Abzeichen, daß er der
König war. Und gab ihm auf, daß er jedes Jahr eine Metze Korn für die
Armen geben müßte. Und so ist es bis zu dieser Zeit.

7. Der Lissauer Müller und der Wanderer.

V losévskim mltńe tą běł rúz mlónorz, tén sa názéval Hédrik.
A tą pržszed dò nejyo jeden vadróczik, yón mu úle níc ně dól, lé
jejyo dichtich věadvzel. Á ten vadróczik rzék: »Dózďa le, jów cę
to yóbzorqajya!« A ják ten vadróczik yiszed, ták to mlńške kóto
válecało na térzk na kónin a té sa yokpěável. Ten mlónorz sa
nó to pržzdrazol a té sóbe yúrrznoł taký rózg żá té ná dák vlůz a
to rózgo to kóto ná jeyo richtich můł nákůł. To ně varálo dlůgo,
té do teygo mlńnarza pržszed jeden cztóck a gwódl: »Tá ná drodze
léži jeden vadróczik á tak orzésszći v žót, že žódně rádo níma. Ten
mlónorz rzék: »Néch le sa jež sztót vůlw, te jów jému to pópravq. Te
yón zos széd a jeýo kópanq nógo a rzék: »Téyo né máczsš
víč róbél. Védisz, jów so to éédzol pópravíc, ále ké bę tá to
takému zróbél, có bę né běł tak múdzi jak jów, có bę yon té zácqql?«
(Karlekau, Kr. Putzig.)
Übersetzung: In der Lissauer Mühle war einmal ein Müller, der hieß Hedrich. Da kam zu ihm ein Wanderer, aber er gab ihm nichts, sondern schalt ihm tüchtig aus. Der Wanderer sagte: »Warte nur, das besorge ich dir!« Und als der Wanderer fortgegangen war, flog das Mühlrad oben auf den Schornstein und drehte sich dort. Der Müller sah sich das an, schnitt sich eine Rute, stieg aufs Dach und trieb das Rad auf seine richtige Stelle zurück. Das dauerte nicht lange, da kam ein Mann zu dem Müller und sagte: »Dort auf dem Wege liegt ein Mann und schreit so in Krämpfen, daß kein Rat ist.« Der Müller sagte: »Er mag sich nur noch eine Weile wälzen, dann helfe ich ihm.« Dann ging er, stieß ihn mit dem Fuß und sagte: »Das würst du nicht mehr tun. Siehst du, ich wußte mir zu helfen, aber wenn du das einem solchen getan hättest, der nicht so klug war wie ich, was hätte der dann anfangen sollen?«

Scherze.

1. A ke jo muszol do vojska jie, te nunka plakala, a jo nic, a yoje plakol, a jo nic, a sostra rcaza, a jo nic; ale ke jo szed vedle yogroda a celq zabezalo: A --- a --- ntoqe!, te jo tak plakol juo do samego Gduska. (Zuckau, Kr. Karthaus.)


2. Jo niol rce przr prreu psr, Naganka, Figanka i Tiza. A ke jo moci: »Naganka, Figanka, Tiza, tuu... u...!« te yon doch tak lecatlo, hetce, pete vedle Borumski hito, te tak se goro najibalo. (Krissau, Kr. Karthaus.)


G.


Sitten und Gebräuche.


Hochzeitsbittersprüche in slovinzischer Sprache scheinen schon lange nicht mehr gebräuchlich gewesen zu sein, jedenfalls wurde schon im zweiten

a) Hochzeitsbitterspruch aus Stohentin.


b) Hochzeitsbitterspruch aus Rotten.

Hochverehrte Freunde, nehmt mir nicht für übel, daß ich so dreist hereingekommen bin, ausgesandt von Braut und Bräutigam.
Kleine Mitteilungen.

Er bittet euch, gnädigst in acht Tagen euch in sein Haus zu versammeln und mit einem Frühstück bedienen zu lassen und alldann Beistand zu leisten zur Trauung, indem er willig ist, wenn Sie einen Sohn oder Tochter ausgeben oder sonst eine Kollation ausstellen, euch wieder Beistand zu leisten. Nach der Trauung kehren wir wieder in das Haus zurück und wollen eine fröhliche Gesellschaft vollbringen.

L.

Kleine Mitteilungen.

1. Die Familiennamen auf -ski.


L.

1) Interessant ist, daß der Vater dieses Kawrowski amtlich Golunski (kasch. Gałążka!) heißt.
2. Der große Stein bei Odargau Kr. Putzig.


3. Zu kraszów (Mitt. S. 100).

Wie mir Herr Lehrer Uepner in Schönwalde (Kr. Neustadt) mitteilt, wird von einem Flurstück bei Schönwalde, wo bereits Urnenfunde gemacht sind, gesagt: »Taj so ti kraszowe pochowani« (»Dort sind die kraszowe begraben«). Dies zeigt noch weit deutlicher, als die S. 100 herangezogenen Sagen und Märchen, daß dem Kaschuben die Ritter des Deutschen Ordens, denen die Bezeichnung kraszów ursprünglich zukam, mit den vorhistorischen Bewohnern des Landes, die als Riesen und Hügen im Gedächtnis des Volkes fortleben, zusammengeslossen sind.

Anzeigen.


Die Durch die Bedürfnisse des Königlichen Staatsarchivs zu Danzig veranlaßte Zusammenstellung der in Westpreußen vorhandenen Kirchenbücher wird von allen, die sich mit der heimatlichen Geschichte beschäftigen, mit großer Freude begrüßt werden. Gerade solche Inventarisierungen, aus denen man sich schnell und bequem über das vorhandene Urkundenmaterial unterrichten kann, erleichtern die wissenschaftliche Arbeit ungemein und es ist zu wünschen, daß dieser Zusammenstellung der Kirchenbücher bald ähnliche Publikationen folgen, die eine Übersicht der vorhandenen Chro-
niken (Kirchen-, Schulp-, Dorfchroniken) und des sonstigen Urkundenmaterials (Separationsrezesse, Verleihungsbrieve usw.), sowohl der bei Behörden wie bei Privaten aufbewahrten, vielleicht auch einschließlich der Akten der Grundbuch- und Katasterämter, bringen.


Wenn sich auch einzelne Fehler finden mögen (der Herausgeber selbst erwartet, daß solche vorhanden sind), so werden diese den Wert der Publikation nicht beeinträchtigen können. Jedem, der sich mit westpreußischer Geschichte beschäftigt, wird das Werk bald ein nnentbehrliches Nachschlagebuch sein.

Dr. F. Lorentz.

Gryf. Pismo dla spraw kaszubskich. Wydawca Dr. Majkowski.

Von dieser Monatschrift, deren erstes Heft S. 109f. angezeigt wurde, sind weiter die Hefte II—VI (Januar—Mai 1909) erschienen. Als wichtig für die kaschubische Volkskunde ist hervorzuheben:

Anzeigen.

159


An Abhandlungen sind zu erwähnen die von mir stammende über den Umfang der kaschubischen Sprache (Obszar mowy kaszubskiej, Heft III) und die leider vom Parteistandpunkt aus geschriebenen Kaszubi Zachodniopruscy w świetle najnowszej statystyki urzędowej pruskiej 1906 r. (Die westpreußischen Kaschuben in Lichte der neuesten preußischen Volkszählung vom Jahre 1906) von Janowicz — Heft III — und Doktor Ceznowa, von Pfarrer G. v. Poblocki — Heft V und VI.

Außerdem enthalten die Hefte außer einigen hier ganz zu übergehenden politischen Anfängen und Notizen die Fortsetzungen der in Heft I begonnenen Erzählung »Nigde do zgnube nie przyjdą Kaszube!«, zwei das Kaschubenland verherrlichende Gedichte von Marya Wolska (Heft II) und Anzeigen von Büchern und Zeitschriften mit teilweise recht wertvollen Bemerkungen.

Der Druck ist leider noch ebenso schlecht wie in Heft I, man möchte beinahe sagen: noch schlechter! Daß ein Artikel mitten im Satz (S. 159) oder sogar mitten im Wort (S. 116) abbricht, dürfte doch nicht vorkommen!


Dr. F. Lorentz.

В. А. Францевъ, Славянскія замѣтки. I. Славянская идея у Кашубовъ.
Warschau 1908. (Sonderabdruck aus dem Русск. Фил. Вестникъ 1908.)

Der Verfasser wendet sich hauptsächlich gegen die von K. Kočiński in seiner Broschüre »Idea słowiańska na Kaszubach« (angezeigt Mitt. S. 108 f.) vertretene Ansicht, daß das Interesse, das sich in Rußland für die Kaschuben gezeigt hat, einen politischen Hintergrund hatte, und weist nach, daß es rein wissenschaftlich war. Dabei wird auch auf Ceynowas Persönlichkeit weiteres Licht geworfen: ohne auf die Einzelheiten einzugehen, möchte ich
nur auf die S. 9 ausgesprochene Vermutung hinweisen, daß Ceynowa den Plan, seinem kaschubischen Volke eine eigene Schriftsprache zu schaffen, um dadurch sein nationales Selbstbewußtsein zu erwecken, schon während seiner Breslauer Studienzeit unter dem Einfluß des regen geistigen Lebens, das er bei den Lansitzer Serben bemerkte, gefaßt hat. Dr. F. Lorentz.

Ostmärkische Sagen, Märchen und Erzählungen, gesammelt und herausgegeben von Professor Otto Knoop-Rogasen. I. Bändchen. Oskar Eulitz' Verlag in Lissa, 1909. Preis 1,80 M.


»Es pflegt ein Bauer einmal rum, da findet er gar nichts; da pflegt er noch einmal rum, da findet er einen Kasten, da pflegt er noch einmal rum, da findet er den Schlüssel dazu, da schließt er auf, da sind lauter Mäuseschwänze drin. Und wären die Mäuseschwänze länger gewesen, so wäre auch meine Geschichte länger gewesen.«

I. Gułowski.

Anfragen.


Von den »Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volks-
kunde« sind bisher erschienen:

Heft I. 1908. Preis —.70 M.
Heft II. 1908. Preis 1.20 M.
Heft III. 1909. Preis 1.— M.

Anfertigung von
Stammbäumen,
Ahnentafeln, Wappen-
malereien und Ex-libris
zu mäßigsten Preisen.
Jede Auskunft wird bereitwilligst erteilt
von
OSKAR ROICK,
Kunstmaler und Heraldiker,
Mitglied der herald. Vereine
»Herold« Berlin und »Kleeblatt« Hannover.
Steglitz, Flensburger Str. 11.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. F. Lorentz in Karthaus, Westpr.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.
MITTEILUNGEN
DES
VEREINS FÜR KASCHUBISCHE
VOLKSKUNDE

IM AUFRAGE DES VEREINS
HERAUSGEGEBEN
VON
DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI

HEFT V
(SCHLUSSHEFT DES ERSTEN BANDES)

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1910

PREIS 3.10 M.
F. Lorentz: Beiträge zur Biographie des Michael Pontanus (mit dem Bilde des Pontanus) .................................................. 161
F. Lorentz: Welches Recht haben die Kaschuben Westpreußens auf diesen Namen? ...................................................... 182
Kazimierz Nitsch: Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden? 191
I. Gulgowski: Das Bauernhaus in der Kaschubei. III. Rauchhäuser (mit 4 Abbildungen auf Tafel IV). IV. Edelmannshäuser (mit 4 Abbildungen auf Tafel IV) .................................................. 194
F. Lorentz: Kaschubische Schrift ........................................ 202
Rätsel. 2. Johannes Patock: Rätsel aus Strellin Kr. Putzig. 220
Aberglaube. 3. E. Bitschkowski: Verschiedene Aberglauben aus Linde Kr. Neustadt. ....................................................... 221
Sitten und Gebrauche. 3. Johannes Patock: Hirtenruf aus Strellin Kr. Putzig. 221
Anfragen ................................................................. 231
Berichtigung ............................................................ 232

Titel und Inhaltsverzeichnis zum ersten Bande der »Mitteilungen«.

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Bukowitz zu senden.

Beitrittserklärungen zum Verein nehmen dieselben entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitsschrift unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar unter der Adresse »Verein für kaschubische Volkskunde. E. V. Karthaus Westpr.« porto- und bestellgeldfrei einzusenden.
MICHAEL PONTANUS,
der Herausgeber des kaschubischen Katechismus
Beiträge zur Biographie des Michael Pontanus.
Von Dr. F. Lorentz.

(Hierzu das Bild des Pontanus vor dem Titel.)

Über das Leben des Michael Pontanus, des einzig en kaschubischen Schriftstellers aus älterer Zeit, von dem etwas mehr bekannt ist, als der bloße Name, hat ausführlich gehandelt Fr. Tetzner, Die Slowinzen und Lebakaschuben (Berlin 1899) S. 135 ff. Da dies Buch allgemein zugänglich ist, möge eine kurze Wiedergabe seiner Mitteilungen genügen:


Diese Nachrichten Tetzners, die auf den Angaben der Schmolsiner Kirchenchronik beruhen, bedürfen in mehreren Punkten der Berichtigung, was schon von J. Łęgowski, Die Slowinzen im Kreise Stolp S. 10 f., geschehen ist.

Dr. F. Lorentz,

so späten Quelle, wie die Kirchenchronik ist, in der außerdem der voll ausgeschriebene Name Melchior nur einmal vorzukommen scheint (sonst heißt es wenigstens in den von T. abgedruckten Stücken immer nur M. Pontanus), dem Pontanus den Vornamen Melchior geben konnte.

2. Das Geburtsjahr ist zu berichtigen: das Jahr 1578 scheint Tetzner nur aus der Bemerkung in der Kirchenchronik »... starb ... im 76. (Jahre) seines Lebens« erschlossen zu haben, während die oben erwähnte Inschrift des Pontanusbildes 1583 angibt. Da diese Angabe aus der Zeit des Pontanus selbst stammt und sicher auf seiner eignen Mitteilung beruht, müssen wir sie als richtig annehmen.

Diese von Łęgowski gegebenen Berichtigungen werden bestätigt durch einige Mitteilungen aus Stolper Archivalien, die ich der Güte des Herrn Geheimen Justizrat Bartholdy in Stolp verdanke, dem auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen mir eine angenehme Pflicht ist. Da diese Archivalien sämtlich älter sind als die Schmolsiner Kirchenchronik, seien sie hier unverkürzt wiedergegeben:

I. In den Akten der St. Marienkirche zu Stolp bezeichnet »Nachrichten. No.XXXI (des Akten-Registers von1795)« befinden sich:

1. Seite 53—100.


Darin heißt es:

Kirchspiele des Wendischen oder Cassubischen Districts.


Beiträge zur Biographie des Michael Pontanus.


»Itziger Pastor ist HE. Johann Sporgius.« —

2. Seite 5.

ein Schriftstück ohne Datum und Unterschrift (der Handschrift nach zu urteilen von dem Präpositus Christian Wilhelm Haken [1771—1791] herrührend) folgenden Wortlautes:

»Smolsinsche Kirche.«


Pons meus in vita es fortis, fortissime Jesu,
Morte quoque in media pons eris ipse meus.
Dum vivo es mea spes, mea spes dulcisfime Jesu,
In morte es spes, res, dum redivivus ero.

Unterm Tisch sieht man ein Clavicordium u. Flöte und
dabey ein Notenbuch.

Ueber seinem grauen Haupte liest man:
Michael Pontanus in templo hoc a celsisfime
Croy Ducisfa in Honorem DEI noviter exstructo
primus verbi divini Minister et ad Sacra
munia ordinatus 1610 ipsa Dominica 1. p. Trin.« —

II. In den Akten der Marienkirche betreffend das Jus ordinandi
Pastores befindet sich Seite 73 als Beilage zu einer Supplik
des Präpositus Sprögel vom 21. Februar 1714 ein Extract aus
den Matrikeln der Kirchen der Synode Stolp "so Ao. 1590
bei der damaligen Visitation durch den Herzog Johann
Friedrich aufgerichtet worden«. Der Schmolsin betreffende
Theil dieses Extracts lautet:
Pator itziger Zeit HE. Thomas Pontanus, welcher an
seines annoch lebenden Vaters Ehr. Michaelis Pontani
(s.o von Ihr. fürstl. Gnaden Christmilden Andenkens Frau
Erdmuthe, geboren aus dem Churfürstl. Hause zu Brans-
denburg, Herzogin zu Stettin-Pommern, Wittwen, Ao. 1610
vocirt und von damahligem Ehrn Praeposito M. Daniele
Kubenau zu Smolsin ordinirt und instituirt-) stat, weil
derselbe Altershalber seinem Amte nicht länger vorstehen
vocirt, in der Stolpischen Schloß-Kirchen von dem Prae-
posito Ehrn M. Petro Zimmermann d. 10. ejusd. ordinirt
und folgends von demselben zu Smolsin den 19. ge-
dachten Monats Martij instituirt und der Gemeine vor-
gestellet worden.« —

Durch diese Archivalien werden nun zwei weitere Irrtümer
in der Schmolsiner Kirchenchronik aufgedeckt:
1. Nach der Kirchenchronik starb Pontanus "im 43. Jahre
seiner Amtsführung«. Diese Angabe ist selbst bei der Annahme,
daß Pontanus' Einführung ins Amt erst nach dem 7. September


In den Stolper Archivalien kommt nun, wie mir Herr Geh. Justizrat Bartholdy mitteilt, der Name Mostnik nicht vor, wohl aber der Name Brüggemann. Herr Geheimrat Bartholdy schreibt mir hierüber:

> »In den nur teilweise noch erhaltenen Kassen-Registern der St. Marienkirche und der Hospitalien zu Stolp ist in dem Zeitraum von 1551 bis 1599 häufig ein Peter Brüggemann genannt und zwar von 1551 bis 1581 als rentenpflichtiger Darlehensschulder der Kirche resp. der Hospitalien und 1599 als in diesem Jahre Verstorbener.

Von den betreffenden Kassen-Registern (1551—1599) sind hier im Pfarrarchiv nur die Jahrgänge Martini 1580/81, 1589/90, 1590/91, 1594/95 der Kirche und 1571 der Hospitalien vorhanden.
Die übrigen — soweit sie noch erhalten sind — werden im Staatsarchiv zu Stettin im Depot der Stadt Stolp sub Tit. IX Sect. 10a No. 1 u. 3 und resp. Tit. IX Sect. 9 u. Sect. 11 aufbewahrt; jedoch habe ich aus ihnen einige die Geschichte der pia corpora und der Stadt Stolp betreffende Auszüge gefertigt und diese im Archiv der Marienkirche niedergelegt.

Die auf Peter Brüggemann sich beziehenden Vermerke in den hier vorliegenden Original-Registern lauten:

a) Kirchen-Kassen-Register 1580/81:

»Upböringe der Renthen In der Statt. Middel-Strate.

1 fl. vj Bl. Peter Brüggemann vor xxij fl. unde xxxij Bl. summen.

Diessen Houettsummen heffet Jacob Hartwig angenommen hoc anno,

futuro anno dabit.« —


ded. iij. fl. Peter Brüggemann per Jacobum Hartwig den 30. Maij ao. 81. et persolvit totum; futuro anno dabit sine renthe.« —

b) Hospital-Kassen-Register 1571:

»Inname der Renthen uth der Statt. Middelstrate.

ded. iij mk. Peter Brüggemann vor L mk. summen.« —

Der aus dem Kirchenkassen-Reg. 1598,99 zurückbehaltene Auszug besagt,

daß für Peter Brüggemann am 15. Februar 1599 1 fl. Grabgeld bezahlt worden ist.

1 fl. betrug ao. 1599. die Gebühr für eine Grabstelle in der Marienkirche. Peter Br. scheint danach zu den angesehenen Bürgern der Stadt gehört zu haben.« —

Da somit der Name Mostnik in Stolp nicht nachweisbar, der Name Brüggemann aber gut belegt ist, so wird man als ursprüng-
lichen Familiennamen des Pontanus den Namen Brüggemann anzusehen haben. Daß in dem Nachwort der Katechismustübersetzung der Name Mostnik zuerst genannt wird, wird dadurch zu erklären sein, daß das ganze Nachwort in slavischer Sprache verfaßt ist.


Zum Schluß seien hier noch zwei bisher unbekannte Nachkommen des Pontanus erwähnt, auf die Herr Geheimrat Bartholdy aufmerksam macht:


Von G. A. v. Mülverstedt, Geheimem Archivrat in Magdeburg.


(Hierzu 9 Wappen auf Tafel III.)


Da diese aber fast alle die verschiedenartigsten heraldischen Figuren in ihren Schilden nachweislich seit etwa 150 Jahren führen, so kommt es im folgenden darauf an, festzustellen, welches die Urwappen sind, bzw. welches Wappen den betreffenden Familien von Rechtswegen zukommt.


1. Das Wappen der v. Wantoch-Rekowski.

Tafel III.


v. WANTOCH REKOWSKI.

(n. R. Cramer)  (n. Th. v. Ledebur)

v. WANTOCH REKOWSKI.

v. WRYCZ REKOWSKI.  v. STYP REKOWSKI.  v. GYNZ REKOWSKI.
Die Wappen der von Wantoch-Rekowski usw.


Welches ist nun das Stamm- oder Urwappen des Geschlechts von Wantoch-Rekowski, des unter den vier Geschlechtern nachweislich ältesten in Reckow begüterten? So lautet die erste Frage, die zur Beantwortung aufgeworfen werden muß. Daran knüpft sich eine zweite, ob etwa ein Zusammenhang mit einer anderen, ein gleiches Wappen führenden Familie sich nachweisen läßt oder wenigstens wahrscheinlich ist.


\(^1\) Geschichte der Lande Bütow und Lauenburg, Teil I, S. 231.
Stammsitze den Beinamen Rekowski führte. Ist aber neben dem Krebs auch ein Stern das Schildzeichen des Geschlechtes, so fragt es sich: Ist der Stern etwa ein Beizeichen zum Krebs oder ist das Umgekehrte der Fall, also der Stern das Hauptwappenzeichen und der Krebs aus einem bestimmten Grunde später mit hinein genommen worden.


Wenn die Familien Wrycz und Gynz keineswegs eines Namens mit den von Wantoch sind, so kann der Krebs nur als ein »redendes« Beizeichen wegen des Besitzes in Reckow in das Wappen aufgenommen worden sein.

Ist dies richtig, so darf man nicht den Krebs, sondern den Stern im Schild des Wappens der von Wantoch für das Stammwappen halten und erklären; dann enthält dieses Stammwappen im Schild einen Stern, der sich auf dem Helm wiederholt, also genau so, wie die Wappen der echt kaschubischen Geschlechter Bialke 2), Brychta 3) und Jantba 4).

Krebs, die sich als Schildzeichen bei einigen wenigen deutschen Adelsfamilien finden (z. B. bei den v. Schnell und

1) v. Ledebur, Adelslexikon III, S. 328.
3) Zu Stüdnitz und Tschebiatkow.
4) Auch Jantha-Lipinski und Jantha-Polczynski zu Stüdnitz, Polezen, Tschebiatkow und Zemmen, also an denselben Orten mit den Wantoch und Wrycz.
Die Wappen der von Wantoch-Rekowski usw. 171


Die von Reck führen nur zwei Krebsscheeren und zwar auf dem Helm und die v. Stuck1) sind ein echt hinterpommersches Geschlecht, das nur vorübergehend in Gr. Mersine in Kasubien späterhin begütert war. Es führte im Schildes-

haupt einen wachsenden Krebs.

Wenn ein Zweig der Familie Wantoch im Laufe der Zeit den Krebs als die größere und die am meisten in die Augen springende Figur allein in seinen Schild aufnahm, so erscheint dies leicht begreiflich und der lange Gebrauch dieses Schild-

zeichens würde es rechtfertigen; den Krebs allein für das Stamm-

wappen zu halten; den Tatsachen entspricht dies aber nicht. Dagegen spricht auch die Hinzufügung eines oder mehrerer Sterne in den Schild. Ja, es ist nicht außer acht zu lassen, daß Cramer2) sicher nach einer guten, alten Vorlage das Wappen der Wantoch-Rekowski folgendermaßen angibt: »im silbernen Schild ein roter Krebs und darüber ein großer goldenen sechseckiger Stern«, so daß der Stern keineswegs als ein Nebenstück zum Krebs anzusehen ist.

Sowohl kann als Ur- und Stammwappen des Ge-

schlechts Wantoch nur ein Schild mit einem Stern, der sich auf dem Helm wiederholt, angesehen werden.

Ob eine Stammverwandtschaft mit den Jantha, Brychta oder Bialke obwaltet, muß einer weiteren Untersuchung vorbehalten bleiben.


2) a. a. O. S. 23.
3) a. a. O. S. 229.


Die Wappentafel auf S. 181 und 183 des Familienbuchs³) beweisen zur Genüge, daß die Wappen mit Krebs und Stern bei den Wantoch vorherrschend sind.


¹) Die Nationalitäten Pommerellens S. 88.
²) a. a. O. S. 280.
Daß in den Angaben v. Winklers und Cramers betreffend die Wappen der Rekowski auch sonst noch Irrtümer nachweisbar sind, wird sich weiter unten ergeben.

2. Das Wappen der von Gynz-Rekowski.


1) a. a. O. S. 66.
3) a. a. O. S. 191.

Aus allem diesem ersicht man, daß es keinen Bedenken unterliegen kann, wenn man das von Winckler angegebene Wappen (ohne den Krebs) als das Stammwappen der v. Gynz ansieht, wobei es zweifelhaft sein kann, ob sie zum eingeborenen kaschubischen Adel gehören oder vielmehr ihre erste Heimat in Pommerellen oder Westpreußen zu suchen ist.


Es kann meiner Ansicht nach kein Zweifel obwalten, daß das mittlere Feld das Stammwappen enthält und daß man den Halbmond wagerecht stellte, weil er mit den Sternen und dem Schwert nur in einem Felde des Schildes zur Darstellung gelangte. Daß man den »Luchs« im unteren Felde nicht für das Stammwappen halten kann, ergibt sich schon daraus, daß man dem Stammwappenbilde nicht den untersten Platz eingeräumt haben würde.

Auf dem Abdruck eines in meiner Sammlung befindlichen, dem 18. Jahrhundert angehörigen, über dem Schilde mit den Buchstaben C. R(ekowski) bezeichneten Siegels ist ein geteiltes Schild zu sehen. Im oberen Feld der Krebs, im unteren, über
Die Wappen der von Wantoch-Rekowski usw. 175


2) Seite 199.
4) Rot-weiß-rot oder weiß, rot, weiß.
5) Geb. 1761, gest. 1816.
6) Geb. 1804, gest. 1850.
mit drei Straußenfedern, deren Farben nur nicht »bunt«, aber wohl gelb, rot und gelb sein werden.

Das ist also das Stammwappen des Geschlechts Styp (Stip) und nicht nach Cramers (I. S. 311, 313) unbeglaubigter Angabe drei weiße Schwerter im purpurfarbenen (!) Schild, daneben auf einer sechszackigen (!) Krone sechs solcher Schwerter. Und ebenso steht ohne Beweis die Behauptung v. Wincklers da (S. 86), daß die Styp auf Reckow im blauen Schild den drei weißen Schwertern nebeneinander geführt haben oder noch führen. Es fehlt an einem beweisenden Siegel aus älterer oder selbst noch aus jüngerer Zeit.

Das richtige Rosenstengelwappen beweist wie dort die Stammverschiedenheit des Geschlechts von dem der Wantoch, sowie von dem der Wrycz und Gynz.


Nach den Angaben des Familienbuches S.116 ist das Wappen von dem, 1869 verstorbenen, Hauptmann im 20. Infanterie-Regiment, Johann August Friedrich v. Rekowski, der obigen Beschreibung entsprechend geführt worden; aber so, daß die drei
Die Wappen der von Wantoch-Rekowski usw.

Lilien als heraldische dargestellt (was Cramer nicht angibt), die beiden äußeren schräg nach unten gestellt sind und daß im unteren Felde die drei Sterne 2 und 1 gesetzt, hinter dem nach rechts geöffneten Halbmonde stehen. Diese Stellung stimmt gleichfalls mit der von Cramer angegebenen nicht überein. Eine von dem Sohn des obigen, dem Premierleutnant im 73. Infant.-Reg., Oskar Hermann Johannes v. Wrycz-Rekowski, vorgenommene Änderung des Wappens auf seinem Siegel besteht darin, daß im oberen Feld statt der heraldischen, natürliche Lilien auf (kurzen) Stengeln stehen und daß die Sterne so gesetzt sind, daß vorn zwei übereinander und einer hinter ihnen steht.


Wir vermögen darin nicht wie Cramer I. S. 310 angeführt und vielfach auch geglaubt wird, ein angeblich von vielen kaschubischen Geschlechtern in ihr Wappenschild aufgenommenen Tapferkeitssehrenzeichen zu sehen, das ihnen vom König von Polen für ihre in den Kämpfen gegen die Türken (die bekanntlich in ihren Fahnen Mond und Sterne führten) geleisteten, glänzenden Waffentaten verliehen wurde. Die zahllosen polnischen, kaschubischen, pommerellischen und westpreußischen Geschlechter,
G. A. v. Mülverstedt,


Auf die eine oder andere Weise mag also der senkrecht gestellte Halbmond mit den drei Sternen in dem Wappenschild der v. Wrycz-Rekowski durch Erbschaften oder weitverbreitete Sitte gekommen sein; das Stammwappen war er nicht.

So bleibt nichts weiter übrig, als die Figuren des oberen Feldes des Wryczschen Wappens als die Schildzeichen ihres Stammwappens anzunehmen. Cramer nennt sie nur Lilien; in der Abbildung auf S. 187 des Familienbuches sieht man da-

1) Auf Zemmen und Tschebiatkow.
Die Wappen der von Wantoch-Rekowski usw.


¹) a. a. O., S. 187.
²) Klempin und Kraatz S. 173, 275.


Welches Recht haben die Kaschuben Westpreußens auf diesen Namen?

Ein Brief des Herrn Professor Koblischke in Warnsdorf und die Antwort darauf.

Von Dr. F. Lorentz.

Im allgemeinen widerstrebt es mir, eine Frage polemisch zu behandeln, wenn nicht die Ansicht des Gegners veröffentlicht und mit allen seinen Beweisstücken ausgerüstet vorliegt, besonders aber dann, wenn die betreffende Ansicht nur in einem Privatbrief ausgesprochen ist. Wenn ich im folgenden gegen diesen Grundsatz handle, so rechtfertigt sich das dadurch, daß

1) Sehr ähnlich ist das Wappen der v. Fargow auf Slawitz 1668 und der v. Warczewski, nur daß der Schild geteilt ist, unten die drei gestielten Rosen und oben ein nach unten geöffneter Halbmond steht.
Welches Recht haben die Kaschuben Westpreußens auf diesen Namen? 183
die zu bekämpfende Ansicht in einem mir in meiner Eigenschaft 
as Vorsitzenden des Vereins für kaschubische Volkskunde über-
mittelteren Briefe vorgetragen und dem Verein darin nicht mehr 
und nicht weniger als das Recht auf seinen Namen bestritten 
will. Aus diesem Grunde glaube ich den Vereinsmitgliedern 
den Brief — soweit er diesen Punkt behandelt — nicht vorent-
halten zu dürfen, aber auch das m. E. darin Unrichtige wider-
legen zu müssen.
Herr Professor J. Koblischke in Warnsdorf in Böhmen 
beschreibt unter dem 1. Oktober 1909:
»Der Name »kaschubische« Volkskunde ist unwissen-
schaftlich, denn mit dem Worte »kaschubisch« bezeichnete 
man in der guten alten Zeit bis zum Jahre 1300 ausschließlich 
die Pommern-Stettiner; Herzog Swantopolk von Ostpommern sagt 
ausdrücklich ca. 1248 zu Thorn, daß die »Kaschuben« (= Stet-
tiner) in sein Land Stolp (Slupsk) eingefallen sind. Die Be-
zeichnung des Wortes auf Ostpommern (Stolp und Westpreußen) 
ist eine populäre Gesichtslüge, cf. Karl Pernin (Danzig 1886):
»Daß der Name Kaschuben auf Pomerellen übertragen worden 
ist, scheint nur sprachgeschichtlich geschehen zu sein, denn 
diese Bezeichnung ist weder geschichtlich noch urkundlich 
begründet... Wenn Dr. Lorentz sich von seinem kleinlich-
philologischen Standpunkt über die Proteste Swantopolks, Cey-
nowas und der ausgestorbenen pommerschen »Kaschuben« 
(diese Übertragung auf Hinterpommern findet sich schon bei 
Kantzow, kann aber geduldet werden, da Kašuba = Pommern-
Stettinischer Staatsbürger) hinwegsetzt, so muß ich das im Inter-
esse der Historie bedauern; jedem Geschichtskundigen erscheint 
die Bezeichnung Kašuba für Westpreußen oder Pommern-Danzig 
also ebensolche Absurdität, als wenn jemand behaupten wollte, 
Weiß sei Schwarz. Die heutige pseudowissenschaftliche Bedeu-
tung des Wortes Kašuba (= Westpreuße, Ostpommer!) ist über-
all zu brandmarken, Kašuba ist der altpolnische und auch bei 
den polonisierten Ostpommern von Danzig bis Stolp inklusive 
übliche Ausdruck für Pommern-Stettin. Jetzt möchte man sich 
in Westpreußen so gern diesen Namen der längst ausgestorbenen 
»Kaschuben« (= Westpommern) aneignen, ich staune nur, daß 
im ganzen Verein kein Historiker gegen solches unwissenschaft-
liches Treiben aufgetreten ist. Die Sprache, die heute in Stolp-Danzig geredet wird, ist polonisiertes Pomoranisch, genauer polonisiertes Ostpomoranisch, gegen die törichte Meinung, Westpreußen sei der Hauptsitz der »Kaschuben«, Pommern nur ein Anhängsel, protestiere ich auf das entschiedenste; das gerade Gegenteil trifft zu, denn selbst Dr. Lorentz muß notgedrungen zugestehen, der Name Kasuben bezeichne eigentlich nur die Bewohner an der pommerschen Grenze. —

Also Herr Koblischke sagt, der Ausdruck »kaschubische« Volkskunde sei »unwissenschaftlich«, denn in der guten alten Zeit bis zum Jahre 1300 habe man mit dem Worte »kaschubisch« ausschließlich die Pommern-Stettiner bezeichnet. Ge- stehen wir ihm zu, daß dies so sei — daß es wirklich so ist, ist übrigens, wie wir unten sehen werden, noch keineswegs bewiesen! —, damit räumen wir ihm aber durchaus noch nicht das Recht ein, den Gebrauch des Wortes »kaschubisch« in seiner heutigen landläufigen Bedeutung kurzerhand als »unwissenschaftlich« abzutun. Denn wohin sollte das führen, wenn man alle Wortbedeutungen, die sich von ihrer ursprünglichen Gebrauchssphäre auf andere verbreitet haben, als »unwissenschaftlich« verdammen wollte! Da mußten z. B. aus allen wissenschaftlichen Werken die Ausdrücke Stahlfeder und Sprungfeder verschwinden, denn einem Vogelleibe sind beide Arten von Federn nicht entwachsen. Aber Herr Koblischke wird mir hier vielleicht einwenden, daß es sich bei solchen Ausdrücken um termini technici u. dgl. handele, während es sich bei dem Worte »kaschubisch« um einen Volksnamen handle. Ich kann allerdings nicht einsehen, was für ein Unterschied darin liegt, ob der Ausdruck Feder, der ursprünglich nur einen Teil des Vogelkleides bezeichnet, auf unser gewöhnlich zum Schreiben gebrauchtes Werkzeug übertragen ist, oder ob der Name »Kaschuben«, der ursprünglich nur den Westpommern zukam, auf die Ostpommern übertragen ist — ich will ihm aber auch das zugestehen, daß er nur in Fällen wie dem letzteren von »unwissenschaftlich« sprechen will. Aber auch mit der Einschränkung werden wir unsere wissenschaftlichen Werke einer großen Revision unterziehen müssen, damit sie nicht von Herrn Koblischke für »unwissenschaftlich« erklärt werden! Um nur
Welches Recht haben die Kaschuben Westpreußens auf diesen Namen? 185

einige Fälle zu berühren — die Bezeichnung der von den verschiedenen Linien der Wettiner beherrschten Länder als »Sachsen« ist doch sicher sehr »unwissenschaftlich«, denn in der guten alten Zeit verstand man unter den Sachsen nur die Bewohner der heutigen Provinzen Hannover und Westfalen und einiger benachbarter Gebiete; ebenso mögen die benachbarten Fürstentümer Reuß sich nach einem andern Namen umsehen: diese Bezeichnung, die sie nach dem Beinamen eines ihrer Fürsten, dessen Großmutter eine russische Prinzessin war, erhalten haben, kann doch von der »Wissenschaft« nicht anerkannt werden. Und so ließen sich noch zahlreiche andere Namen anführen — ich weise nur hin auf Preußen, Württemberg, Baden —, die vor einer »Wissenschaft« im Sinne des Herrn Koblischke nicht standhalten können. Man sieht also, zu welchen Absurditäten das von Herrn Koblischke aufgestellte Prinzip, daß ein Volksname nur in der ihm ursprünglich zukommenden Bedeutung gebraucht werden darf, wenn man nicht »unwissenschaftlich« verfahren will, führen würde. Wenn es wirklich ein »kleinlich-philo-
logischer Standpunkt« ist, bei der Feststellung der Gebrauchs-
sphäre eines Namens in erster Linie die jetzige Gebrauchs-
weise zu berücksichtigen, so scheint mir eine solche »Kleinlie-
heit« einer Großzügigkeit im Sinne des Herrn Koblischke weit vorzuziehen zu sein!

Welches Recht haben nun die Bewohner des nördlichen Westpreußens (Pomerellens) auf den Namen Kaschuben? Um diese Frage zu beantworten, wird es nötig sein, das Vorkommen des Namens auf Grund der geschichtlichen, besonders urkundlichen Überlieferung festzustellen.

In der älteren Zeit wird nun allerdings das Land »Cassu-

Dazu paßt nun auch die Auffassung der Stettiner Herzöge, die in der terra Cassubia wohl einen, aber nicht den Hauptteil ihres Landes gesehen haben. Dies zeigen die Titel, die sie sich beilegen: während sie sich häufig »dux Pomoranorum«, »dux Słonorum« nennen, nennen sie sich nie nur »dux Cassubie«, sondern immer »dux Słonorum et Cassubie« und später »Herzog der Wenden und Cassuben«. Für Swantopolk war aber der Name Cassubia die Bezeichnung für Pommern-Stettin, ja noch mehr: auch Mecklenburg wurde von ihm Cassubia genannt. Dies zeigt die Urkunde vom 12. September 1248: »in nobiles viros Nicolaum et Johannem fratres uterinos dominos Cassubie, fratres Mahtildis uxoris dicti fratris mei (= Sambor)«, woraus
Welches Recht haben die Kaschuben Westpreßens auf diesen Namen? 187


Dr. F. Lorentz,

Prussia, eine zwischen Prussia und Liuonia, vier zwischen Liuonia und Russia und eine sogar am Schluß hinter Russia. Man sieht hieraus deutlich, daß man in Rom von der Cassubia nichts weiter wußte als den Namen.

Unsere Untersuchung hat bisher folgende Resultate gegeben:
1. In dem Herrschaftsgebiet der Herzöge von Pommern-Stettin wurde mit Cassubia die Landschaft bezeichnet, welche den östlichsten Teil des Gebietes umfaßte und an Ostpommern, das Gebiet der Samboriden, grenzte.
2. In Ostpommern und Polen bezeichnete man mit Cassubia nicht nur diese Landschaft, sondern das ganze westpommersche Reich.


Welches Recht haben die Kaschuben Westpreußens auf diesen Namen? 189

die heutige Verbreitung des Namens: es wäre bei Berücksichtigung der Geschichte Pomerells einfach unverständlich, wie das hier wohnende Volk dazu gekommen sein sollte, seinen Nationalnamen von auswärts zu holen. Auch eine Übertragung durch dynastische Einflüsse ist nicht denkbar: die Herrscher der terra Cassubia, die »Herzöge der Wenden und Kassuben« haben bis zur ersten Teilung Polens im eigentlichen Pomerellen niemals irgendwelchen Einfluß gehabt. Und daß der Deutsche Orden oder später die Polen etwa den Namen künstlich eingeführt haben, daran ist doch gar nicht zu denken. Kašuba ist eben nur als aus alter Zeit zäh festgehaltener Nationalname, sonst aber gar nicht zu deuten!

Aber die Proteste Ceynowas und der ausgestorbenen pommerschen Kaschuben, auf die Koblischke hinweist! Bei Ceynowa, der im Skörb noch den Namen Kašuba als nationalen Namen und zwar gerade der westpreußischen Kaschuben ansah 1), kommt nur in Betracht der Satz Zaręs S. 75: »Kaszébi je nasze przezyjistko, chtére pólskji kanonjik Boguľał v Poznanja dlá nas vémélét, ale Slovínce je nasza starodávná, právđérá nažva, jak mé sè sami jesh podžiszenj nazévámé, Kaschuben ist ein Spitzname, welchen der polnische Domherr Boguľał in Posen für uns erfunden hat, aber unser alter eigentlicher Name ist Slovinzen, wie wir uns selbst noch heutigen Tages nennen (und nicht Cas-subitae).« Hierüber kann man aber getrost zur Tagesordnung übergehen: Ceynowa hatte auf seiner 1855 mit A. Hilferding zu den pommerschen Kaschuben gemacht Reise den Namen Slo-vínce kennen gelernt und der hatte ihm so gut gefallen, daß er ihn gern als Nationalnamen für alle Kaschuben eingeführt hätte. Dazu kam, daß die Bezeichnung »Kaschube« öfters in verächt-

licher Sinne gebraucht wurde und die Kaschuben sich darum vielfach ihres Namens schämten (wie auch jetzt noch leider bisweilen, obgleich es viel besser geworden ist). In Kašuba liegt aber ebensowenig von Ursprung her ein verächtlicher Sinn wie z. B. in Polack, das in meiner mecklenburgischen Heimat — im Gegensatz zu Pole — immer eine verächtliche Nebenbedeutung hat.


1) Nach einer Mitteilung des Königlichen Staatsarchivs zu Danzig ist die Urkunde nur in einer Übersetzung vom Jahre 1792 vorhanden. Die
Dr. K. Nitsch, Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden? 191

allerdings ziemlich weit außerhalb des kaschubischen Sprachgebiets, hat aber sicher ursprünglich dazu gehört, und selbst wenn ich mich darin täuschen sollte: die bloße Erwähnung des Kaschubennamens genügt vollständig, sein Bekanntsein im 14. Jahrhundert im Ordensgebiet sicher zu stellen (was für mich zwar durchaus nicht nötig war). Daß er bisher nur in einer Urkunde nachweisbar ist, beruht wohl allein auf Zufall: einmal fehlt noch eine vollständige Ausgabe der Dorfhandfesten und dann ist nur eine geringe Zahl von diesen erhalten.

Unsere Untersuchung hat demnach folgende Ergebnisse gebracht:


Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden?

Von Dr. Kazimierz Nitsch in Krakau.
Aus dem polnischen Manuskript übersetzt von Dr. F. L.

Dr. F. Lorentz spricht sich in seiner Arbeit „Die kaschubischen Stammesnamen“, Mitteilungen S. 55—60, bei vier dieser Namen dahin aus, daß wahrscheinlich die Träger derselben polonisierte Kaschuben seien. Er ist dieser Meinung von den Borowiaken, Feteraken, Kociewiaken und Krajniaken, wobei er sich teilweise auf mein Zeugnis beruft. In einem Falle habe ich wirklich diese Hypothese ausgesprochen, aber infolge besserer Kenntnis der polnischen Dialekte in Westpreußen und Großpolen bin ich später beinahe ganz davon zurückgekommen, wo-

betreffende Stelle lautet hier: „Imgleichen haben sie die Jurisdiktion über die Gäste, als Preußen, Polen, Kaschuben und andre Leute, so fremder Sprache, und dem Culmischen Rechte nicht unterworfen sind, ihren Brüdern vorbehalten.“
Dr. K. Nitsch,

... von der Verfasser nichts zu wissen scheint. Da ich zurzeit der beste Kenner dieser polnischen Dialekte bin, glaube ich, daß meine Meinung nicht ohne Interesse sein wird.

In meiner ersten Bearbeitung der polnischen Dialekte in Westpreußen (Materyały i prace Komisyi językowej Akademii umiejętności w Krakowie III 101—284) teilte ich die polnischen Dialekte links der Weichsel in drei Gruppen: die krajniakische, borowiakische und kociewische. Ich bemerkte dabei, daß das Krajniakische sich wie kein anderer polnischer Dialekt dem Kaschubischen nähert, und sprach die Vermutung aus, daß es vielleicht einst ein kaschubischer Dialekt war, wenn auch das Band zwischen ihnen schon in sehr alter Zeit zerrissen wurde.


Reichte das Kaschubische einst weiter nach Süden?

193 eingewanderter Dialekt und steht mit dem Kaschubischen in gar keiner Verbindung; die Tucheler und krajniakische Sprache ist dagegen alteingesessener.

War nun eine von diesen einst kaschubisch oder nimmt sie ein einst kaschubisches Gebiet ein? Aus obigem geht hervor, daß nur der borowiakisch-krajniakische Dialekt einst kaschubisch gewesen sein kann und daß wiederum die Kociewiaken vielleicht ein einst kaschubisches Gebiet einnahmen, ohne selbst jemals Kaschuben gewesen zu sein. War eins von beiden der Fall? Was die erste Frage betrifft, so zweifle ich sehr. Die kaschubischen Dialekte, das Borowiakische, Krajniakische, das eigentliche Großpolnische (aber nicht das Kujawische) bilden eine so klare Reihe zusammenhängender allmählicher Übergänge, wie wir sie gewöhnlich bei von alters her miteinander verwandten benachbarten Sprachen finden, und solche sind ohne Zweifel das Polnische und Kaschubische. Einer ähnlichen Erscheinung begegneten wir z. B. zwischen dem Polnischen und Czechischen: obgleich diese sich ferner stehen wie das Polnische und Kaschubische, sind sie doch nicht scharf voneinander abgegrenzt — zwischen ihnen liegt ein schmaler Übergangs- (nicht Misch-) Streifen, der weder rein czechisch noch rein polnisch ist. Dasselbe könnte man bis zu einem gewissen Grade auch von der polnisch-(borowiakisch-) kaschubischen Grenze sagen. Das ganze südliche Kaschubisch ist heute eine solche Übergangssprache, das nicht weniger ausschließlich polnische als ausschließlich kaschubische Kennzeichen besitzt. Selbst Dr. Lorentz schrieb im AfslPh. XXIV (1902) 73: »Das Kaschubische zerfällt in das Nordkaschubische und das Südkaschubische. Die Grenze dieser beiden Dialekte wird man in der Nähe der Radaunie zu suchen haben... Mit der Grenze dieser beiden Dialekte fällt vielleicht auch die alte Sprachgrenze zwischen Polnisch und Ostseewendisch zusammen, wenn nämlich, worauf verschiedene Punkte hinweisen, das Südskaschubische ursprünglich ein polnischer Dialekt gewesen ist, was es heute in der Tat ist«. Ich weiß nicht, ob der Verfasser auch jetzt noch dieser Ansicht ist. Ich meinerseits glaube nicht, daß die südliche Kaschubei einst rein oder auch nur in stärkerem Maße polnisch war, aber ich halte sie für das alte Übergangsgebiet zwischen dem Nordkaschubischen
und dem Borowiakischen, wie auch wieder die Sprache der Borowiaken und Krajniaken den Übergang vom südlichen Kaschubischen zum Großpolnischen bildet. Gewiß hat sich die Grenze des Kaschubischen unter dem Einfluß des Polnischen zurückziehen können, aber sicher nicht so sehr, daß man als ehemals kaschubisch, ich will nicht sagen, die Krajna, sondern auch nur die Tucheler Heide ansprechen könnte; in Betracht ziehen könnte man nur den kleinen nördlichen Streifen dieser Heide (das Kirchspiel Czersk, cf. Mat. i prace III 218—9). Daß die Borowiaken bis zu einem gewissen Grade den Kaschuben ferner stehen, als die Krajna, ist dem von Osten her auf sie einwirkenden Einfluß der Kociewiaken zuzuschreiben.


**Das Bauernhaus in der Kaschubei.**

**Von I. Gulgowski.**

**III. Rauchhäuser.**

(Hierzu die Abbildungen 1—4 auf Tafel IV.)

Die Zahl der in der Kaschubei bekannten Rauchhäuser ist gering. In Westpreußen sind sie nicht ermittelt; in Pommern
Kaschubische Rauchhäuser.

Tafel IV.

(Zu „Das Bauernhaus in der Kaschubei“ von I. Gulowski.)


Abb. 2. Doppelrauchhaus in Schmolsiner Klucken Kr. Stolp.

Abb. 3. Rauchhaus in Groß Garde Kr. Stolp.

Abb. 4. Partie in Schmolsiner Klucken Kr. Stolp.
zu "Das Haus mit der Spindel in der Kaschuben von I. Qufrowki" (Anere Kaschubische Häuser)
Das Bauernhaus in der Kaschubei.


Durch die Tür im Giebel betritt man einen Vorraum, in dem Brennmaterial, Netze und allerhand Fischereigeräte aufbewahrt werden. In der Stube b brennt in der Mitte auf einem aus Steinen aufgebauten niedrigen Herd das offene Feuer, worüber ein an einer Kette befestigter Kessel hängt. Kleine Tiegeln
I. Gulgowski,

stehen auf Dreifuß direkt über der Flamme. Der Raum ist
dicht mit Rauch gefüllt, der nur langsam durch eine im Giebel
befindliche Lücke abzieht. Man wundert sich, daß hier ein
Mensch auch nur kurze Zeit bleiben kann. Die Fischer hocken
oder liegen in der Nähe der Feuerstelle und haben unter dem
Raum wenig zu leiden, denn er zieht nach oben hinauf, und
der Raum um den Herd ist bis zur halben Manneshöhe gänzlich
rauchfrei. Darin besteht das ganze Geheimnis, daß die Leute
sich stundenlang in einer solchen Stube aufhalten können.

Auf der südlichen Seite des Lebasees, in Schmolsiner Klucken,
gibt es noch zwei Rauchhäuser (Abb. 1 u. 2), die kleinen Besitzern
gehören. Ebenso sind in Rowe am Garder See zwei Rauch-
häuser. Doch können wir diesen Ort nicht mehr zur Kaschubei
rechnen, da er schon lange germanisiert ist. Sämtliche Rauch-
häuser sind Fachwerkbauten mit Lehmpatzenfüllung. Das Holz-
werk ist geteert, die Wände sind geweißt. Das Dach ist aus
Schilfrohr mit einer Strohunterlage. Die ältere Bauart verraten
noch die abgedeckten Giebel — Walmdächer, die man in der
nördlichen Kaschubei sehr häufig findet. Im südlichen Teil sind
sie nur selten anzutreffen.

An dem einen Rauchhaus in Schmolsiner Klucken (Abb. 1) läßt
sich die ursprüngliche Anlage noch am besten erkennen. Der Herd c
Das Bauernhaus in der Kaschubei.


Aus Schmolsiner Klucken gebe ich den Grundriß des zweiten Rauchhauses (Abb. 2), das im eigentlichen Sinne ein Doppelhaus ist. Es wird auch von zwei Familien bewohnt. Die eine Hälfte
hat aber bereits einen voll ausgebauten Schornstein. Die andere Familie hat es noch nicht so weit gebracht und kocht bei einfachem Herdfeuer.

In Rowe sind nach Mitteilung des Herrn Dr. Lorentz zwei Rauchhäuser, die in der ganzen Anlage den in Schmolsiner Klucken gleichen. Eine originale Abart scheint das Rauchhaus in Gr. Garde gewesen zu sein (Abb. 3). Es ist aber bereits vor etwa drei Jahren abgebrochen und ein Grundriß ließ sich nicht mehr feststellen.

IV. Edelmannshäuser.
(Hierzuf die Abbildungen 5—8 auf Tafel IV.)
Zunächst möchte ich jene Bauernhäuser erwähnen, die man jetzt fast allgemein in der Kaschubei findet. Es ist ein einfacher, strohgedeckter, schmuckloser Holzbau, ohne Laube, ohne ein charakteristisches Merkmal (Abb. 6 u. 7). Nur durch die

größeren Raumverhältnisse unterscheidet er sich vom Arbeiterhaus. Viele der Häuser sind durch Umbau aus dem Laubenhaus entstanden. Man kann diesen Übergang noch heute viel-

---

Grundriß eines Bauernhauses in Funkelkau.

a Hausflur, b große Stube, c kleine Stube, d Ofen, e Schornstein, f Fenster, g Türen, h Herd.
Das Bauernhaus in der Kaschubei.


So sehr man sich mit den Beischlaghäusern in der Stadt beschäftigte, so wenig Interesse fanden die ländlichen Beischläge. Man hielt wohl solchen Vorbau an einem Landhaus für nichts Außergewöhnliches. Da er jetzt aber fast gänzlich verschwunden ist, so wird man darauf aufmerksam. Der Beischlag ist nicht zu verwechseln mit der jetzt so beliebten Treppenlaube, mit Glastüren usw., wiewohl mancher Beischlag sich diese Modernisierung gefallen lassen mußte. Der Beischlag war stets offen, ohne jede Überdachung. Leider sind die Beischläge fast gänzlich verschwunden oder sie haben ihren ur-


Die Beischläge waren jedoch nicht eine besondere Eigenart der »Edelmannshäuser« in der Kaschubei, sondern sie waren früher in ganz Ost- und Westpreußen vertreten. Professor Dr. E. Schnippel-Osterode erwähnt in einem Artikel der Zeitschrift der Vereins für Volkskunde in Berlin, daß die Beischlaghäuser
Das Bauernhaus in der Kaschubei.

im Danziger Werder jedesmal einem wohlhabenden Großbauern oder Hofbesitzer, dem Ortsvorsteher oder Schulzen gehörten.


Zum Schluß muß ich noch
die Giebelverzierung

kurz erwähnen.

Kaschubische Giebel- verzierungen.

1—8 in Weitsee, Kr. Ko- nitz,
9 in Sanddorf, Kr. Berent,
10 in Schönhäide, Kr. Be- rent,
11 in Gloweczewitz, Kr. Ko- nitz,
12 u. 13 in Wielle, Kreis Konitz.

An dem Bauernhause in der Kaschubei finden sich nirgends Spuren von Schnitzerei, nur daß hin und wieder der Name des


Kaschubische Schrift.
Von Dr. F. Lorentz.


Hier muß noch eine kurze prinzipielle Bemerkung vorausgeschickt werden. Wenn man eine bisher schriftlose Sprache schriftlich fixieren will, muß man sich die Frage vorlegen: wem soll die schriftliche Fixierung dienen, dem die Sprache sprechenden oder dem Fremden? Im ersteren Falle kann nämlich — vorausgesetzt, daß die mit der Schrift zu beschenkenden über-
Kaschubische Schrift.

203

haupt an eine Schrift, wenn auch in einer fremden Sprache, gewöhnt sind — die Schrift viel einfacher sein als im zweiten Fall. Seine Muttersprache wird jeder auch in einer unvollkommnen Schrift richtig lesen können, eine fremde Sprache kann man aber nur dann richtig lesen, wenn die Schrift ein genaues Spiegelbild der gesprochenen Sprache ist. Das letztere zu erreichen ist das Ideal der wissenschaftlichen Transskription, daher die vielen diakritischen Zeichen, die dem Laien den Eindruck der Künstlerlei machen, sie sind besonders darwichtig, wo es sich um die Fixierung dialektischer Besonderheiten handelt. Dem, der die Sprache als Muttersprache spricht, sind solche diakritischen Zeichen nicht notwendig, im Gegenteil — sie sind zu vermeiden, da sie ihn verwirren und ihm seine eigene Sprache fremd machen: für ihn ist eine Schrift zu wählen, die sich an eine ihm bekannte möglichst eng anschließt (wobei für das Kaschubische natürlich das Polnische in Betracht kommen würde). Da unsere Schrift das Kaschubische in erster Linie den nicht Kaschubisch sprechenden vermitteln soll, muß sie natürlich wissenschaftlich sein, sie braucht allerdings nicht so wissenschaftlich zu sein, daß sie alle dialektischen Einzelheiten wiedergibt (obgleich dies mit Hilfe der S. 9 verzeichneten Zeichen möglich ist), nur so muß sie sein, daß kein Irrtum über den Lautwert eines Zeichens entstehen kann.

Von den sonstigen Schriften, die für das Kaschubische aufgestellt sind, werde ich im folgenden heranziehen

1. die Schrift Ceynowas oder vielmehr seine Schriften, denn bei ihm sind zu unterscheiden
   a) die Schrift der älteren Arbeiten, Bezeichnung: C. a.,
   b) die Schrift des Skörb kaszébsko-šlovjnskjé môvé (Schwetz 1866—68), Bezeichnung: C. b.,
   c) die Schrift des Zarés do grammatikj Kašébsko-Šlovjnskjé Môvé (Posen 1879), Bezeichnung: C. c.;
2. die Schrift Pobiockis im Slownik kaszubski (Culm 1887), Bezeichnung: P.;
3. die Schrift Derdowskis und Majkowskis, die auch im »Gryf« verwendet wird, Bezeichnung: DM.;
4. die Schrift Ramults und zwar
   a) im Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego (Krakau 1893), Bezeichnung: R. a.,
b) in der Statystyka ludności kaszubskiej (Krakau 1899),
Bezeichnung: R. b.;
5. die Schrift des »Družba«, einer nur in 6 Nummern erschienenen Beilage des »Gazeta Gdańska« 1905 Mai-Juli, Bezeichnung: Dr.


I. Die Vokale.
1. In der Bezeichnung des a stimmen alle Schriften überein. Das von R. a. gebrauchte ä ist überflüssig.

2. Die e-Laute: Das Kaschubische unterscheidet drei e-Laute, von uns mit e, è und œ bezeichnet. C. b. und c. braucht dafür e, è und ê, P.: e ê e, R. a. und b.: e ê è, Dr.: e ê e; C. a. und DM. haben dafür nur das eine Zeichen e.

Die Unterscheidung der drei e-Laute ist notwendig, da sie grammatische Bedeutung haben (e setzt ein ursprünglich kurzes, è ein ursprünglich langes e fort und œ ist aus einem i-Laut, dialektisch auch aus einem u-Laut hervorgegangen).


3. Die o-Laute: Auch hier unterscheidet das Kaschubische drei Laute, von uns mit o, ö und ø bezeichnet. Dafür haben C. b. o, ö und ò, C. e. o, ö und ą, P. o, ö und ą, R. a. und b. o, ă und ă, Dr. o, ö und ć; C. a. und DM. brauchen nur das eine Zeichen o.

Auch hier ist die Unterscheidung der drei Laute notwendig, da sie grammatische Bedeutung haben (o ist aus kurzem, ö aus langem o, ø aber aus langem a entstanden).

Daneben haben C. a., b. und c. das Zeichen ơ und R. a. und b. das Zeichen œ, beides für o nach Gutturalen und Labialen. Da auch diese Zeichen keine grammatische, sondern nur lautliche Bedeutung haben, sind sie im allgemeinen überflüssig. Da
Kaschubische Schrift.

ferner die Aussprache der durch sie dargestellten Laute in den einzelnen Dialekten sehr verschieden ist, kann man von einem einheitlichen Zeichen absche.


Die Unterscheidung von und ist, wie bemerkt, nicht für alle Dialekte notwendig. Ob eine verschiedene Bezeichnung des harten und weichen zu gebrauchen ist, kommt darauf an, wie die Erweichung der Konsonanten bezeichnet wird (s. u. II. 8): an sich ist sie überflüssig, ja vielleicht sogar unrichtig, denn dadurch kommt es, daß ein vollständig identischer Laut durch zwei ganz verschiedene Zeichen dargestellt wird, und dies ist bei der Aufstellung einer Schrift zu vermeiden. Zum mindesten muß aber gefordert werden, daß die gewählte Schreibung konsequent durchgeführt wird und daß die Kriterien für die Anwendung des einen oder des andern Zeichens im Kaschubischen selbst, nicht wie bei P., DM. und Dr. in der polnischen Schriftsprache gesucht werden.

Das von C. b. und c. gebrachte ist überflüssig.

5. Die -Laute. Auch hier unterscheiden wir und , während alle anderen nur verwenden. Der Unterschied von und ist ebenfalls grammatisch ( ist aus kurzem, aus langem hervorgegangen), er ist aber in vielen Dialekten bald ganz, bald teilweise verschwunden. Ganz verschwunden ist er in den Dialekten, in denen DM. und Dr. schrieben: sie sind aber berechtigt, nur ein einheitliches Zeichen zu verwenden. Der Dialekt, in dem
P. schreibt, hat nur das \(\ddot{u}\) nach Gutturalen und Labialen mit \(u\) zusammenfallen lassen: also hätte P. das \(\ddot{u}\) nach andern Konsonanten bezeichnen müssen. Dagegen sind in den Dialekten, die C. und R. geben, \(u\) und \(\ddot{u}\) getrennt geblieben: hier ist die einheitliche Schreibung demnach als falsch zu bezeichnen. Für die Darstellung der \(u\)-Laute bleibt eben nichts anderes übrig, als die Dialekte in drei Gruppen zu teilen (1. Dialekte, die \(u\) und \(\ddot{u}\) überall getrennt erhalten haben, 2. Dialekte, die \(u\) und \(\ddot{u}\) nach Gutturalen und Labialen zusammengeworfen, das sonstige \(\ddot{u}\) — \(u\) kommt nach andern Lauten nicht vor — aber gesondert erhalten haben, und 3. Dialekte, die den Unterschied von \(u\) und \(\ddot{u}\) ganz aufgegeben haben) und danach ein oder zwei Zeichen zu verwenden.

6. Die Nasalvokale. Deren besitzt das Kaschubische zwei, von uns nach der Aussprache mit \(a\) und \(\varphi\) bezeichnet, deren Unterschied ein grammatischer ist (\(a\) geht auf den kurzen, \(\varphi\) auf den langen Nasalvokal zurück). Dieselben Zeichen verwendet R., während die übrigen die der polnischen Schrift entlehnten \(e\) und \(\varphi\) gebrauchen.

C. b. und c. verwendet außerdem noch zwei Zeichen für Nasalvokale: \(o\) und \(u\) bzw. \(\beta\) und \(\mu\). Diese Zeichen sind überflüssig, da sie keine grammatischen, sondern nur lautliche Verschiedenheiten bezeichnen. Ebenso ist es mit dem von R. gebrachten \(i\) und \(\varphi\), die z. T. sogar auf falscher Auffassung der durch sie dargestellten Laute beruhen.

II. Die Konsonanten.
1. Überall durch dieselben Zeichen dargestellt werden \(b\ c\ d\ f\ g\ h\ k\ l\ m\ n\ p\ r\ s\ t\ z\).

2. Die velare Spirans, welche wir mit \(ch\) oder \(x\) bezeichnen, bezeichnen C. a. und b., P., DM., R. b. und Dr. mit \(ch\), C. c. mit \(k\) und R. a. mit \(x\). Die entsprechende stimmhafte Spirans \(\gamma\) wird nicht unterschieden (sie ist auch in den meisten Dialekten in selbständiger Stellung zu \(g\) geworden), nur im »Gryf« wird sie, wo sie als Substitutionslaut erscheint, mit \(ch\) bezeichnet (z. B. chdze).

3. Der velare Nasal \(n\) hat sonst nirgends ein besonderes Zeichen, verwendet wird dafür bald das Zeichen des dentalen Nasals \(n\), bald das der Vokalnasalität \(\nu\).

4. Die \(s\)-Laute, die wir mit \(sz\ z\ cz\ dz\) oder \(\ddot{s}\ \ddot{z}\ \ddot{c}\ \ddot{z}\) bezeichnen, bezeichnen C. a. und b., P., DM., R. b. und Dr. mit \(sz\ z\ cz\ dz\),
Kaschubische Schrift.

R. a. mit ș ʐ ę ż, während C. c. außer für dź selbsterfundene einheitliche Zeichen verwendet, die aber in keiner Druckerei vorhanden sind. Für die von uns mit dz oder ż bezeichnete Affrikate braucht R. a. ż, alle andern dz.

5. Den ʐ-Laut bezeichnen wir mit rz oder r, C., P., DM., Rb. und Dr. mit rz, R. a. mit r. Wenn der Laut durch rz bezeichnet wird, ist zu beachten, daß die Lautverbindung rz (d. i. r + z) irgendwie unterschieden werden muß: wir bezeichnen diese durch r-ż, während sonst die Unterscheidung vernachlässigt wird.

6. Die Laute des halbvokalischen i und des spirantischen j, deren genaue Unterscheidung ja auch nur sehr selten nötig ist, bezeichnen C. a., P., DM., R. und Dr. mit j, C. b. und c. mit j. Für ji schreibt C. b. und c. j, P., DM. und Dr. öfters i.

7. Die Laute des halbvokalischen u und des spirantischen w oder v unterscheiden C. und R. als w und v, P., DM. und Dr. haben nur das Zeichen u und lassen das anlaufende y, wo es als Vorschlag erscheint, ganz unbezeichnet. Dies ist zu verwerfen, da hierdurch ein Charakteristikum des Kaschubischen verwischt wird. Ebenso ist es zu verwerfen, wenn y durch l dargestellt wird, da bei dieser Bezeichnung sich nur der eine richtige Vorstellung vom y machen kann, dem die Aussprache des l als y geläufig ist. Ob man das aus v hervorgegangene y durch letzteres Zeichen darzustellen hat, ist danach zu beurteilen, in wieweit man die dialektischen Eigentümlichkeiten berücksichtigten will.

8. Die erweichten Konsonanten bezeichnen wir durch Hinzufügung des Erweichungsstriches: ń ń ń ń ź ź ź. C. a. bezeichnet sie durch Hinzufügung eines j, b. und c. eines j, das mit folgendem i als j geschrieben wird: pj bj usw. pj bj usw., P., DM. und Dr. bezeichnen sie wie in der polnischen Schrift durch Hinzufügung eines i, das vor i nicht geschrieben wird, im Auslaut und vor Konsonanten durch den Erweichungsstrich, R. a. und b. bezeichnet sie durch Hinzufügung eines j, welches vor i nicht geschrieben wird. An Einzelheiten ist zu bemerken, daß für k ȳ DM. und Dr. ci dici (bzw. vor i c dz), R. a. ć ć, R. b. ć dź schreiben und daß R. a. und b. das ń überall durch ń überall. Daß DM. und Dr. für m in der Regel mni (bzw. vor i m) schreiben, ist in den von ihnen angewandten Dialekten begründet.

9. Die Zeichen bei C. b. ń und x und C. c. x sind überflüssig.
### Übersicht.

<table>
<thead>
<tr>
<th>Mitteilungen:</th>
<th>Ceynowa</th>
<th>Skorb:</th>
<th>Grammatik:</th>
<th>Poblocki, Słownik:</th>
<th>Derdowski, Majkowski, Gryf =</th>
<th>Ramult, Słownik:</th>
<th>Statystyka:</th>
<th>-Drużba:</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1.</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
</tr>
<tr>
<td>2.</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
<td>q</td>
</tr>
<tr>
<td>3.</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
</tr>
<tr>
<td>4.</td>
<td>5.</td>
<td>6.</td>
<td>7.</td>
<td>8.</td>
<td>9.</td>
<td></td>
<td></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
<td>a</td>
</tr>
<tr>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
<td>b</td>
</tr>
<tr>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
<td>c</td>
</tr>
<tr>
<td>cz</td>
<td>cz</td>
<td>cz</td>
<td>einheitl. Z.</td>
<td>cz</td>
<td>cz</td>
<td>cz</td>
<td>cz</td>
<td>cz</td>
</tr>
<tr>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
<td>d</td>
</tr>
<tr>
<td>dz</td>
<td>dz</td>
<td>dz</td>
<td>Doppels.</td>
<td>dz</td>
<td>dz</td>
<td>dz</td>
<td>dz</td>
<td>dz</td>
</tr>
<tr>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
<td>e</td>
</tr>
<tr>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
<td>f</td>
</tr>
<tr>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
<td>g</td>
</tr>
<tr>
<td>hi</td>
<td>gi</td>
<td>dzi</td>
<td>dzi</td>
<td>t</td>
<td>t</td>
<td>t</td>
<td>t</td>
<td>t</td>
</tr>
<tr>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
<td>j</td>
</tr>
<tr>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
<td>x</td>
</tr>
<tr>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
<td>ch</td>
</tr>
<tr>
<td>ch'</td>
<td>ch'</td>
<td>ch'</td>
<td>ch'</td>
<td>ch'</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
</tr>
<tr>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
<td>i</td>
</tr>
<tr>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
<td>y</td>
</tr>
<tr>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
<td>k</td>
</tr>
<tr>
<td>k'</td>
<td>k'</td>
<td>k'</td>
<td>k'</td>
<td>k'</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
<td>-</td>
</tr>
<tr>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
<td>l</td>
</tr>
<tr>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
<td>m</td>
</tr>
<tr>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
<td>mj</td>
</tr>
</tbody>
</table>

DronicaBrez.
J. Patock, *Krzžok* in der Vorstellung der Strelliner alten Leute. 209

<table>
<thead>
<tr>
<th>Mitteilungen:</th>
<th>Ceynowa</th>
<th>Skörb:</th>
<th>Grammatik:</th>
<th>Poblocki, Słownik:</th>
<th>Derdowski, Majkowski, Słownik:</th>
<th>Ramult, Słownik:</th>
<th>Statystyka:</th>
<th>Družba:</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1. n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
<td>n</td>
</tr>
<tr>
<td>2. ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
<td>ň</td>
</tr>
<tr>
<td>4. r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
<td>r</td>
</tr>
<tr>
<td>5. ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
<td>ž</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Keine genau entsprechenden Zeichen sind in unserer Schrift vorhanden für

1. Ceynowa a) in den älteren Schriften: ţ x,
   b) im Skörb: ě o q u x y,
   c) in der Grammatik: ě o u x y;

2. Ramults ě ě ě u u u

---

*Krzžok*

in der Vorstellung der Strelliner alten Leute.

Von Johannes Patock in Strellin.

Mein Urgroßvater war im Jahre 1798 geboren, lebte in unserer Familie und erreichte ein Alter von nahezu 100 Jahren.

Mitteilungen des Vereines f. kasch. Volkak. I. 14
Außer einem vorzüglichen Gedächtnisse hatte er keine anderen Kenntnisse als Lebenserfahrungen. Was seine Landsleute wußten, wußte er auch, ihre Lieder, Tänze, Gebräuche, Sagen und Märchen waren ihm kund, und deutlich konnte er sich der kriegerischen Ereignisse anfangs des vorigen Jahrhunderts erinnern. Als Knabe lauschte ich gern seinen Erzählungen; er lehrte mich seine Lieder.

Als alte Leute besuchten die ältesten Leute Strellins zur gemütlichen Aussprache, die auch schon alle mit ihm unterm halben Friedhofsgrase ruhen! Da gab ein Erzählen von der alten guten Zeit. Oft wurde auch *yo krzaźwięc* gesprochen und, wie ich mich ganz deutlich erinnere, stellte man sich dieselben als mächtige christliche Krieger, die das Heidentum in unserer Gegend niederwarfen und Kirchen erbauten, vor.


Man wußte die *krzaźwięca* von den vorhistorischen heidnischen Bewohnern unserer Gegend zu unterscheiden. Gelegentlich der Hühnengräberauffindung auf der Löbscher Gemarkung führte man folgendes Gespräch:
— Czesz to bala za łodze, chterni so pušalo? Nie bala to krozłuk?
— Ale krozłuk bala doch katolęcki! Jw, zony też Pucki krescol zbudowało.
— Te to bala stwóripygana, chterni so pušalo!)


Das Wort krozłuk wird von den Alten und der jüngeren Generation oft im übertragenen Sinne gebraucht. In bezug

1) — Was für Leute waren das, die man verbrannte? Waren das nicht die Krozłuca?
— Aber die Krozłuca waren doch katholisch! Ja, sie erbauten auch die Putzier Kirche.
— Dann waren das die alten Heiden, die man verbrannte.
auf einen kerngesunden, wetterfesten alten Mann sagt man: *Ten yod krzżüków sztamuje! Auch Bemerkungen, wie *Hier sind die alten krzżůců zachyweći*, mögen gemacht worden sein — trotz deutlicherer Vorstellung von den alten Kreuzzügern. Man frage alle alten Leute des Dorfes aus — aber das ist für den fremden Forscher sehr schwer, da die Leute ihm gegenüber sich genieren, ihre *dumme Meinung* zu sagen!


Beiträge zum Namenbuch.

3. Die Ortsnamen des Kirchspiels Strellin.

1. Strellin: a) Strčln; b) střelinski; c) a) Strčlonym, β) Strčlonyma.
2. Cestnau: a) Cėtėno; b) cetėveški.
3. Hohensee: a) Poččėno; b) poččėnicėj.
4. Karwen: a) Karę; b) karęanski; c) a) Karęon, β) Karęonka.
5. Karwenbruch: a) Voladra; b) yoladėrski; c) a) Voladron, β) Voladronka.
   Karwenhof: a) Karęanski dvor.
   Czarnauer Mühle: a) Ćarnoński mlin ²; b) mlinški; c) a) Mlinčon, β) Mlinčona.
   Miruschin Abbau: a) Kaččuc; b) kaččucovė.
8. Ostrau: a) Uostrovo; b) uostrośeški; c) a) Uostrovoń, β) Uostrovońka.
9. Tupadel: a) Topadelša ³; b) topadėlski; c) a) Topadłoń, β) Topadłońka.

¹ Ich habe auch Poččėno und Poččėno gehört. L.
² Mir wurde Ćoński mlin angegeben. L.
³ Als Gen. hörte ich Topadłoń und Topadel, Bronisch gibt Topadl an. L.
4. Die Ortsnamen des Kirchspiels Putzig.

1. Putzig: a) Puck -ka; b) pucki; c) a) Púcon, β) Púçona.
   Heinrichshof, Seefeld, Tanneburg: ?

2. Blansekow: a) Blązókovo; b) blązókóvski; c) a) Blązókovic, Blązókóvón, β) Blązókóévónka.


5. Celbau: a) Celbovo; b) celboński; c) a) Celbočik, Celbočon, β) Celbočonka.

6. Oslanin: a) Uostãoino, Uostãoino; b) vosłàński, vosłónski; c) a) Uostónik, Uostónon, Uostónon, β) Uostónonka, Uostónonka.

   Beka: a) Beka; b) bekovi; c) a) Bekóčik.

7. Polchau: a) Půlčovo; b) półcóvski; c) a) Półzőcik, Półzőcon, β) Półzőconka.

8. Polzin: a) Pólčono; b) półčinski; c) a) Pólčon, β) Pólčonka.

9. Rutzau: a) Řúćevo; b) řúcéski, řucëvski; c) a) Řúčéčik, Řúčećon, β) Řúčéćonka.

   Kartzikau: a) Kártzóskovo; b) karęcowski.

   Lachswehr: ?

   Neu Blansekow: a) Káćaño.

10. Gr. Schlatau: a) Véljé Slavútovo; b) slavutóvski; c) a) Slavutóvčik, Slavutóvcon, β) Slavutóvconka.


   Wedlin: a) Védłona Védlin.

   Weichersrode: ?

12. Schmollin: a) Smólsno, Smólno; b) smołński; c) a) Smólon, Smólók, β) Smólóńka.

13. Sellistrau: a) Želostřevo; b) żelostřeówki; c) a) Żelostřečik, Żelostřećon, Żelostřon, β) Żelostřećonka, Żelostřonka.

   L.

---

1) Da im Putziger †-Dialekt Blążókovo oft mit Schwund ł (also Boshkovo) ausgesprochen wird, hört man häufig als Adjektiv bashkóvski.

Aufgezeichnet von Johannes Patock.

1. Na tě strůně je-zvůrec-ka — je-zvůrec-ka — jědnou děvčou
tó-ne! Hej, hej myočně Byčče — jědnou děvčou tó-ne!

2. Z drážči strůně jezvůrec-za — ušanoue jądą!
Hej, hej myočně Byčče — ušanoue jądą!

3. Jěden gůđů do drážčiro — tržebá ją retovac!

4. A ten trzečne gůđů níchęgęe — le vůd za jńa z kynęc.

5. Ą to kuęńiko z lůzim soděłkę — jidże zăres důdům!


7. Le to rzęcza uęjcę mătęc — że jńa so yeżęńil!

Übersetzung.

1. Mit der tiefen Flut des Weihers — des Weihers —
Kämpft ein armes Mädčen.
Hilf, hilf Gott, du Starker!
— Kämpft ein armes Mädčen —


3. ›Retten müssen wir das Mädčen‹, — sprechen zwei Ulanen.

4. Schweigend stürzt sich nach dem Mädčen — Dritter in die Fluten.

5. Mit dem leeren Sattel, Rüčlein, — trabe gleich nach Hause!

6. Sage seinen Eltern, Rüčlein, — daß er nicht ertrunken!

7. Sage lieber, daß sein Liebchen — er hat heimgeführt!


Aufgezeichnet von Johannes Patock.

1. Włe-so de — bi-na pyod jńa kyer-zę-ne — chto ne znę
Eichen-ge-bušche wur-zel-ge-trie-ben — Ełend-un-

bę-de, ñec sa ye-zę-ni!
kund-ge mö-gen ja lie-ben!
2. Jú znal bědc — ie žeženil so; pěče do dyére a yurüzde so! —  
Weil Not ich kannte, drum blieb ich ledig; Willigem Diener  
Herrschaft ist gnädig! —  
1. Wie das aus alten Wurzeln getriebene Eichengebüsch niemals zum  
wirklichen Baume wird, so gereicht einem armen, von Lebenssorgen Ge-  
plagten die Ehe kaum zum Glücke!  
2. Ich, der die Not in ihrer ganzen Tiefe kennen mußte, bleibe ledig.  
Als ergebener Diener will ich um die Gunst der Herrschaft bitten, die für  
ich eher und sicherer erreichbar ist, als Liebes- und Eheglück! —  
Die Verheirateten waren jedoch anderer Ansicht. Sie verspotteten die  
as Diener auf den Vorwerken lebenden Junggesellen in folgenden Versen:  

Dyérzcei paróbec remónamé trzosájo  
Lédze mózlo, že yod stólte o jich uszó koszájo!  
»Der Grund, warum die Vorwerksschnecken immerwährend mit den  
Schultern zucken, liegt nicht, wie die Leute meinen, in ihrem Stolz, son-  
dern in der Menge des sie belästigenden Ungeziefers.«  

Sagen.  
8. Jak užleč z násziyo kánta zginálo.  
Święti Mikołji znókut wszóstkach wțlków znászech lásów na jédná  
wélgo strzódq. Tê yon z níma nêkut prýcz Wêrzchuceno dó Łebo.  
Cző yonî pręcz tą rzêkaq, chtórna na grânci mózę Prãsami a Po-  
môrsíÍ lêći, szlê, yóstuj jédên wòlk slûdo, bó yon bêlí ykulebóâni.  
Jéna białka, chtórna na mószc práâla, wzrznála za ním kîjánço  
a rzêkla: »Cze tê dâli ni móçeën, te yóstâni yu nás za yostâtniyo  
wółka!« W Łêbe wników święti Mikołj wțlków na yokrât a jáchow  
z úni do jêdënîo coziyo krâjo.  
(Strellin, Kr. Putzig.)  
Übersetzung:  
Wie die Wölfe aus unserer Gegend verschwanden.  
St. Nikolaus trieb alle Wölfe unserer Wälder an einer großen Herde  
zusammen. Dann trieb er sie durch Wierschutzin nach Leba. Als sie über  
den Fluß, welcher auf der Grenze zwischen Preußen und Pommern fließt,  
gingen, blieb ein hinkender Wolf zurück. Eine Frau, welche auf der Brücke  
wusch, warf nach ihm mit dem Waschholz und sprach: »Wenn du nicht  
weiter kannst, so bleibe bei uns als letzter Wolf!« In Leba schiffte St. Niko-  
laus die Wölfe ein und segelte mit ihnen nach einem fremden Lande.  
J. Patock.  
9. Der Aal an der Kette.  
Gńêdžečico na źnîca slédze so kûpâlo s Pucka. Tak tô jîm  
prószlo czâjko, tak yonî kûpilo câlo béczką slédźi à te yonî so

(Schwarzau, Kr. Putzig.)


V Pücku bolo bárze dóbri piyo a tô sa nazévalo púcki piyo. A ke gbúrza po žitéach so yudraszoválo dżéco zbožu, te yöni ja-

chala dô Pucka to przedac. Ták jak yöni to przedalo, te yöni

rzékla do sóbe: "Chcéme jíc térwu so ná piyo." A v tén czas

ta cátu kápa pucó nosóló nówicí svojší bukse. Ták yöni szló

nó to piyo a té yöni so fedroválo piva. Tak nórprzód yöni pólco

yó teyo piva, néch le yöni piło, na ława, bô v tén czas tak véle

stółkóv né boło, a té yöni so sódlö nórprzód nó tą ława nó to

piyo. A ke yöni prželeło do teyo piva, te yöni spróbovalo, jak

yôno bolo mocni, te yöni le jic nórprzód piło.

(Schwarzau, Kr. Putzig.)


Przed wiele lat tem köscoł w Sólanie są spúłt. Têj to zyôna lecâła v jézoro. Rûz szto jedno dzêeczâ kôle jézóra a éidzâlo to zyôna ná ųodze. A' yona bêta tak krótko brzégu, có yona mûgla dostignoc. Êona chécâ to zyôna ná brzégu ognoc, ale yona nhâla strâch, że bê ten núîkszi zyôn bê bêl za czaâki a téj yona chowcôla zâ tim númejszim. Ale ják yona za tim númejszim zuöna chowcôla, téj ten núîkszi zyôn rzêk: »Cêj bê to chowcôla za mnô, téj bê bêl tak letki jak póro a tá bê ne môgla lêtko cêignoc, a te dreg bé szlô sama sobê, ale téw to ne dostôñesz zêdnęgu.« Ják ten zyôn to rzêk, yon wuôd názw v ýôd a ten zyôn, có zâ czm yona chowcôla, spôd jî z rîki a szed têsz v ýôdą. Tá yona lêzo jez dztâ, ale nicht jich ne éidzwi âot teyo czasû.
(Mersin, Kr. Lauenburg.)


Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.


Gesammelt von Johannes Patock.

1. To tôle znàczi, jàk bô na gis rôczka ýôda chinâl! — Das gilt soviel, als wenn man auf die Gans einen Stöpßen Wasser gieß.

2. Chò so dû ýod wubôgiou wobdarôcâc, ten nàgiou yokrádne! — Wer von einem Armen Geschenke annimmt, der bestiehlt einen Nackten.

3. Hââda temu dýrówî, gđze dobîwô krôwa ýôlovî! — Wehe dem Hofe, wo die Kuh auf den Ochsen springt.
4. To ňé je psá bůten do vognáne. — In diesem Wetter kann man nicht einmal den Hund heraus treiben.

5. Chto véle gůdu, ten bůlo nie kůpí! — Wer viel redet, der kauft den Bullen nicht.

6. Jáku mác, táku nác! — Wie der Same, so das Kraut.


9. Ůón je tákí geschäftsmann jak dúpa skrópice! — Er paßt so zum Geschäftsmann, wie der Hintere zur Geige.

10. Bráce, kúpo le to tróle, bo czárta ne yožéniš! — Bruder, kaufe schon die Trollen, sonst wirst du das Luder nicht verheiraten.

11. Jáki mátki — táki dzátki! — Wie die Mütter, so die Töchter.

12. Ůón je tákí muzikáut jak rzó! — Er ist so ein Musikanter wie der Hintere.


15. Tó je fréjłona z bónérkų! — Das ist ein Fräulein mit dem Besen.


17. Tó je tákí glúr jak wótroba máso! — Das ist ein Bauer wie die Leber Fleisch.

18. To stróje na úi sédzo jak kósoła na motelóku! — Der Putz paßt ihr, wie dem Besenstiel das Hemd.

19. Ůona je ták wóstrojóno jak sóka do bódla. — Sie ist ausgeputzt wie die Hündin zum Viehhüten.
24. Uon mu táki ýócza, jąk bə szara z móki węgnowł. — Er hat Angen wie eine aus dem Mehl herausgetriebene Ratte.
25. Uon róbį slépe jak kót na gromówką. — Er macht Augen wie die Katze, wenn sie donnern hört.
27. Tōbe so xe róbic jak psó wisć. — Du hast Lust zum Arbeiten wie der Hund zum Hängen.
28. Uon léże jąk bə yon cáli Strzélna za sobó wtěk. — Er kraucht, als ob er ganz Strellin hinter sich zu schleppen hätte.
29. Uon léže jak múcha w smóő. — Er kraucht wie die Fliege im Teer.
30. Tāk to pán Bóg dáje, — jědněmu gąs, a děéma jůje. — So gibt es Gott, — einem die Gans, zwei anderen das Ei.
31. Stórígo kóňa pód są zaprzigájo. — Einen alten Gaul spannt man zur linken Seite (wo er nicht nur zu ziehen, sondern auch den Kutscher zu tragen hat).
32. Tō bə so człöıcék wszástko kúpůł, cę bə ten dýůbel na tům něšzků ně ležůł. — Man möchte sich so manches kaufen, wenn der Deiwel nicht immer auf dem Geldbeutel liegen würde.
33. Sěáltǐ Michōł wěčho spíchosł. — St. Michael wirft die Wiepen um.
34. Tō je tāko průveda jąkbo j’ó uczerů w rzćě běl. — Das ist ebenso wahr als ich gestern im Hintern gewesen bin.
35. Tō tak guódszw, jąk bə so jěděn yórsrůł. — Du sprichst, als wenn sich einer bemachen würde.
36. To wszástko ně je pęktli wszó wórť. — Das alles ist nicht eine gebratene Laus wert.
Rätsel.

2. Rätsel aus Strelin Kr. Putzig.

Aufgezeichnet von Johannes Patock.

1. W lésé cžti, dôma gáți, nášzi páüi ná brzach wpáti. (Uobrâcz.)

2. Malńšlí, belostúší, po pólo lúto, zéme so chwúto. (Grod.)

3. Sédží páňna v zokrastóji, trzímu pócoro na száji, przaszed dúch ú wetk jì czuczą w brzúc. (Szpiña a klúc.)

4. Stóji véža na wéstzôd móража, móg prızísce, že mó tísóc. (Makównica.)

5. Ráczí vót zá sto góra, za tísóc jezór. (Grzómót.)

6. Mróch wóspowá gróch a rchli yon ú zebrzôl jasz bólo wódno. (Giwózdô.)

7. Wísí wíszora, kląčzi kláczora, kláczora bo rôd, có bo wíszora spúd, có bo kláczora wíszora zjúd. (Dzécko a wíszná.)

Aberglaube.


Gesammelt von E. Bitschkowski in Linde.

1. Wenn’s von der Milch keine Butter gibt, so muß man eine Tasse mit Milch auf einen Kirschbaum stellen, bis eine Schwalbe hinüberfliegt.


3. Wenn die Kuh nicht fressen will, so muß man eine Bremse greifen, den Hinterleib mit Schmalz bestreichen und sie dann fliegen lassen.

4. Wenn die Butter im Butterfaß nicht fest werden will, so muß man einen Kamm unter das Faß legen.

5. Wenn man einer Glucke Eier unterlegt, so muß man dabei Brot essen, damit die Küchlein später gut fressen.


Sitten und Gebräuche.


Aufgezeichnet und übersetzt von Johannes Patock.

In früherer Zeit hütete den gesamten Rinderstand Strellins ein von den Bauern gemeinsam gedienter Hirt. Am Morgen durchzog er das Dorf und sammelte seine Herde, indem er auf einem Horne (hauïna) bließ:
Anzeigen.

Gänsekuhl! Feines Brot!
Eilig wurden die Rinder von den Mägden auf die Straße getrieben, und unter den Klängen des folgenden Liedes zog der fröhliche Hirt mit seiner brüllenden Herde auf die Weide am Waldes- und Bruchesrand:

Ha-lo, ha-lo! Biczki rí-ká-la! Gdze má ce Brul-lendes Rind! Wer weiß ob

bóđ-ze-ma szé-ká-la! Oj wó-se oj ich dich wie-der auch find! Das Lamm von der

wó-se wílk yo-więcz-kę né-se! Oj wó bó-ce, oj w Hal-de trägt Wölfe-lin zum Wal-de! Im Bru-ehr ver-

bló-ce, mój mí-li brú-ce!
sun-ken, Bru-der er-trun-ken!

Anzeigen.


Das auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamte herausgegebene Gemeindelexikon ist eine neue erweiterte Ausgabe des zuerst auf Grund der Volkszählung vom 1. Dezember 1871 bearbeiteten Ortschaftsverzeichnisses, das unter dem Titel
Die Gemeinden und Gutsbezirke des preußischen Staates erschienen, dem im Anschluss an die Volkszählungen von 1885 und 1895 neue Ausgaben unter der Bezeichnung «Gemeindelexikon für das Königreich Preußen» folgten.

Das Gemeindelexikon ist in Provinzialheften erschienen, welche enthalten: 1. einen tabellarischen Hauptteil, 2. eine Hauptübersicht für die Kreise, die Regierungsbezirke und die Provinz mit gruppenweiser Unterteilung der Stadtgemeinden, Landgemeinden und Gutsbezirke, und 3. ein alphabetisches Verzeichnis der Gemeindeeinheiten und Wohnplätze.

Amtsbezirk. Am Fuß der Seiten werden endlich die Wohnplätze 1) als Teile der Gemeindeeinheiten (unter der laufenden Nummer dieser) sowie die Zahl ihrer bewohnten Wohnstätten und Einwohner angegeben.


Was das in dem Gemeindelexikon verarbeitete Zahlenmaterial betrifft, beruht es ganz auf amtlichen Angaben, betreffe der Bevölkerung im besonderen auf der Volkszählung von 1905. Ausstellungen, die man hier macht,


Nach dem Gemeindelexikon sollen vorhanden sein (die mit einem * bezeichneten Kreise sind nur mit dem Teile herangezogen, in dem das Kaschubische bodenständig ist)

<table>
<thead>
<tr>
<th>Kreis</th>
<th>katholische Kaschuben:</th>
<th>evangelische Kaschuben:</th>
<th>katholische Polen:</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Berent</td>
<td>2516</td>
<td>—</td>
<td>11839</td>
</tr>
<tr>
<td>Danzig Stadtkreis</td>
<td>145</td>
<td>69</td>
<td>2811</td>
</tr>
<tr>
<td>Danziger Höhe Kreis</td>
<td>3293</td>
<td>4</td>
<td>1255</td>
</tr>
<tr>
<td>Karthaus</td>
<td>21282</td>
<td>—</td>
<td>24969</td>
</tr>
<tr>
<td>Konitz*</td>
<td>5151</td>
<td>—</td>
<td>12965</td>
</tr>
<tr>
<td>Neustadt</td>
<td>17276</td>
<td>1</td>
<td>10147</td>
</tr>
<tr>
<td>Putzig</td>
<td>17838</td>
<td>6</td>
<td>55</td>
</tr>
<tr>
<td>Schlochau*</td>
<td>2874</td>
<td>—</td>
<td>6502</td>
</tr>
<tr>
<td>Bütow</td>
<td>1095</td>
<td>—</td>
<td>3450</td>
</tr>
<tr>
<td>Lauenburg</td>
<td>296</td>
<td>34</td>
<td>2568</td>
</tr>
<tr>
<td>Stolp</td>
<td>16</td>
<td>—</td>
<td>507</td>
</tr>
</tbody>
</table>


Die neu erschienenen Hefte VII—IX (Oktober — Dezember 1909) dieser Monatschrift enthalten an Mitteilungen aus der kaschubischen Volksliteratur folgendes:


Die Schreibung des kaschubischen ist dieselbe wie in den früheren Heften. In Heft VIII wird aber von Janowicz eine neue Schreibung vorgeschlagen (W sprawie pisowni kaszubskiej S. 231—234), die sich im großen und ganzen an die von Cejnowa in seinem Skörb angewandte anschließt. Der Verfasser wünscht aber eine weitere Erörterung und es ist zu hoffen, daß die auf dem Felde des kaschubischen schriftstellerisch Tätigen zu einer Einigung kommen.


Die Zeitschrift wird jetzt in einer anderen Druckerei hergestellt und ist an der Ausstattung nichts auszusetzen.

Dr. F. Lorentz.


Daß bei solchen Kalendern manches Minderwertige 1) mit unterläuft, ist leider nicht zu vermeiden. Das aber kann und muß vermieden werden.

1) Hierzu rechne ich vor allem die »Etymologien« von Ortsnamen, die sich im Berenter und Lauenburger Kalender finden. Um einen kaschubischen Ortsnamen — es gilt dies übrigens von allen slavischen Ortsnamen der deutschen Ostseeküste — zu deuten, genügt es nicht, daß man ein polnisches Wörterbuch zur Hand nimmt und sich daraus ein Wort heraus-
daß etwas unter falscher Flagge eingeschmuggelt wird. Solches Schmuggel-
gut enthält der Berenter Kalender in der unter dem Haupttitel »Heimat-
liche Sagen« abgedruckten Erzählung »Die versteinte Frau« von C. Sta-
nitzke-Esental. Dies ist keine »Sage«, d. h. eine im Volksmund lebende
Überlieferung, sondern eine vom Verfasser erdachte Erzählung und die darf
niemals als »Sage« bezeichnet werden.

Alles in allem sind alle drei Kalender sehr geeignet, Interesse für die
engere Heimat zu erwecken, und sind auch durch die Nachrichten über die
Kreisbehörden und -einrichtungen, wie sie der Berenter und Schlochauer
Kalender bringen, von praktischem Wert. Ich kann meinen früher ausge-
sprochenen Wunsch, daß auch die übrigen Kreise der Kaschubei bald in
den Besitz gleich wertvoller Jahrbücher kommen, nur wiederholen.

Dr. F. Lorentz.

Przewodnik po ziemie Kaszubskiej, napisała Zofia Hartingh.
Warszawa. Wydawnictwo Michała Arcta.

Der Führer umfaßt nicht nur die eigentliche Kaschubei, sondern auch
Marienburg, Frauenburg und Pełplin. Es scheint Dilettantenarbeit eines
Badegastes aus Zoppot zu sein, der in volkskundlicher Hinsicht Meinungen
wiedergibt, welche weder von den Kaschuben selbst noch von den wissen-
schaftlichen Forschern akzeptiert werden dürften. Es sind auch mehr die
geschichtlichen Notizen, die, im allgemeinen zutreffend, den Führer denen,
welche die darin geschilderten Gegendern besuchen, empfehlen dürften.

sucht, daß ungefähr zu dem Ortsnamen paßt: man muß vor allen Dingen
den Bau slavischer Ortsnamen und — eine slavische Sprache kennen. Und
letzteres ist weder bei Herrn Dr. Stoewer der Fall, der Kościerzyna durch
»Knochenstätte« übersetzt, noch bei dem Verfasser der »Geschichte des
Kirchspiels Leba«, der Leba von »lewa« oder »lew« ableitet, was »Ausguß
oder Mündung eines Flusses« bedeuten soll. Der slavische Name von Leba
ist Leba, was bisher noch nicht gedeutet ist, und Kościerzyna gehört nicht
zu koše »Knochen« (hiervon käm man höchstens auf ein *kościna), sondern
wahrscheinlich zu russ. kościerp. »Scheiterhaufen. Meiler, dessen Vorhan-
densein im Kaschubischen das slovinz. kąpeczół »Haufen von Brennholz«
beweist, eine Anknüpfung, auf die übrigens schon Poblocki, Słownik
Kaszubski S. 37 hinweist (das von diesem herangezogene kostra »stós,
sążen« ist mir nicht bekannt). Kościerzyna würde man danach vielleicht
als »Ort, wo Brennholz liegt« deuten können. Beilläufig bemerkt, ist auch
die von Stoewer gegebene Deutung von Pirna als »Queckenland« abzu-
lehnen: der Name Pirna ist nur in einer Urkunde überliefert, man weiß
daher weder, ob der Name richtig überliefert ist, noch, wie er gelautet hat.
Daß mit diesem Pirna das deutsche Berent zusammenhängt, ist möglich,
der Hinweis Stoewers auf die sächsische Ausprache der Stadt Pirna als
»Berna« ist aber doch wohl nur scherzhaft gemeint.
Anfragen.

Woher die Verfasserin den Beweis für ihre Behauptung auf Seite 14 nehmen möchte, daß nämlich Dr. Lorentz die kaschubische Sprache als mit der russischen nahe verwandt gefunden hat, ist nicht ersichtlich.

Kopaczewski.


Dr. F. Lorentz.

Anfragen.

6. Die Freimaurerei im Volksglauben. Wie alles Ungewohnte, Fremdartige, Geheimnisvolle, so hat auch die Freimaurerei seit jeher die Aufmerksamkeit und Neugierde des Volkes erregt. Der gewöhnliche Mann gibt sich mit der Beobachtung, daß die Freimaurer unter sich zusammenhalten, daß sie geheime Versammlungen besuchen, daß sie eigene, für andere verschlossene Gebäude besitzen, u. dgl., nicht zufrieden, er verlangt eine Erklärung dafür und sucht sie sich auf eigene Weise; eine Erklärung, die sich natürlich innerhalb des Umfangs seiner Begriffe, besser Vorstellungen, hält und sich deshalb eng an die im Volke lebenden Vorstellungen »sonstiger geheimer Mächte« anschließt. Dabei spielt die lebhafte Phantasie des Volkes eine große Rolle und gibt den Anschauungen über die Freimaurerei jene Vielseitigkeit und Lebhaftigkeit, jene romantische Färbung, die uns in Erstaunen setzen kann.

Im Interesse einer möglichst umfassenden und erschöpfenden Behandlung dieses anregenden Themas, das Ausblicke nach allen Seiten ermöglicht, bitten die Unterzeichneten, folgende Fragen gefälligst ausführlich zu beantworten, ihnen gültigst alles vorhandene Material zur Abschriftnahme und Kenntnis zugehen zu lassen und auf etwa zerstreute Artikel und Mitteilungen in Zeitschriften aufmerksam machen zu wollen. Besonders sei noch auf zusammehängende Erzählungen, sogenannte Freimaurersagen, hingewiesen.


Dr. Olbrich, Breslau X,
Martinistraße 6II.
Vorstandsmitglied des schlesischen Vereins für Volkskunde.
(Vgl. dessen Ausführungen über »Die Freimaurer im deutschen Volksbilde« in Heft XII und XV der »Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde« und »Der Zirkelkorrespondenz« XXIV 1906 Heft 1, 1906 Heft 8.)

K. Wehrhan, Frankfurt a. M.,
Güntersburgallee 76 I,
Vorstandsmitglied des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde und Mitherausgeber der Zeitschrift des Vereins.
Von diesen Aufsätzen stehen für Interessenten noch Exemplare zur Verfügung.

Dr. Majkowski, Berent.

Berichtigung.

Von den »Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde« ist bisher erschienen:

Band I. 1910. Preis 7,50 M.

Auch in einzelnen Heften:

Heft I. 1908. Preis —,70 M.
Heft II. 1908. Preis 1,20 M.
Heft III. 1909. Preis 1,— M.
Heft IV. 1909. Preis 1,50 M.
Heft V. 1910. Preis 3,10 M.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. F. Lorenz in Karthaus, Westpr.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.